

**L e b e n ,  
Wanderungen, Kreuz - und  
Querzüge,  
u n d  
wunderfame Abenteuer  
z u  
Land und Meer,**

von  
**Martin Kreuzhuber,**  
Pilger zum heil. Grabe,  
Bürger und Löpfermeister zu Burghausen in Oberbayern.

---

Nach  
mündlichen Mittheilungen herausgegeben  
von  
**Friedrich Wilhelm Bruckbräu.**

Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des frommen Pilgers.

---

**Burghausen, 1840.**  
Gedruckt bei F. Luzenberger's sel. Witwe.



**H. KREUTZBUER,**

*Pilger zum heil. Grabe,*

**Bürger und Töpfermeister zu Burghausen in Oberbayern.**

## An die freundlichen Leser!

So oft ich in geselligen Kreisen meine großen Wanderungen, Kreuz- und Querzüge, und wundersamen Abenteuer zu Land und Meer erzählt habe, hieß es immer: „Das ist recht merkwürdig! Dieß müssen Sie drucken lassen, Kreuzhuber!“

Bisher fehlten mir Lust, Zeit und Gelegenheit dazu. Seitdem aber nun auch meine Pilgerreise zum heiligen Grabe in Jerusalem vollbracht ist, hab' ich selbst eingesehen, daß meine Lebensgeschichte von meiner Geburt bis zu meiner Heimkehr aus dem gelobten Lande, manche Erbauung und Unterhaltung verschaffen könnte, und demnach den gefälligen Antrag des Herrn Herausgebers dieses Büchleins: „mir mit Rath und That dabei behülflich zu seyn,“ dankbar angenommen.

Um die Erzählung meiner Reise in Aegypten und im gelobten Lande nicht zu unterbrechen, hab' ich die genaueste Beschreibung der heiligen Orte, wie ich sie mit meinen eigenen Augen gesehen, am Schluß im Zusammenhange beigefügt, und über meine persönliche Anwesenheit das amtlich ausgefertigte Zeugniß des Klosters St. Salvator zu Jerusalem, in lateinischer Urschrift nebst Uebersetzung in's Deutsche, beigedruckt, wobei ich, jedoch bemerken muß, daß darin, in Folge einer Verwechslung, die Zeit meiner Abreise von Jerusalem, anstatt die Zeit meiner Ankunft daselbst, angegeben sey.

Und somit bitte ich die lieben Leser, dieses kleine Werk mit wohlwollender Nachsicht aufzunehmen.

Burghausen, den 1. April 1840.

Martin Kreuzhuber.

## Vorwort des Herausgebers

Daß Herr Kreutzhuber, als Familienvater und Gewerbsmann, ferner in dem vorgerückten Alter von 63 Jahren, den Muth, und das feste Vertrauen auf Gottes Beistand in sich fühlte, eine Pilgerreise zu Fuß und allein nach Aegypten, dann durch die Wüste und über den Berg Sinai zum heiligen Grabe unsers göttlichen Erlösers in Jerusalem, zu unternehmen, und alle heiligen Orte, zu besuchen, verdient gewiß Bewunderung. Es möchte kaum viele Personen geben, die unter gleichen Verhältnissen Lust hätten, das Gleiche zu thun.

Ferner machte Herr Kreutzhuber diese Reise nicht aus alltäglicher Reiselust, sondern zur Erfüllung eines wichtigen Gelübdes, und daß er zu diesem Zwecke keine Mühen und Gefahren scheute, gereicht seinen religiösen Gesinnungen zum größten, und wohlverdienten Lobe.

Ich habe die Erzählung seines früheren Lebens, seiner seltsamen Abenteuer auf großen Reisen zu Land und Meer, so interessant gefunden, daß ich ihn in dem Vorhaben bestärkte, durch Herausgabe seiner Lebensgeschichte den zahllosen Wünschen zu entsprechen, von denen er auf allen Seiten, bestürmt wurde, besonders seit seiner Rückkehr von Jerusalem.

Er dictirte mir das Ganze in die Feder, und ich muß gestehen, daß ich eine solche Gewandtheit hierin, in seinem Stande, früher noch nie getroffen habe; nicht minder mußte ich die Stärke seines Gedächtnisses bewundern, da er sich gar keines Vormerkblattes dazu bediente.

Um die Eigenthümlichkeit der Erzählung des frommen Pilgers nicht zu verwischen, hab' ich Alles wörtlich niedergeschrieben, wie es aus seinem Munde kam, ohne etwas wegzulassen oder beizufügen.

Mögen die geehrten Leser dieses Büchlein, welches reichlichen Stoff zu vielen und großen Bänden gäbe, mit jenem herzlichen Vergnügen lesen, womit es niedergeschrieben hat

Burghausen, den 1. April 1840.

der Herausgeber

## 1.

Ich bin am Tage der berühmten Schlacht von Jena geboren, jedoch um 31 Jahre früher. Um meinen geehrten Lesern das Nachdenken und Nachrechnen zu ersparen, will ich beifügen, daß ich am 14. Oktober 1775 das Licht der Welt erblickt habe. Es ist zwar jetzt nicht mehr Mode, eine Lebensgeschichte mit der Geburt anzufangen; allein weil ich noch aus jener guten alten Zeit bin, wo weder Gelehrte noch Ungelehrte vom Himmel gefallen sind, so mag es beim Alten bleiben, und daß das Alte besser ist, als das Neue, muß mir selbst jeder Biertrinker zugestehen.

Mein Geburtsort heißt Hub, ein sogenanntes Einödhof, zwischen Ried und Auoldsmünster, nicht weit von Maria-Eich, im Innviertl. Dort bewohnten meine armen Eltern ein kleines, hölzernes Anbauhüttchen, welches einem gewissen Franz Jetzinger gehörte, zahlten dafür den Methzins, und brachten sich mit Taglohnsarbeit mühsam fort. Unsere Gutsherrschaft war die gräfliche Familie von der Wahl, die das prächtige Schloß Auoldsmünster durch ihren Aufenthalt belebte, eine Stunde vom Markte Ried, in einem Thale. Es zeichnete sich besonders durch seine schönen Wasserwerke auf der Rückseite aus, bestehend aus einer Terrasse mit einem Tempel an jeder Ecke, mit 10 größern und 10 kleinern Cascaden, oberhalb deren 20 Bogenfontainen plätscherten. Alle Geländer schmückten zahllose Figuren; viele herrliche Gärten, Weiher, künstliche Treppen u. s. w. ergötzten das Auge. Vor mehr als 500 Jahren gehörte das Schloß den Baronen von Thanberg. Ein Graf von der Wahl und seine Gemahlin Maria Sabina Magdalena, haben im Jahre 1681 eine Erzbruderschaft, Maria von Trost, in der Mauritiuskirche zu Auoldsmünster gestiftet, im Jahre 1711 wurde dieses Schloß neu erbaut, an welches auch die Sage von den 12 Söhnen des Grafen von Hund geknüpft ist.

Meine Eltern sann Tag und Nacht, wie sie ihren Lebensunterhalt verbessern könnten. Da kam meine liebe Mutter auf den Gedanken, eine Hebamme zu werden. Sie hatte weder Zeit noch Gelegenheit, dieses Geschäft wissenschaftlich zu erlernen; die Uebung mußte den förmlichen Unterricht ersetzen. Sie begleitete eine Zeit lang als Praktikantin eine schon betagte Hebamme, und als diese späterhin gar oft durch Unpäßlichkeit an der Ausübung ihres Berufes verhindert wurde, besorgte meine Mutter ihre Gänge allein, gegen Mitbezug der Einnahme; erhielt wegen erprobter Geschicklichkeit bald in der ganzen Gegend einen vortheilhaften Ruf und viele Kunden, und übte das Geschäft, nach dem Tode der Alten, zum eigenen Vortheile aus.

Aber auch mein Vater gab sich alle Mühe, für einen ergiebigeren Nahrungszweig zu sorgen; er verlegte sich zur Winterszeit auf den Obsthandel, und im Sommer auf den Germhandel; der redlich vereinigte Fleiß meiner guten Eltern erfreute sich des günstigsten Erfolges; ihre Einnahmen verbesserten sich so sehr, daß sie bei ihrer zwar einfachen, aber dennoch keineswegs knauserigen Lebensweise, in ihrem Orte und in der ganzen Umgegend, — unter den damaligen Ansichten von Wohlstand, — für wohlhabende und bemittelte Leute galten. Dieser Ruf, welcher sonst ein gewisses Ansehen, eine besondere Achtung zu verschaffen pflegt, wurde für meine guten Eltern eine Quelle großen Unglückes. So lange meine Eltern in ihrer Armuth nicht mehr verdienten, als die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse, lebten sie in ihrem einsamen Hüttlein sicher vor dem Neide und den böswilligen Anschlägen der Habsucht; diese erwachte aber, sobald es hieß, daß die Kreuzhuberschen Eheleute sich Jahr aus, Jahr ein, ein hübsches Stück Geld verdienen.

Der letzte Tag im Jahr 1780 brachte für meine Eltern einen schmerzlichen Schlag des Schicksals. Böse Menschen hatten die Abwesenheit derselben ausgekundschaftet, und diesen Tag zu Ausführung ihres schändlichen Planes benützt. Es war ein stürmischer Winterabend; der

Schnee fiel in dicken Flocken; da brachen die Räuber gewaltsam in die Wohnstube meiner Eltern ein, worin sich drei Geschwister meiner Mutter befanden, von denen ein Kind 6, ein anderes 3, und das dritte erst 1/2 Jahr alt war. Bei dem Anblicke der wilden, fremden Gesichter, flüchteten sich die zwei Älteren Kinder angstvoll hinter den Ofen, und konnten anfangs aus Schrecken keinen Laut von sich geben. Um nun jedes Hülfsgeschrei derselben zu verhüten, warfen die Diebe Betten auf sie, und drohten zugleich mit blitzenden Messern, ihnen die Hälse abzuschneiden, wenn sie sich nicht still halten würden.

In der Zwischenzeit rafften sie alle brauchbaren Habseligkeiten zusammen, entwendeten auch dreihundert sechzehn Gulden baares Geld, welches in einem Schranke wohl verwahrt gewesen ist, und entflohen bald darauf in größter Eile. Nach der Aussage des ältesten Kindes, bestand die Bande aus 14 Personen, welche alle vermummt, und wegen schwarz gemachter Gesichter völlig unkenntlich waren. Am Morgen des darauf folgenden Tages, — am Neujahrstage 1781, — kam die Mutter aus einem weit entlegenen Orte, wo sie Hebammendienste verrichtet hatte, nach Hause. Meine lieben Leser können sich den Schrecken dieser armen Frau denken, als sie aus der stückweisen Erzählung des ältesten Kindes erfuhr, in welcher dringenden Gefahr die Kleinen geschwebt, und als sie sich überzeugte, daß auch das jahrelang mühsam ersparte Geld, nebst Allem, was nur einigermaßen von Werth oder brauchbar gewesen, von den Räubern gestohlen worden sey, die einen mit zwei Pferden bespannten Wagen bei sich gehabt hatten, sohin das Gestohlene leicht aufladen, und schnell fortbringen konnten. Lange waren die Kinder vor Freudentränen, als sie die Mutter wie einen rettenden Schutzgeist erscheinen sahen, nicht in Stande, auch nur ein einziges Wort zu sprechen.

Am Abende des nämlichen Tages kehrte ich mit meinem Vater von Hag zurück, wo er einen Wagen voll Obst gekauft hatte. Als wir in die Stube traten, kam uns meine Mutter händeringend entgegen, und

klagte über den gänzlichen Verlust aller Habe. Das elterliche Vermögen bestand nur noch aus dem mitgebrachten Wagen voll Obst, wofür der Vater 75 fl. baar ausgelegt hatte; denn ausser den Kleidungsstücken, die wir auf dem Leibe trugen, blieb uns fast nichts mehr; die Räuber hatten alles Uebrige mit fort.

Dieser höchst traurige Vorfall erregte in meinen Eltern den sehnlichsten Wunsch, sobald als möglich eine andere Wohnung, in einem anderen Orte aufzutreiben, in der Umgebung von mehrern Hausbesitzern, um nicht so ganz allein und verlassen zu seyn, und etwa zum zweitemale dem harten Loose räuberischer Ausplünderung preisgegeben zu werden. Die Gelegenheit hiezu ergab sich auch kurz darauf, indem mein Vater auf Ansuchen bei dem k. k. Pfliegerichte und Marktvorstande zu Aurolsmünster die Erlaubniß erhielt, im Markte selbst eine Wohnung beziehen zu dürfen. Die Uebersiedlung erfolgte im Jahre 1781.

Aller unentbehrlichen Hausgeräthe und Einrichtungsgegenstände beraubt, hatten meine Eltern eine schwere Aufgabe zu lösen, sich und ihre Kinder fortan zu ernähren; allein durch die thätige Hülfe edelmüthiger Menschen, und durch ihren eigenen rastlosen Fleiß, insbesondere durch dem Ertrag des Obsthandels, brachten sie sich ehrlich und mühsam durch, und legten bei einer sparsamen häuslichen Lebensweise noch manchen Kreuzer zurück, um nach und nach wieder zu beßern Verhältnißen zu gelangen.

Kaum waren wir kurze Zeit in unserer neuen Wohnung, als der würdige Ortslehrer Schaler sich des unverschuldeten Elendes meiner Eltern erbarmte, und ihnen den Antrags machte mich in sein Haus aufzunehmen, um ihnen ihr Schicksal zu erleichtern, und sein Möglichstes für meine Erziehung und Ausbildung thun zu wollen, damit für mein dereinstiges gutes Fortkommen schon frühzeitig gewirkt werde. Mit dankgerührtem Herzen nahmen meine Eltern dieses hochherzige

Anerbieten an, willigten mit freudig-wehmüthigen Empfindungen ein, und überließen mich gänzlich der Leitung und Erziehung des wackern Menschenfreundes.

So lieb mich meine Mutter hatte, so kam ihr dieser Antrag doch erwünscht, weil er ihrem zärtlichen Herzen wegen einer großen Angst die beste Beruhigung brachte. Denn ungefähr ein Jahr früher war eine Zigeunerbande des Weges gekommen; das Weib des Anführers drang so lange in meine Mutter, bis sie sich aus der Hand wahrsagen ließ. Wirklich prophezeite die Zigeunerin das große Unglück, welches noch im nämlichen Jahre durch die Ausplünderung sich ereignete. Furchtlos war ich schon als Kind; als ich sah, wie die Mutter der Zigeunerin die Hand hinstreckte, machte ich es eben so. Aufmerksam betrachtete die Alte die Züge meiner Hand, schien zu staunen, schüttelte öfters den Kopf, und sagte dann zu meiner Mutter: „Frau, ich sage Euch, wenn Euer Sohn heranwächst, wird er noch vielen Tausend Menschen warm machen.“

Weil nun ein Theil der Prophezeiung der Zigeunerin eingetroffen war, zweifelte meine Mutter nicht, daß es mit dem andern Theile eben so der Fall seyn werde, und sah mich vielleicht im Geiste schon als einen berühmten Feldherrn an der Spitze einer siegreichen Armee; allein, konnte in jenen Worten nicht auch eine schlimme Bedeutung liegen? Es war meiner Mutter also sehr lieb, mich unter den Händen eines ordentlichen Mannes zu wissen der mir eine christliche Erziehung und eine friedliche Beschäftigung geben würde. Und dennoch ist in Erfüllung gegangen, was die Zigeunerin weissagte; das Töpferhandwerk, welches ich späterhin erlernte, gab mir wirklich Gelegenheit, vielen Tausend Menschen warm zu machen, wie es noch immer der Fall ist.

Mein neuer Vater, wie ich meinen Ziehvater wirklich nennen durfte, bemerkte einige Tage nach meiner Aufnahme in sein Haus, daß ich ein besonderes Talent zum Singen habe. Er hielt mich daher

sogleich zum Erlernen der Noten an, und bei meinem grossen Fleiße brachte ich es in kurzer Zeit zu bedeutender Fertigkeit. Nebenbei mußte ich mich auch auf verschiedenen Blas- und Saiteninstrumenten versuchen. Bei meiner großen Vorliebe für diese Künste, ließ ich es auch nicht an unermüdlicher Anstrengung fehlen, wodurch ich mir des Lehrers ganzes Wohlwollen, und seine volle Liebe erwarb.

Noch größern Antheil an meinem Lernen nahm des Lehrers ältester Sohn, Namens Jakob, der selbst Cantor im Orte war, und dessen Liebling ich bald dadurch geworden bin. So war ich auf dem Wege, ein musikalisches Genie zu werden, ein Paganini oder Ole Bule, ein Lablache oder Rubini; aber das Schicksal wollte es anders.

Bei der ersten Schulvisitation wurde ich dem eingetroffenen, hochwürdigsten Herrn Bischofe Ziegler von Linz, und dem Schulvisitor Herrn Baron von Meckenhofen von dort, einem gebornen Burghauser, als einer der fleißigsten Schüler empfohlen, indem ich unter 280 Schülern den ersten Preis erhielt. Diese Empfehlung bewog den Herrn Schulvisitor, Baron von Meckenhofen, zu dem huldvollen Antrage, mich dem Studium im Seminar zu Linz auf seine Kosten zu widmen, und dort unterzubringen, wenn ich Lust dazu hätte.

Mit innigster Freude nahm ich diesen gnädigen Antrag an, gelobte auch, durch Fleiß und gute Aufführung mich dieser ausgezeichnet edlen Huld gewiß würdig machen zu wollen, und freute mich schon im Innersten meines Herzens auf den Tag meiner Abreise nach Linz. Auf meine Erklärung versprach auch der hochwürdigste Herr Bischof, verständlich zu Meinem Besten thätig mitwirken zu wollen, und es wurde beschlossen, mir nach beendeten Schulvisitationen, und nach erfolgter Heimkehr meiner beiden hohen Wohlthäter, den Tag meiner Abreise nach Linz eröffnen zu lassen.

Wer aber vermöchte die Größe meiner Bestürzung und meines Leidwesens auszudrücken, als ich vernahm, daß nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes, der Traum meines Glückes gleich einer schimmernden Seifenblase plötzlich verschwunden sey! Nach der Abreise beider hochgestellten Männer, wurde der hochwürdigste Herr Bischof unterwegs vom Schlage getroffen, und ein rettungsloses Opfer des Todes.

Herr Baron von Meckenhofen nahm seinen Weg nach Ering, zu dem Gutsbesitzer Herrn Grafen von Paumgarten, und von da, in Begleitung desselben und dessen Herrn Bruders, welcher Oberst bei dem Leibregimente in München war, nach Frauenstein, einem Gute des genannten Herrn Grafen, um dort einem Entenfalle beizuwohnen. Um den kürzesten Weg nach Frauenstein einzuschlagen, beschlossen diese Cavaliere, über den Inn zu setzen. Sie bestiegen ein kleines, gewöhnliches Fahrzeug, eine sogenannte Waitzille, und ein Schiffmann sollte sie überschiffen.

Der Strom hatte dazumal einen hohen Wasserstand, und deswegen auch einen reissenderen Lauf, als bei einem Mittelstande; zudem war der Abend schon ziemlich dunkel, und ein gefahrloses Ueberfahren nur von einem mit dem dortigen Wasser wohl vertrauten, tüchtigen Schiffmanne zu erwarten. Der Gutsbesitzer Herr Graf von Paumgarten, wurde an diese Besorgniß erinnert; allein er entgegnete hierauf: „Ich bin öfters, und selbst schon in dunkelster Nacht, über diesen Strom gefahren, ohne an eine Gefahr auch nur gedacht zu haben; es wird auch diesmal nichts fehlen.“

Auf diese Aeußerung stieß der Fährmann die Zille vom Ufer ab, und fuhr in der Richtung zum jenseitigen Ufer den Strom an. Glücklicherweise schiffte er über das Haupttrinnsal, und in der angenehmen Erwartung, in wenig Augenblicken am jenseitigen Ufer auszusteigen, hatte Keiner von den Ueberfahrenden auch nur die leiseste Ahnung von der

verborgenen Gefahr, welche ihnen durch Anschwemmung eines, unter dem Wasser auf einer Kiesbank liegen gebliebenen Baumes, drohte. Das Fahrzeug wurde in schräger Richtung gewaltsam an diesen Baum getrieben, und ehe sich's der Schiffmann versah, oder Zeit zu einer ausweichenden Wendung gewann, auch schon umgestürzt; die drei Herren Cavaliere ertranken rettungslos, und nur dem schwimmkundigen Schiffer gelang es, das nahe Ufer zu erreichen.

Im Augenblicke des unvermutheten, beklagenswerthen Todes meiner edelmüthigen hohen Gönner, scheiterte auch das Glück meiner Zukunft; ich befand mich wieder auf meinem vorigen Standpunkte, in einer zwar guten Lage, aber nicht mehr mit so glänzenden Aussichten, wie zuvor. Wäre dieses Unglück nicht eingetreten, hätte ich studirt, wer weiß, ob ich nicht ein großer Staatsmann, oder im geistlichen Stande vielleicht ein Reichsprälat geworden wäre.

Der Sohn des Lehrers, Jakob Schaler, wurde bald darauf als Organist und Lehrer bei dem Augustinerkloster in Fürstenzell, 4 Stunden von Passau, angestellt. Durch diese Versetzung meines Musiklehrers drohte mir die Unterbrechung meines musikalischen Unterrichtes; ich beschloß daher, ihn dringend zu bitten, daß er mich dorthin mitnehmen möchte. Zu meiner größten Freude bewilligte er mir sogleich meine Bitte, da er mir von jeher besonders geneigt war.

Mit dem Beginne des nächsten Schulsemesters, Anfangs November 1783, traten wir die Reise nach Fürstenzell an, wo ich nur ein halbes Jahr verweilte, und während dieser Zeit auf dem Chor, bei feierlichen Hochämtern, als Singknabe Beschäftigung hatte. Der Herr Prälat des Klosters, Edmund Bachmaier, war mir wegen meines Talentes und Fleißes immer gnädig gewogen, und nach Verfluß eines halben Jahres hatte ich es seiner Anempfehlung bei dem Hochwürdigsten Bischofe Herrn Thun, in Passau, zu verdanken, daß ich in die Anstalt der Kapellenknaben an der dortigen Domkirche aufgenommen wurde, weil ich

in einer von dem Kapellmeister vorgenommenen Prüfung mir die Zufriedenheit desselben erwarb.

An meinem Bestimmungsorte wurde ich zum Singen auf dem Domchore vorzugsweise und mit vieler Anstrengung verwendet. In meinem zarten Alter von 8 Jahren, besaß ich aber noch nicht den nöthigen festen Körperbau, um den geforderten Leistungen ohne Nachtheil für meine Gesundheit entsprechen zu können. Nach drei Vierteljahren ergab sich der Beweis von der Schwäche meiner Brustorgane, indem mich bei dem Vortrage eines Singtextes, während eines solennen Amtes, bei dem dritten Solo das Blutbrechen befiel, und mich zum Einstellen des Singens zwang.

Unter diesen Verhältnissen wurde die Vermittlung zu meiner Unterbringung in das Spital getroffen, wo meine Herstellung nach und nach wieder erfolgte, allein von dem Arzte, der mich behandelte, der warnende Ausspruch geschah, daß ich die Fortsetzung des Singens sorgfältigst vermeiden müsse, wenn ich mir ein längeres Leben erhalten wolle. Im Kapellenknaben-Institute konnte ich also nicht mehr bleiben, und es wurde mir der Rath ertheilt, auf einige Zeit wieder zu meinen Eitern zurückzukehren, bis sich meine Gesundheitsumstände ändern würden. Mein Arzt meinte, das Zweckmäßigste, was ich thun könnte, wäre die Erlernung einer Profession, die durch keine besondere Anstrengung meiner Gesundheit gefährlich werden könnte.

Fast ein halbes Jahr verlebte ich im Spitale; dann begab ich mich zu meinen Eltern in Aurolsmünster, bei denen ich in Zeit von drei Monaten wieder so weit mich erholte, daß ich mit der Wahl einer Profession mich beschäftigen konnte, die meinen körperlichen Kräften angemessen wäre. Der Ortslehrer Schaler, mein früherer Ziehvater, glaubte mich bei einem seiner guten Bekannten, einem braven und ordentlichen Ledermeister, unterbringen zu wollen; allein bei meiner Jugend und bei meinem schwächlichen Körperbaue, wäre ich nicht im Stande

gewesen, diese Profession auszuüben. Immer darüber nachsinnend, wie ich denn eine passende Profession ausfindig machen könnte, ging ich eines Tages an dem Hause des Töpfermeisters Joseph Ecker zu Auroldsmünster vorüber, und blieb von Außen vor dem Fenster stehen; weil ich durch dasselbe den Meister mit seinen Gesellen arbeiten sah; ich betrachtete eine Weile, wie sie ihr Geschirr drehten.

Dem Meister mochte mein aufmerksames Zuschauen auffallend gewesen seyn, weil er mir zu rief: „Gefällt Dir unsere Arbeit, und willst Du vielleicht ein Töpfer werden?“ Diese, freundliche Aufforderung machte mich beherzt, daß ich augenblicklich „Ja“ sagte. „So geh herein zu mir!“ sagte der Meister. Ich ließ mir's nicht zweimal sagen, ging hinein, und nach kurzer Unterredung war Alles in Ordnung. Ich blieb von diesem Augenblicke an bei ihm, und wurde unter Vorbedingung einer vierjährigen Lehrzeit - Erstehung, als Lehrjunge bei ihm auf- und angenommen. Als meine Eltern dieß hörten, gaben sie mit Freuden ihre Zustimmung, und dankten dem Meister herzlich für seinen guten Willen. Wie beruhigt fühlte sich nun meine Mutter, als sie sich lächelnd an die Wahrsagung der Zigeunerin erinnerte, und jetzt, einsah, daß ich zwar vielen Tausend Menschen warm machen werde in meinem neuen Stande, aber auf eine sehr friedliche und wohlthätige Weise!

Meine Lehrzeit ging gut von statten, weil ich Freude und Vergnügen an diesen Arbeiten fand, und einen vorzüglichen Fleiß darauf verwendete, um den Willen meines Meisters in Allem genau zu erfüllen, und mich dadurch zum brauchbarem Gesellen heranzubilden. Durch meine Folgsamkeit und durch rastlosen Fleiß in Erlernung der Arbeit, gewann ich die Zuneigung des Meisters in solchem Grade, daß er mir ein halbes Jahr an der bedungenen Lehrzeit erließ, und mich nach drei und einem halben Jahre zum Gesellen freisprach.

## 2.

In die weite Welt hinauszukommen, war nun mein höchster Wunsch, mein tägliches Dichten und Trachten. Bald fand sich auch ein Wohlthäter, der mir den Antrag machte, mich zu Wasser unentgeltlich nach Pesth in Ungarn mitzunehmen. Wer war froher, als ich! Ich packte meine Siebensachen zusammen, und nahm einen rührenden Abschied von meinen lieben Eltern, die mich noch nach Kräften unterstützten. Die gute Mutter steckte ihrem herzigen Martinerl noch besonders ein paar harte Thaler zu. Als ich zu Passau auf dem Inn in die Donau fuhr, betrachtete ich noch einmal aufmerksam dieses bayerische Triest, wo ich manchen angenehmen Tag, aber auch viele Leidenstage als Kranker verlebt hatte. Ein Kamerad reisete mit mir, für den ich überall unterwegs die Zeche vorschob, indem er sagte, daß ihm seine Eltern erst nach Pesth Geld senden würden.

Die Donaufahrt war für mich ein herrlicher Genuß. Wir kamen glücklich in Pesth an, welche Stadt damals, wegen ihres lebhaften Handels, das heranwachsende London Ungarns genannt wurde. Es gab darin 72 ungarische Zischmenmacher<sup>1</sup>. Die Umgebung ist eine sandige, aber blühende Ebene. Prächtig nahm sich die Stadt und Festung Ofen aus, gerade Pesth gegenüber. Vor meiner Abreise vom väterlichen Hause war ich gewarnt worden, mich wohl vor dem feurigen ungarischen Weine zu hüten, und vor dem zu reichlichen Genuße von Melonen. Ich befolgte diesen Rath, und trank solche Weine mäßig, und nur mit Wasser vermischt; gar viele junge, kräftige, deutsche Handwerksbursche, welche auf ihre starke Statur trotzten, und übermäßig tranken, mußten bald mit Siechthum und Tod büßen. Ich hatte es bei meinem Meister recht gut, konnte es aber nicht länger als 9 Monate aushalten, weil die Wanderlust zu groß in mir war.

---

<sup>1</sup> ungarischen Stiefel mit hohen Schäften

Ich beschloß, nach Wien zu gehen; mein Kamerad, der mir 9 Gulden schuldig war, wollte mich begleiten. Aus Dankbarkeit hätte er mir beinahe einen saubern Streich gespielt. Er ging nämlich zu unserm Herbergsvater, sagte zu diesem wir hätten eine gute Gelegenheit nach Linz gefunden, müßten aber auf der Stelle dahin abreisen, daher ich ihn ersuchen lasse, mir mein Reisebündel zu schicken. In diesem befand sich meine Kleidung, und eine baare Summe von 62 fl. — Der Herbergsvater merkte jedoch Unrath, und antwortete: „Derjenige, dem dieses Reisebündel gehört, wird es schon selbst abholen.“ In Wien machte ich große Augen. An Feiertagen besah ich alle Merkwürdigkeiten, besonders die schönen Fabriken und Manufakturen, die damals gegen 70,000 Menschen beschäftigten. Mehr als 600 Fiaker waren in Thätigkeit. Den Augarten und Prater besuchte ich auch fleißig, und bekam auch die herrlichen Lustschlösser Schönbrunn und Laxenburg zu sehen.

Als im Jahre 1792 Kaiser Franz zur Krönung nach Frankfurt am Main reisete, kam es mir plötzlich in den Sinn, auch nicht länger mehr in Wien zu bleiben. Ich schnürte mein Bündel, und wanderte durch die großen Vorstädte hinaus, Bayern zu. In Pfarrkirchen bekam ich Arbeit; es wollte mir nicht recht taugen, und ich ging nach 6 Wochen nach München. Zuvor hätte ich bald Händel mit einem Mitgesellen bekommen, der mich eine „Sechswöchnerinn“ hieß. München hatte ganz das Aussehen einer Festung, und zählte 15 Klöster. Ich besah die Schatzkammer in der churfürstlichen Residenz, wo ich die seltensten Kostbarkeiten traf. Aber mitten im Winter, um Weihnachten, fiel es mir ein, einen Schneemarsch nach Salzburg zu machen, wo ich bei dem Meister Joachim Huber Zeichnen, Bossiren, die sogenannte saubere Arbeit lernte. Hier blieb ich 1 3/4 Jahre, bis ich Alles gelernt hatte, was ich von diesem geschickten Meister nur immer lernen konnte; hierauf wollte ich wieder nach Wien, kam aber nur bis St. Pölten, wo ich hörte, daß in Wien Alles zum Militär ausgehoben werde, nach Italien, gegen die französischen Republikaner. Ich kam da, mit einem Strumpfwirker

zusammen, der mir Lust machte, mit ihm nach Grätz, der Hauptstadt des Herzogthums Steyermark, zu gehen. Das Landesgubernium hatte hier seinen Sitz; überall herrschte das regeste militärische Leben. Wir machten uns gleich wieder auf den Weg, und wanderten nach Laybach, der Hauptstadt des Herzogthums Krain, wo es auf allen Strassen von Wienerfreiwilligen wimmelte, die unter dem Commando des tapfern Fürsten Carl Lichtenstein standen. Als wir ermüdet in ein Wirthshaus traten, fanden wir alle Tische von solchen Freiwilligen besetzt. Der Strumpfwirker, ein vorwitziger Kopf, der überall seine Nase zuerst hineinstecken mußte, ging voran; kaum erblickte er die Freiwilligen, als er umkehren wollte; allein flugs hatte ihn ein Freiwilliger bei einem Frackzipfel erwischt, und zu allgemeinem Gelächter in's Gastzimmer gezogen. Ich wollte meinen Kameraden nicht verlassen, und folgte ihm.

Wir wurden sogleich von den jungen Kriegern eingeladen, mit ihnen zu essen und zu trinken. Friedliche Kacheln gefielen meinem ruhigen Gemüthe weit mehr, als blitzende Bajonnette; aber ich merkte sogleich, daß ich dem Soldatenstande nicht mehr entweichen würde. Ein Feldwebel ging auf mich zu, und sagte zu mir: „Potz tausend, so schöne junge Leute kann mein allergnädigster Kaiser brauchen! Habt Ihr nicht Lust, ein Wiener-Freiwilliger zu werden? Ich gebe Euch 50 fl. auf die Hand!“ Da ich merkte, daß ich im Weigerungsfalle wohl auch ohne Handgeld ein Soldat werden müßte, schlug ich ein, nahm die 50 fl., und wurde so, eigentlich wider meinen Willen, ein Freiwilliger. Der Strumpfwirker konnte natürlich auch nichts anderes thun. Also gleich steckten uns die Uebrigen Eichenzweige auf unsere Kappen. Von ein paar Kameraden begleitet, gingen wir fort, verkauften unsere Siebensachen, tranken und jubelten die ganze Nacht durch, und am nächsten Morgen trugen wir schon Montur und Gewehr. Während der Exercirzeit lernte ich einen Bräuerssohn aus Bayern, Namens Hacker, kennen, welcher Soldat hatte werden müssen.

Bald hieß es: „Ausmarschirt!“ Wir kamen nach Treviso, einer Festung am Fluße Sile, dann nach Verona, einer Stadt an der Etsch mit drei Castellen, von da zur Festung Pizzighitone, wo wir zum erstenmale ins Feuer mußten. Ich gestehe, daß ich mich fürchtete, als die Kugeln um mich herumsauseten; aber diese Furcht kam nur einmal, und nie wieder; späterhin stand ich immer mit der Kaltblütigkeit eines Veteranen im größten Feuer. Dieß geschah im Jahre 1796. Wir kamen nach Alessandria und Pisa, mussten aber dann bis nach Mailand retiriren, weil die Franzosen bereits in Bayern vordrangen, um nicht überflügelt zu werden. Um nach Deutschland zu gehen, übergab Giulay dem alten, tapfern General Wurmser das Commando.

Mailand, Hauptstadt an der Olona, zählte 118,000 Einwohner, 61 Pfarrkirchen, und viele Spitäler. Die große Domkirche ist nach der St. Peterskirche in Rom die größte Kirche in Italien, 449 Fuß lang, und wo sie am breitesten ist, über 270 Fuß breit, hat prächtige Kapellen und Grabmäler. Der Leichnam des heiligen Borromäus wird darin in einem Sarge von Bergkrystall und Silber, der in einen hölzernen eingeschlossen ist, verwahrt. — Es ging bald wieder los. Ein würdiger Gegner stand mir gegenüber — Bonaparte. Unter Wurmsers Commando traten wir die Retirade nach Mantua an, einer Stadt und starken Festung in einem See, welchen der Fluß Mincio macht. In dieser Stadt mit 15,000 Einwohnern, lagen nun 36,000 Mann Soldaten. Schon in den ersten Tagen gingen die Lebensmittel aus; wir mußten fast immer Fische essen, wodurch Fieber erzeugt wurden. Es kam so weit, daß eine Ratte 36 Kreuzer Conventionsmünze kostete, und dieses ekelhafte Thier wie ein Leckerbissen gespeiset wurde.

Der, wie ein zwanzigjähriger Jüngling, unermüdete alte General Wurmser, ließ Tag und Nacht Ausfälle machen. Bei einem dieser Ausfälle wurde das Corps abgeschnitten, bei dem ich war. Wir kämpften wie Löwen; eine Kartätschenkugel streifte mich am Arme, und nahm den Aermel mit, glücklicherweise aber, ohne den Arm; eine andere

Kartätschenkugel traf mich rückwärts, auf's Bandelier, und schlug mich zu Boden. Ich raffte mich schnell wieder auf. Wir retirirten gegen Ravenna; von da nach Montevaldi. Dieses Schloß wurde von uns gestürmt, und von 6 Stürmen jeder abgeschlagen; erst der siebente gelang; wir verloren 9 Kanonen. Der französische General Massena, genannt das Schoßkind des Glückes, und General Macdonald, ließen nicht ab von uns. Wir zogen uns nach Tyrol, an die Etsch, zwischen Brixen und Botzen; dann, von Massena zurückgeschlagen, über Trient und Roveredo. Unser Corps, früher, sammt den Tyrolern, über 8000 Mann stark, schmolz bis auf 45 Mann zusammen. Zwei Stunden von Trient machten wir einen Bajonnettangriff, und eroberten 2 Kanonen, welche wir, nicht im Stande, sie fortzubringen, in die Etsch stürzten.

In diesem mörderischen Gefechte focht General Massena mit der Tapferkeit eines gemeinen Mannes. Mit dem Säbel in der Faust sprengte er mitten in das dichteste Kampfgewühl; ich schlug auf ihn an, und hätte ihn leicht vom Pferde schießen können; aber mein Gewehr versagte. Augenblicklich bekam ich einen Bajonnettstich in die rechte Seite, und zugleich eine Kugel in den Fuß, worauf ich besinnungslos unter die Leichen meiner Kameraden zu Boden sank. Von den 45 derselben, die sich Alle durch die Etsch retten wollten, sind nur 9 Mann hinüber geschwommen; die andern 36 Mann ertranken. Die Franzosen fanden mich noch mit Zeichen des Lebens auf dem Schlachtfelde; sie legten mich mit ihren Verwundeten auf einen Wagen, und führten uns über Peschiera, Mailand und Alessandria, nach Tortona, einer Festung, 5 Stunden von Genua, in's Spital; dort würde ich kurirt; aber die Narben von jenen Wunden sieht man noch deutlich an meinem Leibe. Zur Ehre der Franzosen muß ich hier bemerken, daß sie ihre verwundeten Feinde immer eher verbanden, als ihre eigenen Leute.

So wie ich fühlte, daß meine Kräfte zurückkehrten, ergriff mich das Heimweh, und ich beschloß, zu desertiren. Mit der französischen und italienischen Sprache war ich durch Uebung schon sehr vertraut

geworden. Täglich besuchten uns französische Soldaten von der Besatzung, welche Geld im Ueberflusse hatten, und mit uns spielten. Ich gewann in acht Tagen gegen siebenzig Gulden, die ich sorgfältig an meinem Leibt versteckte. Bei schönem Wetter wurden die Wiedergenesenden vor die Festung in's Freie hinaus spazieren geführt. Nicht selten mußten Einzelne, von einem natürlichen Bedürfnisse gezwungen, zurückbleiben; man ließ sie nachfolgen; die Andern gingen fort, ohne sich um die Ausgetretenen zu bekümmern. Eine solche Gelegenheit benützte ich, und so wie ich sah, daß der Zug weit genug voraus war, lief ich nach allen Kräften einem nahen Gehölze zu. Dort stieß ich auf die armselige Hütte eines Holzhauers, von dem ich einen halbzerlumpten Anzug nebst einer Axt kaufte, womit ich mich bekleidete. Der Holzhauer, dem für gute Bezahlung Alles feil schien, gab mir den Saft einer Frucht, womit ich mir Gesicht, Hals und Hände braun färbte; dann hing ich die Axt über die Schulter, und schlug den Weg gegen die Schweiz ein, um von Ortschaft zu Ortschaft für einen Holzhauer zu gelten, der aus dem nächsten Orte auf Taglohn komme.

So bin ich 11 Tage lang gelaufen, und war keine Stunde sicher; als Spion verhaftet und erschossen zu werden. Ich wagte es nicht, in einer Schenke einzukehren, und genoß sohin auf dem ganzen langen Wege keinen warmen Bissen. Meinen Durst löschte ich mit Quell- oder Flußwasser oft nur mit Regenwasser, das sich in Gräben gesammelt hatte, und stillte meinen Hunger mit Nüssen und Kastanien. Ich übernachtete in den Gebirgen auf hohen Bäumen, wo ich an den Aesten mich festband, um gegen Wölfe geschützt zu seyn, deren gräßliches Geheul mich oft aus dem tiefsten Schlafe aufschreckte.

Eines Abends verlor ich in einer wilden Felsengegend der Schweiz jede Spur eines Weges. Ich mußte mir oft mit meiner Axt einen Pfad durch dichtes Gestrüppe bahnen. Endlich kam ich zu einem aus Felsentrümmern gemachten, und ganz mit Moos bedeckten viereckigen Thurm, vorne mit einer Oeffnung, durch welche ein Mensch nur

kriechend kommen konnte. Verwundert blieb ich stehen. Auf einmal raschelte es im Innern dieses Thurmes, und ein zottiges Wesen, — dem Anscheine nach ein Ungeheuer, — streckte zuerst den mit langen grauen Haaren bewachsenen Kopf hervor, und schob dann den Leib langsam nach. Schon hatte ich die Axt geschwungen, um dieses Unge-  
thüm zu erlegen, als es sich erhob, und in menschlicher Gestalt vor mir stand. Ein Greis war's, den ich auf hundert Jahre geschätzt hätte; er zählte aber um 15 Jahre mehr. Nach dem Verluste seines jungen Weibes, das nebst dem ersten Kinde an einem Tage gestorben war, verkaufte er seine kleine Besetzung, und verschwand aus seiner Heimath für immer; Ueberdruß am Leben brachte ihn dahin. Hier lebte er, in Thierfelle gekleidet, ganz verwildert, selbst ein Schrecken der wilden Thiere, die vor ihm flohen, nur von Brod aus Kastanienmehl, und Wasser. Seit dem Tode seines Weibes hatte er nichts Warmes mehr gegessen. Das „Vater Unser“ und „Ave Maria“ konnte er noch beten, den „Glauben an Gott,“ — nämlich das Gebet, welches so heißt, — wußte er nicht mehr; ich lehrte ihn wieder mit großer Mühe dieses Gebet; denn ich hielt mich drei Tage lang bei ihm auf, um mich von der furchtbaren Erschöpfung des angestrengten Marsches zu erholen. Die nächsten Alpenbewohner ehrten ihn als einen frommen Waldbruder, und brachten ihm Milch, Butter, Käse, auch Geräuchertes, was er Alles wieder an Arme verschenkte, die ihn aufsuchten. Ich fand noch einen ziemlichen Vorrath, von dem ich während der drei Tage meines Aufenthaltes so vergnügt lebte, wie ein alter Ritter auf seiner Burg.

Als ich mich wieder auf den Weg machte, begleitete er mich 13 Stunden weit nach Ringau, damit ich mich nicht wieder verirre. Ich ging dann nach Rheineck, von da nach Chur in Graubündten, und über Constanz, wo einst Huß verbrannt wurde, nach München.

### 3.

Die Franzosen waren zum zweitenmale in Bayern eingefallen. Es war am 29. Juni des Jahres 1800, als der General Decaen in München einzog. Das Wetter konnte nicht schöner sein. Wer sich nur immer von seinen Geschäften loszumachen vermochte, lief auf die Strassen, um die ein- und durchmarschirenden Colonnen der Republikaner zu betrachten, mit deren Equipirung es oft recht mißlich aussah. Um zahlreicher zu scheinen, als sie in der That waren, zog manche Colonne mehr als einmal durch die Stadt; eine solche Colonne machte den Weg fünfmal, was ein altes Mütterchen an meiner Seite an dem Pudel eines Offiziers bemerkte, dessen komische Sprünge sie das erstemal ergötzen, und den sie mit dem nämlichen Offizier fünfmal vorbeiziehen sah.

Gleich den gelehrten Professoren auf Universitäten, erhalten auch geschickte Handwerksgesellen einen Ruf an fremde Orte. Da ich mit der Anfertigung von irdenen Oefen, auf holländische Art geformt, wie sie dann in Mode waren, und weit und breit versendet wurden, sehr gut umzugehen wußte, erhielt ich einen sehr vortheilhaften Ruf nach Straßburg, den ich auch sogleich annahm; konnte ich doch wieder reisen! In Straßburg trat ich in der Walter'schen Fabrik, in der Münster-gasse, in Arbeit. Alle Tage ging ich nach Tisch in's „rothe Haus,“ um ein Glas Wein zu trinken, und traf dort regelmässig einen französischen Offizier, Namens B\*, in Civilkleidern, der auch sehr gut deutsch sprach; ich selbst bediente mich damals gewöhnlich nur der französischen Sprache. Dieser Offizier, im Felde verwundet, hielt sich bei Verwandten auf, um sich heilen zu lassen. Mein munteres Wesen gefiel ihm; wir spielten täglich drei, Partien Billard miteinander, und er konnte oft herzlich über meine frühern Abenteuer lachen, die ich ihm ausführlich erzählen mußte. Ich werde späterhin noch einmal von ihm sprechen.

Nach 10 Wochen trieb mich mein unruhiger Geist wieder fort, und zwar aus einem Grunde, der tausend andere bewogen hätte, zu

bleiben. Eine junge Banquierswitwe von 22 Jahren, verliebte sich in mich, und ließ mir ihre Hand antragen. Sie war eine schöne, gebildete Dame, und entschlossen, mit mir auf ihren Gütern zu leben. Allein dann hätte ich ja nicht mehr durch die ganze Welt reisen können! Ich hatte das Herz nicht, ihr einen Korb zu geben, und somit packte ich plötzlich auf, und ging nach Colmar, wo ich als Modeleur 14 Wochen diente; dann zog ich nach Nancy, von da nach Epernay an dem Marnefluß, dessen Oefen, auf holländische Art, so berühmt waren, weil sie das Feuer so gut aushielten. Nach Verhältniß der Kunst und Arbeit, die daran verwendet wurde, kostete ein solcher Ofen 24 bis 100 Livres. Die kleinsten waren 15 bis 20 Zoll breit, und 25 bis 30 Zoll hoch. In der dortigen Fabrik verweilte ich ein halbes Jahr; es trieb mich nach Paris, das ich schon längst gerne gesehen hätte, wo ich bei Angelomi an der Matten 3 Monate lang arbeitete.

Das wilde Treiben dieser Weltstadt, das kriegerische Getümmel und das Hineintoben in's Leben, konnte, mich nicht lange fesseln; ich wanderte nach Orleans; ich fand, daß man mit den jetzigen Jungfrauen von Orleans nicht mehr so barbarisch umging, wie mit jener frühern Jungfrau von Orleans, welche die Engländer am 30. Mai 1431 verbrannten. Von da marschirte ich an der Loire hinunter nach Marseille, mit seinen Mandelbäumen und Olivengärten, die älteste Stadt Frankreichs, wo ich 4 Wochen lang in der Fayencefabrik arbeitete; dann nach Toulon, wo ich gar oft auf derselben Stelle stand, auf welcher Bonaparte bei der Belagerung die Kanonen richtete, lud, abfeuerte, und zuerst seinen Ruhm begründete; nach Lyon, dessen Seidenfabriken mehr als 30,000 Menschen beschäftigten; nach Avignon, einst der Sitz vieler Päpste; nach Lüneville, mit dem Residenzschlosse der alten Herzoge von Lothringen, wo im nämlichen Jahre, — den 9. Februar 1801, — ein Friede geschlossen wurde; nach Toul, alte Stadt mit herrlichem Dome; nach Colmar, Schlettstadt, wieder nach Straßburg, berühmt durch den großen Münster, auf dem ich oft eine herrliche Aussicht genoß. Ich erkundigte mich nach meiner schönen Wittwe, und

erfuhr, sie habe sich mit einem französischen General vermählt. Die Welt lag noch so weit vor mir, und ich hatte erst so wenig davon gesehen; ich bestieg daher ein Schiff, und fuhr über Mannheim, einst von König Ludwig XIV. von Frankreich zerstört, nach Mainz, mit seinen finstern Strassen, aber manchen sehenswürdigen Gebäuden und römischen Denkmalen, wo der heilige Bonifacius lebte, und Gutenberg, und Barthold Schwarz, der Erfinder des Schießpulvers, eine stattliche Festung; Coblenz, eine starke Festung, durch eine Schiffbrücke mit dem Städtchen Ehrenbreitstein verbunden, und dabei auf einem 800 Fuß hohen Berge die Festung von gleichem Namen; Köln, eine altherthümliche, eng gebaute, feste Handelsstadt, halbkreisförmig, mit vielen alten Thürmen, mit der prächtigen, aber nicht ganz ausgebauten Domkirche, worin sich berühmte Gemälde, und die Kapelle der heiligen 3 Könige befinden; hier giebt es römische Alterthümer; hier ist der Maler Rubens geboren; hier wird das in der ganzen Welt bekannte kölnische Wasser von Farina gemacht. In Köln lernte ich einen gewissen Kaufmann Yant kennen, der mich einlud, mit ihm nach den Niederlanden zu reisen; ich kam nach Mons, eine hübsche Stadt und starke Festung, und besuchte Jemappes, berühmt durch die Schlacht von 1792, und Fleurus, denkwürdig durch die Schlacht, von 1794; — nach Brüssel, mit seinen 32 Klöstern und dem Königsplatze, einem der schönsten öffentlichen Plätze in Europa; nach Maastrich, eine starke Festung an der Maas; da findet man herrliches Leder; im anliegenden Petersberg sind Steinbrüche, wo in 100 Höhlen gegen 20,000 Wege sich wie ein Irrgarten durcheinanderhingen, in denen ich nahe daran war mein Leben zu verlieren. An einem blauen Montage hatte ich mich ohne Führer hineingewagt; kam immer tiefer und tiefer, und fand keinen Ausgang mehr; vergebens schrie ich, was ich aus dem Halse bringen konnte; Niemand hörte mich; die Wölbungen nur hallten meine Stimme zurück. Zehn Stunden lang ging oder kroch ich nach allen Richtungen hin; endlich sank ich ermüdet, vor Hunger und Durst, zusammen, betete und schlief ein. Ich mochte wohl sehr lange geschlafen haben, als ich am Arme gerüttelt wurde. Erwachend rieb ich mir die

Augen, und sah einen Mann mit einer Fackel vor mir, über dessen Schulter neugierig zwei Andere blickten. Ein Führer war's der zwei Engländern die Höhlen wies, und dadurch wurde ich vom elendesten Hungertode gerettet.

Auch in Rotterdam war ich, an der Merwe, die schönste und zweite Handelsstadt Hollands, mit großen Tabaksfabriken; ich sah dort das Haus, worin der berühmte Erasmus von Rotterdam geboren worden ist. In Antwerpen besuchte ich den merkwürdigen Dom mit seinen Meisterstücken; man zeigte mir darin auch das Grab des berühmten Malers Rubens, der, nebst dem großen Malern van Dyk und David Teniers, dort seine Heimath hat. In Gent, auf 25 Inseln erbaut, mit seinen 55 Kirchen für 45,000 Einwohner, wo sich eine Menge der herrlichsten Manufakturen und Fabriken befinden, sah ich den schönen Dom, und den Prinzenhof, die ehemalige Residenz der spanischen Statthalter. In dieser Stadt wurde Kaiser Karl V. geboren. In dem eigentlichen Frankreich gefiel mir Calais wohl, eine feste Seestadt mit der kürzesten Ueberfahrt nach Dover in England; die Meerenge ist dort  $4 \frac{1}{5}$  Meilen breit. Das späterhin des großen Lagers wegen so berühmte Boulogne, wo Kaiser Napoleon alle Vorbereitungen zu einer kriegerischen Landung in England traf, war meiner Zeit nur hinsichtlich des Häringsfanges wichtig. Durch ganz Bretagne nach Bayonne hinunter, die Grenzfestung gegen Spanien am Adour, wo im Jahre 1679 die Bajonnette erfunden wurden, wanderte ich mit ungeschwächter Reiselust, und schickte mich an, über die Pyrenäen nach Spanien zu gehen.

#### 4.

Eines Abends sah ich vom Gipfel der Pyrenäen eine Ortschaft, wo ich zu übernachten hoffte. Um schneller dahin zu kommen, schnitt ich den Weg ab, und verließ die Straße, in der Meinung, ein kleines Wäldchen führe mich bald dort hin. Aber was ich für eine Aussicht in's Freie gehalten hatte, war eine Strecke Schnee, und bald gerieth ich mitten

in einen dichten Wald, durch den ein Fahrweg führte. Ich wanderte auf diesem wohl eine Stunde lang fort, als ich hinter mir ein leichtes Traben, und bisweilen ein Schnauben hörte. Ich schaute um, und sah einen großen Metzgerhund. „Gottlob,“ dachte ich, „sein Herr wird auch nicht weit seyn, und dann finde ich doch aus dem Walde hinaus.“ Der Hund möchte etwa noch 15 Schritte hinter mir seyn, als ich mit Entsetzen bemerkte, daß es — ein großer Wolf sey. Zugleich sah ich weit hinter ihm noch ein ganzes Rudel seiner Kameraden herantraben. Ich zog rasch mein Feuerzeug hervor, das ich wegen meiner Tabakspfeife bei mir hatte, und schlug Feuer. Der Wolf sprang seitwärts in den Wald, und ich fing sogleich an, einen hohen schlanken Baum zu ersteigen, der eine dicht belaubte Krone hatte. Plötzlich sprang der Wolf hinter mir empor, und biß mich in den Absatz des linken Stiefels, daß seine Zähne an den eisernen Nägeln knirschten. Ich kletterte fort, und erreichte die Höhe des Baumes, wo ich es mir zwischen den Aesten bequem machte, als nach und nach alle jene Wölfe sich unter dem Baume einfanden, und mir bis zu den ersten Morgenstunden ein so schreckliches Concert vorheulten, daß kein Schlaf in meine Augen kam. Dann entfernten sie sich einzeln, blickten noch oft heulend um, und verschwanden zuletzt im Walde. Erst lange darnach wagte ich mich herab, wanderte fort, und kam glücklich wieder auf die Strasse. Es würde den Raum dieses Büchleins überschreiten, wollte ich alle meine Abenteuer erzählen, die mir in Spanien und Portugal begegneten, welche Länder ich nach allen Richtungen durchzog; gar oft war ich in Gefahr, in reissenden Strömen zu ertrinken, in Abgründe zu stürzen, oder von Räufern ermordet zu werden; aber aus jeder Gefahr retteten mich Muth und Geistesgegenwart mit der Hülfe Gottes. Ich will mich daher auf die besondern Merkwürdigkeiten beschränken, die ich in verschiedenen Städten und Orten gesehen habe, und diese namentlich auszählen, wie sie eben noch in meinem Gedächtnisse liegen.

Madrid, die Haupt- und Residenzstadt von Spanien. 156,000 Einwohner. 18 Pfarrkirchen; 70 Klöster. Der königliche Palast, der größte

und kostbarste in Europa. Der besuchteste Spaziergang in der Stadt heißt der Prado. Ich hatte bei Hofe zwei kaminförmige Straßburger-Oefen zu reparieren, und bei dieser Gelegenheit den König Karl IV. gesehen, als er eben mit einem glänzenden Gefolge durch einen Schloßgang in die Kirche zog, um Messe zu hören. Er lächelte mir freundlich zu, als ich mit zurückgebogenen Armen, damit der Töpferthon an meinen Händen die prächtigen Kleider der Cavaliere nicht beschmutzen konnte, mich tief verbeugte, und sprach hierauf einige Worte zu einem vornehmen Herrn, der gleich hinter ihm ging. Leider verstand ich nichts, weil ich damals die spanische Sprache noch nicht eingeübt hatte. — Der Oberheizer des Schloßes nahm mich mit nach Eskorial, ein wunderschönes Kloster am Südabhange des Guadarama, das König Philipp II. von Spanien für mehr als 15 Millionen Thaler erbaute, und zugleich Residenzschloß und Begräbnißort der spanischen Könige ist. — An der großen Cigarrenfabrik in Madrid konnte ich mich nie satt sehen; meiner Zeit waren dort immer 6000 Menschen beschäftigt, Cigarren zu fabriziren; man sieht aber auch in ganz Spanien keine Tabakspfeife; Alles raucht Cigarren, und man präsentirt dort einander eine Cigarre, wie bei und eine Prise Tabak. — Toledo, Stadt. Einst 200,000 Einwohner, wie man mir sagte, meiner Zeit 25,000; 26 Pfarrkirchen, 38 Klöster, 12 Kapellen, 19 Einsiedeleien. Segovia, 8000 Einwohner, 22 Kirchen, 24 Klöster. San Jago di Compostella, eine Stadt und berühmter Wallfahrtort, 12 Kirchen, 12 Klöster, und ein Inquisitionsgericht. Vorzüglich prächtig ist die Kirche des Apostels Jakob, dem Jüngern, des Patrons von Spanien; es giebt fast keinen Spanier, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben hieher wallfahrtet. Sevilla, 90,000 Einwohner mit 30 Kirchen und mehr als 90 Klöstern; auch eine Inquisition befand sich dort. In der Kathedralkirche sah ich das Grabmal des Columbus, welcher Amerika entdeckt hat. Die Pomeranzen sind hier so wohlfeil, daß ich 10 sehr schöne um so viel bekam, was bei uns einen Kreuzer beträgt. Cordova, am rechten Ufer des Guadalquivir; der Korduan hat daher seinen Namen. Die schönste Kirche, die ich in meinem ganzen Leben sah, ist die dortige Kathedralkirche, deren

Gewölbe von 1000 Marmorsäulen getragen wird. Außer dieser waren dort noch 16 Kirchen und 44 Klöster. Es soll eine Zeit gegeben haben, wo Sevilla 800,000 Einwohner, 270,000 Häuser, und 8459 Schiffe zählte. — Valencia. Ein Inquisitionsgericht. 45 Klöster. Was machte ich für Augen, als ich nach Orihuela kam, die Gartenstadt von Spanien genannt, wo ich Zuckerrohr und köstliche Ananas im Freien wachsen sah! Ich besuchte auch das herrliche, weltberühmte Benediktinerkloster Montserrat, an einem Berge, der eben so heißt, und welches von 14 Einsiedeleien umgeben ist. In diesem Kloster hätte ich bleiben mögen, wenn nur die geringste Anlage zu einem Einsiedler in mir gewesen wäre. Allein die Reiselust trieb mich unwiderstehlich fort, wie einen Wandervogel; ich wollte Portugal sehen.

Dennoch verließ ich ungern den von Gott gesegneten Boden von Spanien, der so überreich ist an den edelsten, wie an den für den Menschen nothwendigsten Erzeugnissen der Erde. Meiner Zeit gab es in Spanien gegen 9 Millionen Schafe, und darunter mehr als 5 Millionen Merinoschafe, welche die feinsten Tücher liefern; daher auch die spanischen Tücher so sehr geschätzt wurden.

In Portugal war es mir sehr auffallend, daß die Kartoffeln dort fast ganz unbekannt waren; eben dieß war auch der Fall mit der Egge und dem Jäten. Am längsten hielt ich mich in der Festung Estermoz auf, ein Ort, berühmt wegen seiner irdenen Geschirre, die auf eine Weise behandelt werden, daß sie bei weitem nicht so zerbrechlich sind, als bei uns; sie haben die Härte des sogenannten Steingutes. Allein, was man dazu braucht, findet man nur dort, und der Frachtlohn käme zu hoch, sich das Nöthige liefern zu lassen; dann müßte auch der Preis so steigen, daß der Absatz dadurch erschwert würde. Ich muss also schon mit dem Wunsche mich begnügen, daß die Köchinnen meine gewöhnlichen irdenen Geschirre so oft als möglich zerbrechen. Die Haupt- und Residenzstadt Lissabon, durch Erdbeben von 1531 und 1756 größtentheils zerstört, gleich dem alten Rom auf 7 Hügeln gelegen, am Tajo,

gefiel mir sehr wohl, was die Neustadt betrifft; aber die Altstadt ist zum Versinken schmutzig, und wimmelt von Hunden, die keine Herren haben. Ich fand dort 40 Pfarrkirchen, 50 Klöster, ein Inquisitionsgericht, eine Citadelle mit einem schönen Hafen, dessen Eingänge mit zwei Forts, verwahrt sind; fortwährend liefen Schiffe mit Waaren aller Art aus allen Welttheilen ein. — Im Dorfe Mafra kam ich in ein reiches Kloster, worin 300 Mönche wohnten. In Braga sah ich römische Baureste, in Evora alte römische Denkmale. In Porto, der zweiten Stadt des Landes, ließ ich mir den Portwein, ein delikater, feuriger Wein, womit ein ungeheurer Handel getrieben wird, trefflich schmecken. Von da kam ich wieder nach Lissabon, blieb aber nicht mehr lange, sondern schiffte nach Cadix, ein schöner Hafen, auf der Spitze einer Landzunge, Spaniens wichtigster Hafen, reichste Handelsstadt, und stärkste Festung.

An einem Sonntage Morgens stand ich am Hafen mit einem Kameraden, der aus Soissons in Frankreich gebürtig war. Wir sprachen miteinander französisch; neben uns unterhielt ein sehr ansehnlicher Mann eine Gruppe verschiedener Leute mit der Erzählung von jungen Menschen, die schon oft durch Reisen in fremde Erdtheile ihr Glück gemacht hätten: Ich horchte zu; inzwischen war mein Kamerad fortgegangen. Plötzlich wendete sich jener Mann gegen mich, und sagte: „Wie? Ist Ihr Freund schon fort?“ „Ja!“ antwortete ich. „So viel ich an Ihrer Aussprache bemerkte,“ erwiederte er, „sind Sie ein geborner Franzose, sohin mein Landsmann, und es sollte mich sehr freuen, wenn Sie mich heute Mittags drei Uhr auf meiner Brigg — sehen Sie, jene dort, gleich neben dem Dreidecker, — mit einem Besuche beehren wollen; Sie werden daselbst noch viele Landsleute antreffen. An trefflichen Weinen und Speisen soll's nicht fehlen. Also, auf Wiedersehen; meine Barke wird Sie Schlag 3 Uhr neben dem Thore der Waarenniederlagen erwarten.“ Hierauf mischte er sich wieder unter die Uebrigen. Ich lief meinem Kameraden nach, um ihn von der Auszeichnung in Kenntniß zu setzen, die mir bevorstehe. Er kehrte mit mir um, ließ

sich die Brigg zeigen, und sagte dann: „Wohl Dir, daß du mich noch getroffen hast, sonst wärest du verloren gewesen; dem dieses Schiff — ist ein Sclavenschiff!“ Man kann sich meinen Schrecken denken! Um dem Schurken sein Spiel zu verderben, stellten wir uns um halb 3 Uhr unter das Hafenthor, und fragten jeden Austretenden: „Gehen Sie auf die Brigg?“ Antwortete er „ja,“ so warnten wir ihn, und retteten dadurch 27 junge Leute, die der Sclavenhändler unter allerlei Vorspiegelungen auf sein Schiff zu locken gesucht hatte. Aus Dankbarkeit beschenkten sie uns reichlich, so daß mein Antheil 19 spanische Thaler betrug. Ein paar Tage darnach nahm ich die Einladung eines Wollenhändlers an, ihn über Gibraltar, diese furchtbare Meerfestung, wo er noch Geschäfte abzumachen hatte, nach Frankreich zu begleiten, wo wir zu Marseille landeten. Hier blieb der Wollenhändler, und ich ging wieder nach Paris; auf dem Wege dahin kam ich auch, so viel ich mich noch erinnere, nach Troyes und Bar für Aube; letzterer Ort ist durch die Siege der hohen Alliiirten, im jüngsten Befreiungskriege gegen Frankreich, berühmt geworden.

Dießmal gefiel mir Paris besser, als früher; ich hatte Gelegenheit, mehr zu sehen; besonders merkwürdig fand ich im Süden der Stadt die Katakomben, mit den Gebeinen von mehr als 2 Millionen Todten angefüllt. Im Palais-Royal unterhielt ich mich immer am Besten; denn da gab's immer etwas Neues. So geschah es, daß ich einst vor einem Bijouterieladen stehen blieb, als ich ein starkes Platschen hinter mir hörte; ich drehte mich um, und erblickte einen jungen Menschen mit halbzerschmettertem Kopfe, der nach wenigen schweren Athemzügen starb. Er war, wie es hieß, ein bekannter falscher Spieler, wurde in einem verrufenen Quartier mit falschen Würfeln ertappt, und drei Stockwerke hoch zum Fenster hinausgeworfen.

Ich blieb in Paris bis zum 17. Februar 1802 in Arbeit. Ich sah noch am 8. Januar die prächtige Abreise des ersten Consuls Bonaparte, in dessen Palais ich fünf Kamine gesetzt hatte, nebst seiner Gemahlin

Josephine, begleitet von der Consulargarde, nach Lyon, um dort die Angelegenheiten der cisalpinischen Republik zu ordnen. Es herrschte dabei ein mehr als königlicher Glanz. Mit mehreren Deutschen wanderte ich nach Dünkirchen, einer berühmten Handelsstadt an der Nordsee; 24 deutsche Bursche wollten mit einem dort vor Anker liegenden Schiffe nach London, fahren. Der Schiffscapitain verlangte 6 Thaler für die Person. Am sechsten Tage fuhren wir von Dünkirchen ab, am 17. März 1802; man sprach schon immer von dem nahen Abschluße eines Friedens zwischen England und Frankreich, der auch 9 Tage später, am 26. März, zu Amiens unterzeichnet wurde. Anfangs hatten wir recht guten Wind, und wir sahen schon die weißen Kreideküsten von England, als sich ein furchtbarer Meeresturm erhob. Der Steuermann stritt mit dem Capitain, ob man die Mastbaume kappen sollte, oder nicht. Der Sturm brausete immer schrecklicher; wir kreuzten mit großer Anstrengung, verloren bald die englische Küste aus dem Gesichte, und sahen nichts mehr, als Himmel und Wasserberge; bald hob es uns auf die Spitzen derselben, bald schleuderte es und wieder in die Abgründe hinunter. Die Seekrankheit ergriff uns Alle; überall lagen die armen deutschen Bursche herum, und mußten sich furchtbar erbrechen; sie konnten auf keinem Fuße stehen, viel weniger noch hilfreiche Hand anlegen. So schwebten wir 5 Tage lang zwischen Himmel und Erde, und als der Sturm etwas nachließ, sah der Capitain die Küste von Schweden ziemlich nahe, aber ringsumher die gräulichsten Felsenklippen. Der Capitain, — Wellesley hieß er, — ließ das Schiff wenden, um wieder gegen Süden zu steuern; alle Anstrengungen blieben vergebens. In einer Nacht um 1 Uhr, rief plötzlich der Steuermann: „Das Schiff ist leck!“. Dieser Schreckensruf verbreitete allgemeine Bestürzung unter den auf dem Schiffe befindlichen Personen, 157 an der Zahl, und wurde in dem Augenblicke vernommen, als es mit solcher Gewalt auf eine Klippe stieß, daß es von oben bis unten in allen seinen Fugen erbebte, und gleichsam kläglich stöhnte, daß man vermeinte, es müsse mitten entzwei bersten.

Sogleich wurde die Schaluppe in's Meer gelassen, auf welche sich die Matrosen allein retten wollten. Wir befanden uns nicht weit von Drontheim, der Hauptstadt des gleichnamigen Stiftes, mit einem Hafen und den zwei Castellen Christianstein und Munkholm. Der Capitain ließ geschwind einen Nothschuß thun; das Schiff sank aber so schnell, daß an keine Rettung mehr zu denken war. Es gerieth so nahe an die Brandung, daß die Wellen darüber zusammenschlugen. Der Steuermann verlor seine Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblicke nicht; er warf einen Segelbaum sammt Segel in's Meer, und behielt ein Stück vom Seil noch in der Hand, in der Hoffnung, daß noch einige Personen an diesem Segelstücke sich festhalten könnten; ich war ganz betäubt, ohne Kopfbedeckung, ohne Rock, als der Steuermann mich hinunterriß auf dieses Segeltuch. Ferner sprangen noch hinunter: der Capitain, ein Fräulein, ein junger Graf, ein mir unbekannter Mann, und ein Matrose; die Uebrigen ertranken Alle vor meinen Augen, und herzerreissend war ihr Aufschrei in der Todesangst, bevor sie von den Wellen verschlungen wurden.

Der Steuermann wickelte das Seil um seinen Arm, und gab mir das Ende davon in die Hand. Der Capitain sprach: „Wir müssen auf Gott vertrauen, und den Muth nicht verlieren.“ Die Brandung warf uns öfter als viermal zurück; endlich trug uns eine große Welle sehr hoch am Felsen aufwärts, und als sie sich abschlug, klammerte sich dieses Segelstück zwischen den Felsenzacken fest; wir kletterten nun am Felsen empor, um wasserfrei zu werden, und hingen zwei Stunden lang daran, in beständiger Gefahr, von der nächsten Welle, die uns erreichte, weggespült, und in der Tiefe des Meeres begraben zu werden. Da schimmerte in der Ferne ein Licht; eine Laterne war's. Die Freude, welche wir bei diesem Anblicke fühlten, ist unbeschreiblich; wir weinten, lachten, und beteten zugleich. Wir hielten uns schon für gerettet. Das Licht kam immer näher, und ließ uns endlich eine Schaluppe erkennen. Der Capitain rief: „Freunde, hieher!“ Sie konnten aber lange die Brandung nicht überwinden, und erreichten nur mit größter

Anstrengung und Gefahr den Felsen. Ein Ankerseil wurde uns zugeworfen, um das Schiff zu befestigen, das immer näherkam; zuletzt schlangen wir das Ende einer Strickleiter um einen Zacken der Klippe, und stiegen vorsichtig in die Schaluppe hinunter. In zwei Stunden erreichten wir den Hafen von Drontheim, wo unser Retter, der die Schaluppe gesendet, der spanische Capitain Fernando, dessen Schiff Christina hieß, uns freundlich aufnahm; er umarmte und küßte den Capitain Wellesley, dessen gescheitertes Kauffahrteischiff den Namen Fortuna getragen, und dennoch, obgleich den Namen der Glücksgöttin führend, uns so schrecklich getäuscht hatte. Allein die launenvolle Fortuna macht es oft auch so auf dem festen Lande, wenn sie einem ihrer Lieblinge unvermuthet den Rücken wendet. Wir blieben in Drontheim 4 Wochen lang, und genasen vom Scharbocke<sup>2</sup>, der uns Alle ergriffen hatte, nur dadurch, daß wir rohes Rinderblut tranken, und rohe Hühner speiseten; ein Matrose wollte sich nicht dazu verstehen, und mußte sterben. Der junge Graf ließ sich hier mit dem Fräulein trauen, das er entführt hatte; er selbst verrieth dieß während des heftigen Sturmes, indem er sich eben wegen der Entführung als ihren Mörder anklagte. Auch eine schwedische Hochzeit sah ich; das Schmausen dauerte 14 Tage lang. Die Braut wird den Eitern förmlich abgekauft, manchmal um 1000 bis 2000 Thaler; gar Mancher wäre vielleicht nach kurzer Zeit geneigt, sie unentgeltlich zurückzugeben, ja wohl noch mit Aufgeld, wenn es sich nur thun ließe.

## 5.

Mein lustiger Humor gefiel dem spanischen Capitain so wohl, daß er mir freie Ueberfahrt und Verpflegung nach Nordamerika unter der Bedingung anbot, mich zu allen Diensten, die ich leisten könnte, verwenden zu lassen. Das war Wasser auf meine Mühle. Ich schlug sogleich ein. Nach einer glücklichen Fahrt von mehr als drei Wochen

---

<sup>2</sup> Skorbut

kamen wir im Hafen von Philadelphia an, der Hauptstadt von Pennsylvania, auf einer Halbinsel im Delawara gelegen, mit geraden und breiten Strassen und herrlichen Plätzen, mit 160,000 Einwohnern. Da trifft man allerlei Religionssekten; auch Quäker sah ich, die den Hut nie ablegen, sie mögen wo immer seyn. Theils weil sich noch Spuren des Scharbocks an uns zeigten, theils wegen des herrschenden gelben Fiebers, mußten wir 40 Tage Quarantaine halten, bevor wir an's Land steigen durften.

Wir hielten uns nur mehr 14 Tage auf; am 26. September steuerten wir an den Bermudischen, oder Sommersinseln, deren Anzahl sich auf 400 beläuft, vorüber, den Canarischen Inseln zu, von wo zuerst die Canarienvögel nach Europa gebracht wurden; wegen widrigen Winde kamen wir aber zu den Washingtonsinseln, die wir am 21. November 1802 berührten, um frisches Wasser einzunehmen. Während ich die Fässer füllen half, ergriff mich ein Fieber, und bald darauf stellte sich schwarze Erbrechen ein. „Das ist das gelbe Fieber!“ rief der Capitain aus. „Auf, Bursche! fort mit den Fässern; wir müssen ihn hier liegen lassen, weil sonst die ganze Mannschaft zu Grunde gehen könnte.“ Er ließ mir einen großen Krug Wasser und einen Korb mit Zwieback hinstellen, wo ich lag; ich bekam einen Strohpolster und eine wollene Decke; auch ließ er mir eine Flinte, drei Pfund Pulver, Schrot und eine Flasche Arrac zurück. Ich bat ihn, aus meinem Felleisen<sup>3</sup> doch den Paß zu nehmen, um daraus meine Adresse zu ersehen, und gelegentlich die Nachricht meines Todes in meine Heimath gelangen zu lassen. Hierauf dankte ich ihm noch für Alles, und nahm dann ewigen Abschied.

„So weit sind wir noch nicht,“ erwiederte der Capitain; „trinkt nur recht viel Wasser; es kann wieder besser werden. Meine Geschäfte leiden keinen Aufschub; in drei Wochen komm' ich wieder, und nehme

---

<sup>3</sup> Ranzen der Handwerksburschen, mit einer Eisenstange verschlossene Ledertasche.

Euch mit, wenn Ihr gesund seyd, oder begrabe Eure Leiche anständig.“ Dieß war mir das Liebste; denn der Gedanke schmerzte mich, von wilden Thieren gefressen zu werden. Mit Thränen in den Augen verließen mich Alle, und als ich die Schaluppe vom Ufer abstossen sah, fiel ich vor Gram in Ohnmacht. Ich weiß nicht, wie lange ich so lag; allein auf einmal kam ich zu mir, und sah einen Haufen nackter Indianer von europäischer Hautbildung, jedoch tätowirt. Da ich wußte, daß es hier rohe Menschenfresser gab, so machte ich, so schwach ich war, das heilige Kreuz, und zu meinem Erstaunen thaten die Indianer das Nämliche. Sie gehörten zu der geringen Zahl derjenigen dieser Inselbewohner, die bereits zum Christenthume bekehrt waren. Ich faßte wieder Muth. Sie hatten mir Wasser in das Gesicht gespritzt. Einer davon goß aus einer Cocusschale eine dunkelbraune Flüssigkeit in eine Muschel, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich dieß austrinken sollte. Ich that's, und fiel nach wenigen Minuten in einen ungeheuern Schweiß, der gegen 15 Stunden anhielt. Hierauf zogen sie mich nackt aus, und übergossen mich mit eiskaltem Wasser, trockneten mich ab, kleideten mich wieder an, wickelten mich wieder ein, und gleich darauf schief ich fest ein. Als ich erwachte, ging eben die Sonne auf; ich fühlte mich ganz wohl, aber schwach; die Indianer sassen um ein Feuer herum, und erhoben ein Freudengeschrei, als ich die Augen aufschlug. Sie trugen mich in das Innere der Insel, und nach wenigen Tagen war ich geheilt. Alle meine Sachen wurden mir gegeben. Auf meiner Wanderung durch die Insel fand ich eine gute Art Töpferthon, und machte eine Menge Geschirre daraus, an denen die Indianer die größte Freude hatten; auch setzte ich einige Backöfen, und lehrte sie auf unsere Art Brod backen, welches ihnen sehr wohl schmeckte. In Allem, wo es mir möglich war, nützte ich ihnen. Ich war ihr Gemeindevorsteher, ihr Richter, ja sie verehrten mich, als wär' ich ihr regierender Fürst, was ich leicht hätte werden können, wenn ich Lust empfunden hätte, ein Insulanerleben zu führen. Was mir da Alles passirte, darüber allein könnte ich ein ganzes Buch schreiben. Ich brachte die Indianer nie dahin, die Hühner gebraten zu essen; sie bissen ihnen lebendig die Köpfe

ab, sogen das Blut heraus, rupften, viertheilten und speiseten sie. Selbst mir behagte diese Manier, und noch jetzt kann ich ein rohes Huhn auf diese Art mit Appetit verzehren. Statt nach 3 Wochen wurde ich erst nach 3 Monaten erlöset. Ich hörte einen Kanonenschuß, als ich eben mit meiner Flinte am Ufer spazieren ging. Ich selbst schoß dreimal los; das Schiff kam näher; die Schaluppe wurde ausgesetzt, und bald lag ich an der Brust des über mein Leben hocheerfreuten Capitains. Es schied ich ohne Lebewohl von den Indianern; denn ich vermuthete, daß sie mich nicht freiwillig hätten ziehen lassen. Ich möchte wohl wissen, wie weit es mein Volk seitdem im der Civilisation gebracht hat, zu der ich mit meinen Backofensteinen den ersten Grund gelegt habe.

Während unserer Fahrt erzählten ich und der Capitain, was uns seit unserer Trennung begegnet war, und Beide hatten wir genug Ursache, zu erstaunen. Wir ließen die Insel Terceira rechts, schifften links hinunter über den Aequator, und sahen am 28. Februar 1803 links das grüne Vorgebirg auf 40 Seemeilen weit, und fuhren dann nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo wir am 4. März landeten. Da blieben wir 28 Tage. Die Kapstadt zählt, außer den vielen Negersclaven, 10,000 Einwohner, hat ein Castell und wichtige Schiffswerfte. Ich fand hier Engländer, Holländer, Deutsche, Franzosen und Sineser<sup>4</sup>. Ein Kaufmann führte uns in eine Plantage, wo die Schwarzen uns nackt umtanzten, nach dem Schalle eines Tamburins; nach dem Tanze nahmen sie einen Jeden von uns bei dem Kopfe, und beutelten ihn, was bei ihnen eine große Höflichkeitsbezeigung ist, und mich lebhaft an die Tage meiner Knabenzeit erinnerte, wo ich auch bisweilen zur rechten Zeit gebeutelt wurde; aber damals kam mir das Beuteln nicht höflich vor. Ich sah auch Arrac bereiten, und wurde mit delikatem Constantiawein bewirthet. Kaffern, — ein Name, den die Muhamedaner Allen geben, die sich nicht zu ihrer Religion bekennen, — ein brauner, kräftig gebauter Schlag, beschäftigen sich hier mit Rinderzucht und Jagd;

---

<sup>4</sup> Chinesen

eben so die Hottentotten, die sich Quäquä nennen, gelbbraune, starkgestaltete Menschen, welche in der Capcolonie auch als Bedienten und Soldaten verwendet werden. Wir besuchten auch, 200 Meilen von da, eine holländische und eine spanische Plantage; in letzterer hatten die 5 Mann Besatzung Gewehre ohne Feuersteine, und der Hafencommandant, der uns seine unbekleidete Frau als eine Schönheit producirte, trug eine Flinte, woran sich kein Schloß befand. Man hätte für die Vertheidigung dieses Ortes nicht besser sorgen können, um dabei kein Menschenblut zu vergießen.

Von da ging es nach Madagaskar, — nach Neuholland die größte Insel auf Erden, 10,500 Quadratmeilen groß, — wo wir frisches Wasser einnahmen. Im Innern der Insel giebt es eine Zwergnation, Quimos oder Kimos genannt, wovon wir auch einige Muster zu sehen bekamen. Man kam sie aber füglich eher recht kleine Leute, als eigentliche Zwerge nennen. Wir hatten Gelegenheit, drei Seelöwen zu erlegen, wovon ich selbst einem das Lebenslicht mit einer Kugel durch den Hals ausblies. Das Fleisch ist gut, aber von fischartigem Geschmack; auch ist viel Fischthran dabei. Auf dem Wege nach Madras erblickten wir eines Tages einen Felsen, und an demselben eine ungeheure Schaluppe, die zum Theil im Wasser, zum Theil auf der Klippe lag. Der Capitain schaute durch's Fernrohr. „Die Seeschlange! Die Seeschlange!“ schrie er. Jeder schaute durch das Fernrohr; die Seeschlange war's, keine Schaluppe. Der Capitain ließ eine Kanone gegen das Ungeheuer richten, und als wir auf Kanonenschußweite nahe kamen, darauf los feuern. Die Kugel hatte das Thier getroffen, aber offenbar mit keiner stärkeren Wirkung, als eine Erbse hervorbringt, die man aus einer Bolzbüchse auf einen Mannschenkel schießt, der in einem dicken ledernen Beinkleide steckt; dieß macht nur ein flüchtiges Brennen. Die Seeschlange fuhr fast senkrecht empor, that einen lauten, durchdringenden Schrei, der wie das Wehem eines Hengstes klang, und stürzte sich mit solcher Gewalt und Schwere in das Meer, daß in so großer Entfernung unser Schiff doch einen heftigen Wellenstoß empfand. Sechzig

Seemeilen weiter sahen wir diese Seeschlange wieder seitwärts rechts, höchstens in einer Entfernung von 6 Seemeilen; sie schwamm dahin wie eine lange Reihe von dreissigeimerigen Fässern, und verschwand endlich vor unsern Augen.

Wir hatten beiläufig nur noch eine Tagreise nach Madras, als wir etwa 30 Syrenen oder Meerfräulein erblickten, deren Daseyn von neuern Naturforschern bestritten wird, von gelblicher Farbe und gewöhnlicher Menschengröße. Ihre Untertheile, von den Lenden aus, waren schuppig, was man bemerke, so oft sie mit dem Kopfe untertauchten. Die Meerfräulein, welche Männchen waren, trugen Titusköpfe, die Weibchen lange Haare, die ihnen über den Nacken flossen. Sie sangen auch, aber gar nicht verführerisch; es klang fast, wie das Zwitschern von Sperlingen. Wer Arien, wie von Opernsängerinnen, erwartet hätte, z. B. „Robert, mein Geliebter,“ oder „Mich fliehen alle Freuden,“ „o du lieber Augustin,“ „als ich jüngst verwichen,“ u. dgl. würde sich freilich sehr getäuscht gesehen haben. Sie schienen uns auch mit offenen Armen zu winken; vielleicht dass sie auch nur mit den Armen gaukelten.

Madras besteht aus der weißen und schwarzen Stadt, und zählt 300,000 Einwohner. Auf der Insel Java war eben der feuerspeiende Berg Gete, 8000 Fuß hoch, in Thätigkeit. Crocodile, Schlangen und Tieger giebt es genug; auch ist der Giftbaum merkwürdig; wer nur von weitem seine Ausdünstung einathmet, stirbt augenblicklich; daher sieht man daselbst immer einen Haufen Gebeine verunglückter Menschen, die unbemerkt zu nahe kamen, und getödteter Thiere. Ich war auch Augenzeuge, wie eine Riesenschlange, von einem Aste herab, auf einen Tieger schoß, der eben aus einem Waldbache trank, ihn umwickelte, und, ungeachtet seines furchtbaren Widerstandes, durch Zerbrechung der Rippen erlegte. Wir kamen nach Hainau, wo uns der Mufti seine Weiber und Töchter, welche rothe Augen, und wegen des vielen Zuckeressens auch rothe Zähne hatten, zur Verfügung stellte.

Unsere Ablehnung erregte seinen ganzen Zorn, und hätte für uns üble Folgen gehabt. Um jedes Spectakel zu verhüten, segelten wir ab, und kamen in 6 Tagen nach Canton, eine chinesische Handelsstadt von 75,000 Einwohnern. Eine Chinesin ist schön, wenn sie kleine Augen, dicke Lippen, und recht kleine Füße, (Pferdefüßchen) hat, daher die vornehmen Damen von Jugend auf kupferne Schuhe tragen, damit die Füße nicht wachsen können. Freilich können sie dann auch nicht gehen, werden also geführt, oder getragen. Von da ging's wieder zur Capstadt zurück, an der Insel St. Helena vorbei, wo wir Wasser einnahmen, und wo am 5. Mai 1821, elf Minuten nach 6 Uhr Abends, Kaiser Napoleon gestorben ist, auch daselbst begraben liegt; endlich stiegen wir zu Frejus in Frankreich an's Land, nachdem ich 2 Jahre weniger 7 Tage auf dem Meere umhergeirrt war.

## 6.

Ich ging nach Paris, bekam aber schon in der ersten Woche die rothe Ruhr, die damals herrschte, weil es 3 Monate lang nicht geregnet hatte. Hierauf nach Besançon, Nancy, Sentafor. Hier überfiel mich wieder eine Krankheit; ein Töpfergeselle aus Mainz, mit dem ich in Straßburg gearbeitet hatte, stahl mir 350 fl. baares Geld, meine Kleider und Papiere, nebst allen Seltenheiten, die ich aus fernen Erdtheilen zusammengebracht hatte. Er flüchtete sich nach Marseille, wo er sich nach Amerika einschiffte, wie ich später erfuhr. Mein Verlust Betrug einen Werth von 700 fl. Von Straßburg, wohin ich wanderte, ging ich über Freiburg, Memmingen und Weilheim nach München; es war 1805. Von da nach Salzburg, wo ich einen vortheilhaften Ruf nach Mailand erhielt; ich kam zu spät; der Platz war schon wieder besetzt; ich wurde aber reichlich durch ein Geldgeschenk entschädiget. Um Ostern wollte ich wieder nach Frankreich, erreichte Pisa, mußte aber wegen fehlender Paßunterschrift des französischen Gesandten in Turin wieder zurück. Ich ging nach Genua, über Livorno nach Florenz, Bologna, Loretto, wo das berühmte Wallfahrtshaus der heiligen Jungfrau ist, das

die Engel dorthin getragen haben. Von da wollte ich nach Rom; der Waffenstillstand ging zu Ende; ich wurde von einer Abtheilung französischer Husaren auf der Strasse verhaftet, und als Spion nach Ancona gebracht, wo ich vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.

Ich erhielt einen eigenen Vertheidiger, und vertheidigte mich auch selbst, so gut ich konnte; dennoch wurde ich nach kurzer Berathung zum Tode des Erschießens verurtheilt und erhielt nur 4 Stunden Zeit, um die letzten Tröstungen der Religion zu empfangen, und mich auf mein nahes Sterbestündlein vorzubereiten. Ein würdiger Stadtkaplan hörte meine Beichte, gab mir das heilige Abendmahl, und tröstete mich so sehr, daß ich mit ziemlich gefaßtem Muthe in die Mitte des militärischen Zuges trat, der mich zum Tode führte. Die ganze Garnison war ausgerückt. Das Quarré öffnete sich in der Richtung, wo ich auf einem kleinen Erdhügel erschossen werden sollte; an der Seite des Priesters, des Profosen<sup>5</sup> und seiner zwei Gehülfen, schritt ich hinaus; hinter mir hörte ich die Tritte der zwölf Schützen, die zur Exekution beordert waren. Eben nahm ich mein Taschentuch, und legte es auf meinem rechten Knie zusammen, um mir die Augen zu verbinden, als ein General mit drei Adjutanten und mehreren Ordonnanzen heransprengte, gerade auf mich zu, und fragte: „Wie heißt du?“ „Martin Kreutzhuber,“ antwortete ich mit lauter Stimme, und das Herz schlug mir heutig. „Warst du nicht im Jahre 1800 in Straßburg?“ „Ja!“ „Kennst du mich nicht mehr? Mit wem spieltest du alle Tag im rothen Hause nach Tisch Billard?“ „Jesus Christus,“ rief ich aus, und die Thränen stürzten mir aus den Augen, „sind Sie jener edelmüthige Herr!“

Inzwischen war der Oberst mit andern Stabs- und Oberoffizieren herbeigekommen, zu weichen der General B\*, — so weit war jener Offizier in Straßburg seitdem avancirt, — lachend sagte: „Was Teufel, Ihr wollt mir ja gar meinen guten Martin, meinen alten Straßburger-Billard-Kameraden erschießen? Für den steh' ich gut; der will nichts

---

<sup>5</sup> Für Strafverfolgung bzw. Strafvollstreckung zuständiger Militärbeamter.

ausspioniren, als die weite Welt. Der Name war im Urtheile nicht recht leserlich geschrieben erst später nannte ihn zufällig ein Adjutant darum flog ich hieher, und da ich das Urtheil nicht ungeschehen, machen kann, so“ — hier zog der General den Hut, — „begnadige ich den Martin Kreutzhuber, Kraft der von Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon mir übertragenen Gewalt!“

Bei dem Worte „begnadige ich“ machte ich, Martin Kreutzhuber, einen lustigen Kreuzsprung. Der General schenkte mir für den ausgestandenen Schrecken 2 Napoleons d'or; weil er aber an der Vorschrift nichts ändern konnte, wurde ich als Begnadigter auf einem Karren mit zwei Rädern nach Mantua transportirt; dort auf freien Fuß gestellt, ging ich über Trient, Botzen, durch's Puster- und Zillerthal, St. Johann, Pinzgau, Berchtesgaden, Salzburg, über Passau nach Stadt Steyer; hier trat ich als Franzose aus dem Elsaß und als Dolmetscher auf; in Salzburg hatte ich mir selbst eine Kundschaft geschrieben, was damals erlaubt war, da es noch keine Wanderbücher gab, und zwar als gebürtig aus Colmar; diese Kundschaft ließ ich in Passau von der Polizei unterschreiben.

Die Stadt Steyer hat 1600 Einwohner, und verschiedene Eisen- und Stahlfabriken. In Ennsdorf, einer Art Vorstadt von Steyer, wurde ich Werkführer. Im November 1805 kamen die Franzosen als Feinde nach Steyer; da herrschte großer Schrecken; ich wurde als Verwalter von fünf Häusern angestellt; denn 2 Bräuer, 1 Weißgärber, 1 Webermeister und 1 Wirth, gingen auf und davon, und überließen mir Alles. Kein Mann kam mir hinein, bis das Standquartier eintraf. Unter dem größten Kartätschenfeuer fuhr ich über die Enns, um den Franzosen zu sagen, daß keine Oesterreicher mehr da seyen, und sie nicht mehr feuern möchten. Ein Oberst führte mich zu Marschal Davoust. Dieser maß mich mit den Augen von unten auf, und fragte mich auf französisch: „Was wollen Sie?“ Ich antwortete ganz unerschrocken: „Herr Marschall wenn Sie das Feuern nicht einstellen lassen, werden Sie die

ganze Vorstadt anzünden, und dann unter 14 Tagen nicht vorwärts marschiren können.“ Hierauf schlug er mich auf die Achseln, und sagte, „Bon, citoyen,“ — das heißt „Gut, Bürger!“ — Auf einmal fragte er: „Wo ist ein Schiff?“ Ich erwiderte: „Man kam eine Art fliegender Brücke machen,“ weil alle Schiffe von den Oesterreichern durchbohrt waren. Auf diese Art rettete ich Ennsdorf vom Untergange.

Ein Oberst, ein Major, 3 Hauptleute, mehrere Offiziere, und 500 Mann Franzosen kamen herüber; bei der Nacht wurden Vorposten und Piquets<sup>6</sup> ausgestellt; in meinem Hause, beim Jobstbräu, quartirten sich der Oberst und ein Capitain mit dem Bedienten ein. Nachdem der Oberst um 10 Uhr die letzte Recognoscirung vorgenommen hatte, legte er sich zur Ruhe; ich verschloß das Haus, warf mich auf ein Canapé in der Gaststube, und schlummerte bald recht sanft, als mich plötzlich ein furchtbares Gepolter aufweckte. Ich und der siebenzigjährige Hausknecht waren allein im Hause. An der Stimme erkannte ich, daß es österreichische Husaren waren. Wie der Blitz schoß ich in das Schlafzimmer des Obersten und Capitains hinauf, und schob sie in einen großen Wandkasten, durchs welchen eine kleine verborgene Seitenthüre in einen heimlichen Keller führte; sie rafften schnell ihre Sachen zusammen, und entsprangen im Hemde. Ihr Bedienter, der in einer Nebenkammer angekleidet schlief, rannte in die Küche, und kletterte wie eine Katze in den Schornstein hinauf. Als ich zurücklief, kam mir schon der Wachtmeister mit bloßem Säbel in den Weg, dann der Rittmeister, der mich windelweich fuchtelte, weil ich die beiden Offiziere nicht herbeischaffte; nach einer halben Stunde führten sie alle Franzosen fort.

Zwei Stunden darauf holte ich meine Gäste im Keller, die vor Frost mit den Zähnen, klapperten; sie legten sich wieder ins Bett. Aus Furcht wollte ich mich flüchten; der Oberst aber sagte, er wolle schon für

---

<sup>6</sup> französische Spezialeinheit

mich sprechen, es werde mir gewiß nichts geschehen. Wirklich verwendete er sich für mich kräftig bei Davoust, als am andern Tage, über die fertig gewordene Brücke, der Marschall mit seinem ganzen Corps marschirte. Am zweiten Tage nach der Abreise des Davoust kam Marschall Bernadotte, der jetzige König von Schweden, und am dritten Tage Kaiser Napoleon selbst, der von Nachmittags 3 Uhr bis des andern Tages Morgens 9 Uhr in meinem Hause wohnte. Die Herren waren voll Appetit; ich ließ also Leberknödel und Schinkenknödel in Menge machen, und trug gleich die erste Schüssel selbst auf. Der Leibmameluk des Kaisers, Rustan, der immer vor der Thüre lag, machte diese rasch auf; zufällig gerieth die Thürklinke vorne in den Aermel meines Rockes, und riß mir dadurch die große zinnene Suppenschüssel voll Knödeln mit solcher Gewalt aus der Hand, daß die Knödel im Zimmer herumkugelten. Vor Schrecken stand ich ganz leichenblaß da, und hätte keinen Tropfen Blut gegeben. Ich bat mit tausend Bücklingen um Verzeihung. Der Kaiser und die Marschälle lachten laut auf, und diese ergriffen ihre Gabeln, gabelten die Knödeln vom Boden auf, und aßen sie gleich von der Gabel weg. Kaum war ich wieder in der Küche als mir gemeldet wurde, daß 9 Indiane<sup>7</sup> vom Bratspieß weg, dann 8 Ochsen und 6 Schweine, aus den Ställen, von den Franzosen gestohlen worden seyen. Sogleich lief ich hinauf, und klagte dem Kaiser Napoleon dieses neue Elend. Da ich dabei das Wort „gestohlen“ gebrauchte, erwiederte Napoleon lächelnd: „Nicht gestohlen, mein Lieber, nur genommen; das ist Soldatenmanier.“ Als ich mein Bedauern ausdrückte, ihn nicht besser bewirthen zu können, äusserte er: „Thut nichts; mein Proviantwagen muß, ohnehin gleich, eintreffen.“ Die ganze französische Armee mußte über Stadt Steyer weil die Brücke zu Enns weggebrannt war. Sie marschirte nach Wien; die österreichische Armee nach Austerlitz, wohin auch Russen zogen.

---

<sup>7</sup> Truthühner

Ich ging über Wien nach Pesth, über Demischwar nach Hermannstadt, Fogerasch, wo ich 10 Wochen arbeitete; über Großwardein und Essek nach Carlstadt; von dort nach Agram, Grätz, Laibach, Triest; hier blieb ich 14 Wochen lang; dann ging ich in meine Heimath Aurolsmünster, weil mein Lehrmeister gestorben war, und ich den Werkführer machen sollte. Hier blieb ich 1 Jahr, bis 1807 in Pfarrkirchen 5 Jahre, dann nach München als eben die Franzosen, nach Rußland gingen. Ich kehrte wieder nach Pfarrkirchen, und 1814 nach Wien zurück, wo ich während des Monarchen-Congresses die herrliche Schlittage sah, bei welcher ein Fürst durch seine außerordentliche Schwere drei Schlitten zerbrach, und durch Maschinerie aufgehoben wurde. Am Jahre 1815 marschirte ich nach Horn, gegen Budweis, in Arbeit, und blieb bis 1816. Dann ließ mich meine Base zu Aurolsmünster öffentlich ausschreiben, um mich zu heirathen; sie hieß Genovefa Rodatus, gebürtig von Wollnzach in Bayern. Nach der Vermählung lebten wir noch zwei Jahre in Aurolsmünster; hierauf kaufte ich mich in Burghausen an der Salzach an, wo ich am 25. Juli 1818 mit meinem Weibe und einem Sohne eintraf. Nach 12 Jahren starb mein Weib, im März 1829, und im August des nämlichen Jahres heiratete ich Maria Klara Friedl, Seilerstochter von Wurmansquick, mit der ich nun 11 Jahre verheirathet bin; von meinem zweiten Weibe leben noch 3 Kinder. Mein Vater starb 1807, meine Mutter 1808.

Nach so vielen und großen Reisen, nach so manchen bedeutenden Abenteuern, wobei nicht selten mein Leben auf dem Spiele stand, hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ich sogar den häuslichen Herd, und Weib und Kinder verlassen würde, um noch einmal eine große, und unter den Zeitverhältnissen höchst gefährliche Reise, überdieß allein, zur Winterszeit und zu Fuß, zu unternehmen; und doch geschah dieß.

## 7.

### Meine Pilgerreise nach Jerusalem.

Schon lange hatte ich in einem höchst wichtigen Anliegen das Gelübde gethan, zu Fuß nach Jerusalem an das Grab des Erlösers zu pilgern, wenn dasselbe nach dem Wunsche meines Herzens ausgehen sollte. Da dieß wirklich geschah, so schritt ich zur Ausführung meines Vorhabens, ungeachtet meines Alters von 63 Jahren; denn ich fühlte mich kräftig und gesund, an das Reisen unter allen Himmelsstrichen gewöhnt, und voll Vertrauen auf Gott, daß er mich wohlbehalten von einer Reise zurückführen werde, die ich zu seiner Verherrlichung unternommen.

Nach vollbrachter Beicht und Communion verließ ich in völliger Pilgertracht die Stadt Burghausen an einem schönen kalten Wintertage, an 18. Dezember 1838 Morgens 9 Uhr, da eben der Trauergottesdienst für Seine Durchlaucht unsern Feldmarschall Fürsten von Wrede gehalten wurde, und ging über die Salzachbrücke nach Oesterreich. Auf dieser reichte mir noch der Herausgeber dieses Werkleins die Hand zum Abschiede. Jenseits der Brücke erhebt sich der Breitenberg, auf dessen Höhe ich noch einmal die Stadt betrachtete; weiter hinaus, steht eine Feldkapelle, in welcher ich für mein Weib und meine Kinder, für meine vielen Gutthäter, für alle meine werthen Mitbürger, und für alle Bewohner Burghausens innig betete. Dann ging es frisch dahin über das Dorf Geretsberg; da besuchte ich den Herrn Pfarrer, der mir einen Thaler, seine Köchin einen halben Thaler schenkte; denn ich reisete ohne Geld. Im Benediktinerkloster Michelbeuern nahm ich Abschied vom hochwürdigen Herrn Prälaten, und wollte noch weiter gehen; er ließ mich nicht fort, ich mußte übernachten; er schenkte mir auch einen Kronthaler, und gab mir seinen Segen; ich speisete Abends mit den Herren im Convent, die sich über meine Reise freuten.

Des andern Tages Morgens 6 Uhr ging ich nach der Messe über Bärndorf, Drum, Elichshausen, Lengdorf, Maria-Plain, wo ich die Mutter Gottes besuchte. Als ich aus der Kirche trat, begegnete mir ein Priester und fragte: „Pilger, wohin?“ Ich antwortete: „Hochwürden, über Rom nach Jerusalem.“ Er gab mir 24 kr. In Salzburg machte ich dem hochwürdigsten Herrn Erzbischofe, Fürsten von Schwarzenberg, meine Aufwartung, und bat um seinen Segen. Der Herr Erzbischof sagte, ich sollte nicht reisen, sondern bei meiner Familie bleiben. Ich berief mich auf mein Gelübde; dann gab er mir 3 Frauenthaler und seinen Segen, und sprach: „Gott geleite Sie!“ Von da ging ich nach Loretto bei Mirabell, wo ich die Frau Oberin der Elisabethinerinnen besuchte, die mir hatte sagen lassen, ich möchte zu ihr kommen. Sie schenkte mir 48 kr., und sagte, ich sollte bei dem Grabe Christi für sie bitten. Ich blieb bei dem Weinwirthe Herrn Lettner in der Getreidgasse über Nacht, der mich frei hielt; dann besuchte ich den Herrn Sternbäckermeister, dessen aus Aurolsmünster gebürtige Frau meine Schulgenossin war. Ich bekam dort zu essen, und neun Zwanziger, wovon ich eine Messe in Jerusalem lesen lassen mußte.

Von da ging ich nach Reichenhall, wo mich mein liebes Weib noch einmal überraschte, die mir von dem menschenfreundlichen Herrn Kaufmanne Stephan Barbarino in Burghausen, ein Geschenk von 15 Gulden Conventionsmünze in Banknoten, und einen Brief an Herrn Kaufmann Verino in Triest brachte, worin für mich Geld angewiesen war, wenn es mir fehlen sollte; ich ging über Innsbruck, Brixen und Botzen, wo man mir sagte, ich sollte ja nicht unterlassen, die berühmten drei Jungfern zu besuchen, deren Wohnorte man mir genau bezeichnete. Die Erste fand ich 1/4 Stunde vom Markte und Capuzinerkloster Eppern, in einem kleinen Häuschen, 19 Jahre alt; sie stellt den leidenden Christus im Kerker vor, seit 8 Jahren in einem kerkerartigen Loche hinter der Thüre sitzend; 2 Jahre lang wurde sie bewacht; seit 6 Jahren sitzt sie offen, für Jedermann sichtbar, genießt aber weder Speise, noch Trank. — Die Zweite von diesen Jungfrauen sah ich in

Kaltern, wo ein Franziskanerkloster ist, mit dessen Herren ich im Convent zu Mittag speisete. In Kaltern ist ein Wirthshaus, wo über 2 Stiegen ein Herr von Merle wohnt, der zwei Söhne hat, und zwei Töchter. Ein Sohn ist Capuziner, der Andere ein Weltgeistlicher. Eine Tochter besorgt das Hauswesen des Vaters, die Andere, 27 Jahre alt, kniet auf einem Bette. Der Pater Beichtvater führte mich auf Befehl des Guardians hin; er machte dir Thüre auf; wir blickten hinein; da sah ich die Jungfrau, eine Hand hoch über dem Bette schwebend, knien; sie war in der Verzückung. Die Thüre zuschließend sagte der Beichtvater: „Es ist noch nicht Zeit; es wird schon ein Zeichen gegeben, wenn wir hindürfen.“ Nach einiger Zeit ging die Thüre von selbst auf; ich erstaunte hierüber; die Jungfrau schwebte noch auf dem Bette. Ich hielt es für Täuschung; wir gingen hinein; sie war noch nicht bei sich. Der Beichtvater sagte; „Nur Geduld, sie kommt bald zu sich.“ Ich untersuchte inzwischen das Zimmer. Nach einer Weile begann eine Zuckung in ihrem Körper, namentlich in den Händen; ich blickte sie immer starr an; zuvor sah sie schneeweiß aus, und nun wurde ihr Angesicht immer röther; sie senkte die Augen und Arme gegen mich, und lächelte mich freundlich an.

Ich sagte: „Fromme Jungfrau, beten Sie für mich, daß ich glücklich nach Jerusalem, und wieder gesund zu meiner Familie komme.“ Sie erwiderte: „Sie reisen im Namen dessen, der Sie erschaffen hat, und der wird Sie auch wieder glücklich zurückführen; vergessen Sie aber auch seine Mutter nicht!“ Dann bat ich sie um ein paar Bilder, zum Andenken an sie; sie sagte zum Beichtvater „Geben Sie mir die Bilder vom Schranke!“ Dann schenkte sie mir 1) Unsern Herrgott am Kreuz, 2) den heiligen Oswald, 3) die heilige Magdalena und Franz Xaver, wovon ich eines von Rom aus an mein Weib schickte.

Plötzlich lag sie im Bette, was mir ganz den Kopf verrückte, weil ich nicht bemerke, wie es geschehen war. Sie trug ein ganz weißes Kleid und fliegende Haare. Sie stellte unsern Herrgott in der Angst vor. Alle

Freitag fällt sie, und Samstag Nachts kommt sie wieder in die Höhe, immer im Bette; sie ißt und trinkt nichts. Dann bat ich sie noch einmal, für mich zu beten; sie sagte ja, und versank wieder in Verzückung, daß man nichts als das Weiße im Auge sah, die gefallenen Hände aus dem Munde. „Es ist vorbei, sie ist schon wieder weg,“ sagte der Beichtvater; „gehen wir! Nun müssen Sie auch die dritte Jungfrau besuchen,“ fügte er bei. „Wo ist diese?“ fragte ich. „In Flam, einem Dorfe an der italienischen Grenze, 4 Stunden von hier,“ antwortete er. Er führte mich über einen hohen Berg; ich kam in 2 1/2 Stunden nach Flam. Vom Berge aus zeigte er mir Flam, und auch Neumarkt, ein Capuzinerkloster, in der Richtung gegen Trient.

Diese dritte Jungfrau sah ich in Flam, ein Bauernmädchen von 22 Jahren, die Tochter armer Eltern, in einem Hemde voll Blut, und von Hitze ganz verbrannt. Am Kopfe hatte sie die Wunden von der Dornenkrone, welche alle Donnerstage fließen, so daß das Blut bei den Ohren und am Halse fingerdick stockt; nur die Augen werden ihr gereinigt; sie hatte auch die Seitenwunde an der linken Brust, und Hände und Füße durchlöchert, die Wunden so frisch, als wären die Nägel erst herausgezogen worden. Ich kam ganz außer mir, und weinte untröstlich. Sie bekam die Wunden von selbst; 2 päpstliche Legaten beobachteten sie, und Man sagte, nach der Krönung zu Mailand sey der Papst selbst incognita da gewesen. Sie raucht immer vor Hitze, und der Mund ist ihr ganz vertrocknet; der Priester streicht ihr öfters Weichselsaft auf die Lippen. Ich bat sie auch um ein Bild; sie tauchte eines in das Blut ihrer Hand, und gab mir's; ich bat um ihr Gebet; sie sagte „ja!“ Ganz verwirrt ging ich von ihr weg nach Neumarkt; ich hatte beinahe keine Lust mehr nach Jerusalem. Um 5 Uhr Abends kam ich in's Kloster, und bat um Nachtherberge; der Pater Guardian nahm mich liebeich auf, und wies mir eine geheizte Zelle an. Er fragte, was mir fehle, da er mich für krank hielt. Ich antwortete: „Ich bin nicht krank.“ „Sie sind gewiß bei den 9 Jungfrauen gewesen?“ fuhr er fort. „Ja!“ sagte ich. „Aha,“ erwiderte er, „darum sind Sie so verwirrt. Machen Sie sich nichts

daraus; es ist Alles so, wie Sie es sahen; die Vorsehung stellt das Leiden Christi wieder so vor, um die Christen zu belehren, welche sagen, die Mutter Gottes habe mehr Kinder gehabt, und Christus sey kein Sohn Gottes.“ Seine Auslegung brachte mich in einer halben Stunde wieder zu mir. Dann sagte er: „Es ist schon wieder Eine in Untersuchung, die sich die Dornenkrone mit 2 Stöcken selbst in den Kopf drückt.“ Am andern Morgen beichtete und communicirte ich bei ihm, und ging wieder getrost weiter.

## 8.

Mein Weg führte mich über Trient und Roveredo nach Verona. Hier sollte ich mein Pilgerkleid ausziehen; ich erwiderte aber, „daß ich kein Anderes habe; müßte ich nicht zur Unterzeichnung des Passes in die Stadt, so wollte ich sie gerne meiden.“ Der Polizeidirector in Verona verlangte, ich müsse meinen Rosenkranz wegthun. „Er wird Niemand irren sagte ich; „geben Sie wie nur meinen Paß, ich gehe gleich.“ Er ließ ihn mir nach Vicenza und Padua visiren. In dieser Stadt, die vor 40 Jahren 96 Kirchen und 55 Klöster zählte, verrichtete ich meine Andacht bei dem heiligen Antonius; auch die Kirche der heiligen Justina, die schönen Plätze, und die Reiterstatue des Erbauers der Stadt Padua besuchte ich. In Frangolina wollten sie mich nicht durchlassen, weil mein Paß vom päpstlichen Nuntius nicht unterschrieben war. Ich ging nach Ferrara; hier ward ich nach München zurückgeschrieben. Ich bat den päpstlichen Polizeidirector knieend, mich durchzulassen; er sagte, wenn ich nicht fortgehe, so lasse er mich durch Gendarmen transportiren. „Ich komme doch nach Rom,“ entgegnete ich; „ich bedauere nur, daß Sie mich dabei um mein Geld bringen.“ Nun eilte ich nach Marengo, bekannt durch die berühmte Schlacht vom 14. Juni 1800, in 4 starken Stunden, und ging über die Brücke an das österreichische Polizeicommissariat, wo ich Abends 7 Uhr ankam. Ich bat den Herrn Commissär, mir den Paß nach Venedig zu visiren, da ein Frachtschiff auf dem Po dahin ging. Abends 8 Uhr fuhr ich ab; in 2 Tagen und 3 Nächten

war ich in Venedig. Der päpstliche Legat befand sich 9 Stunden von da; die Zeit seiner Rückkunft war nicht bekannt. Der Herr Commissär sagte mir, ich sollte Abends 10 Uhr mit dem Dampfschiffe nach Triest; ich reisete dahin, und traf am andern Tage Morgens 8 Uhr dort ein. Ich eilte zum bayerischen Consul, aufs Polizei-Commissariat, und zum päpstlichen Nuntius. Um 4 Uhr Abends fuhr ich nach Ancona ab, wofür ich 10 fl. 20 kr. zahlen mußte. Von Marengo nach Venedig hatte ich 5 fl. 20 kr., und von da nach Triest eben so viel bezahlt. In der Nacht bekamen wir einen Sturm, der 4 starke Stunden lang dauerte. Viele Cavaliere lagen an der Seekrankheit darnieder, auch die Frau Herzogin von Berry; unter mehr als 64 vornehmen Personen auf dem Schiffe gab es nicht 7, die sich nicht erbrechen mußten; mir that es nichts; nur aus meiner Schlafstelle warf es mich ein wenig heraus, daß mir alle Rippen im Leibe knackten. Anstatt Morgens 8 Uhr, kamen wir erst um 10 1/2 Uhr in Ancona an. Ich ließ meinen Paß unterzeichnen, hielt mich noch 2 Stunden lang auf, besuchte auch den Platz, auf welchem man mich vor 34 Jahren beinahe erschossen hätte, und ging dann in 7 Stunden nach Loretto. Von Ferrara hätte ich nur 20 Stunden nach Loretto gebraucht, und so dauerte die Reise von Marengo über Venedig, Triest und Ancona 5 Tage und 6 Nächte. Am andern Tage beichtete und communicirte ich in Loretto, und trat meine 93 Stunden lange Reise nach Rom an, über Castello, Tulino, über die Apenninen, vor deren Unsicherheit man mich warnte, mit 1 fl. 30 kr. in der Tasche! Keine Gefahr begegnete mir; ich kam nach Assisio, Spoletio, Trenta, Narna, Tritta, Subito; von da noch 44 Miglien nach Rom mit 8 Bajocchi oder 12 kr.! Castello, Castellnuovo, an die Pforte, von da hatte ich nur noch 2 Stunden nach Rom; dort glaubte ich zu übernachten, weil es schon dunkel war; man behielt mich nicht; ich mußte noch nach Rom, wo ich am 11. Januar 1839 Abends 8 Uhr ankam.

Die erste Nacht mußte ich bei St. Peter unter dem Portale zubringen, weil mich Niemand behielt; am andern Tage 5 Uhr Morgens, wo die Kirche geöffnet wurde, verrichtete ich meine Andacht am Grabe Petri, wo

100 Lampen brannten. Nach 3 Messen suchte ich mir einen, Beichtvater, der erst nach einer halben Stunde kam, ein Westphale, Canonicus Stratmann; dann communicirte ich, und fragte nach einem Pilgerhause, weil ich Hunger hatte, aber kein Geld. Er wies mich nach Trinitatis in das Pilgerhaus der Hospitaliter. Hier wurde ich zwar gleich aufgenommen, bekam aber nichts zu essen, bis Abends 8 Uhr, wornach ich gleich zu Bette gehen mußte; zwischen Verwundeten, Aussätzigen ec. liegend, hatte ich die ganze Nacht keine Ruhe. Am andern Tage ging ich zuerst wieder in die Peterskirche hernach zu dem bayerischen Gesandten, Herrn Grafen von Spaur. „Nun, sind Sie da, Herr Kreutzhuber?“ rief er mir entgegen. Ich erwiderte: „Kennen mich denn Euer Excellenz?“ „Ja,“ sagte er, „ich weiß schon seit 14 Tagen durch die Zeitungen, daß Sie kommen. Wie geht es Ihnen?“ „Gut!“ antwortete ich, verschwieg aber, daß ich kein Geld hatte. Während wir so sprachen, kam Herr Graf Arco-Valley mit seiner liebenswürdigen, geistvollen Frau Gemahlin. Der Graf fragte: „Wer ist dieser Pilger?“ „Nun, Herr Kreutzhuber,“ antwortete Herr Graf von Spaur, „der nach Jerusalem gehen will, aber keinen Paß dahin hat.“ „Ei,“ versetzte Herr Graf Arco, „da mußt Du ihm schon hinein helfen;“ worauf ich ihn auch gleich bat. Herr Graf Arco griff in die Tasche, und schenkte mir 3 spanische Thaler, — wovon einer 2 fl. 30 kr. gilt, — seine Frau Gemahlin gab mir auch 2 Thaler, mit der Aeusserung gegen ihren Gemahl: „Wir müssen schon zusammenhelfen, damit er hinein kommt.“ Herr Graf von Spaur schenkte mir auch 2 Thaler. Herr Graf Arco fragte: „Wo wohnen Sie?“ „Im Pilgerhause,“ antwortete ich. „Ist's dort gut?“ fragte Herr Graf von Spaur, „Nicht gaar gut,“ ewiederte ich, und erzählte, wie es dort zugehe. Herr Graf Arco sagte; „Thun wir ihn in das deutsche Hospitium, und heute Herr Kreutzhuber, speisen Sie bei mir.“ „Nein heute speiset er bei mir,“ wendete Herr Graf von Spaur ein, und so wetteiferten diese beiden edelmüthigen Herren Cavaliere, mir zu helfen.

Im deutschen Hofe fand ich eine sehr freundliche Aufnahme; in der Frühe ministrirte ich den geistlichen Herren bei der Messe, wodurch

ich mich sehr beliebt machte, und da ich alle Tage bei Herrn Grafen Arco zu Mittag speisen mußte, so brauchte ich da nichts zu essen. Mein Frühstück-, Mittag- und Abendessen wurde mir also zu Geld angeschlagen, und als ich nach 14 Tagen nach Neapel abreisete, bekam ich gegen 5 spanische Thaler für die Kost, und die Herren Geistlichen hatten mich so lieb, daß mich Zwei mit Thränen in den Augen küßten, besonders der Präses. Ich ging also zu Herrn Grafen von Spaur, und dankte für alles bei ihm Genossene; da gab er mir noch einen Brief an Herrn Baron Blondel, niederländischen Consul in Alexandria, der erst vor 2 Jahren katholisch geworden war; auch einen Brief an den Herrn General-Agenten Bellotti in Neapel, welchen Graf von Spaur ersuchte, für meine Einschiffung möglichst zu sorgen. Mit diesem zwei Briefen ging ich zu Herrn Grafen Arco, und wollte mich, für Alles danken, auch bei ihm verabschieden, da kamen seine Bedienten, besonders der Koch und die Kammerjungfer, und gaben mir an Geld bei vierhalb spanische Thaler, mit der Bitte, ihnen etwas aus Jerusalem zu bringen. Der Herr Graf befahl mir, vor meiner Abreise noch den Fürsten Taxis zu besuchen, welcher auf dem Corso Nro. 41. wohnte. Der Herr Fürst erwartete mich schon, empfing mich freundlich, und fragte: „Wollen Sie in Ihrem Alter wirklich nach Palästina reisen?“ schenkte mir einen Kronthaler, und sagten „Gott geleite Sie!“ Vom Herrn Grafen Arco bekam ich noch Geräuchertes, ein großes Stück von einem Kalbschlegel, und eine Flasche Wein auf den Weg mit.

Ich habe die Merkwürdigkeiten von Rom gesehen; die auf 12 Hügeln erbaute Residenz des Papstes mit 150,000 Einwohnern, die zur Zeit der alten Römer eine Million Einwohner zählte. Ich sah das Pantheon; das Coliseum, worin 8000 Menschen Platz haben; die Engelbrücke; Hadrians Grabmal, jetzt die Engelsburg genannt; die Antonius- und Trajanssäulen; den Vatikan, des Papstes Palast, mit 22 Höfen und 11,000 Zimmern und Kammern, und unter 364 Kirchen auch die Peterskirche, mit doppelter Kuppel und 29 Altären, welche 72 Millionen Thaler gekostet hat, und die von St. Johannes von Lateran, die erste

und älteste Kirche der katholischen Welt, u. s. w. Den Segen des Papstes erhielt ich mit vielen tausend Andern, so wie früher eine Medaille von ihm.

Nun wanderte ich den 25. Januar 1839 zum neapolitanischen Thore hinaus, wo ich die Ruine des Romulus sehr genau betrachtete. Ich ging den Abruzzen zu; es war 9 Uhr Morgens, als ich Giovanni di San Laterano verließ, das Grabmal des heiligen Johannes des Täufers, jene herrliche Kirche voll Mosaikarbeit, deren ich eben erwähnte. Ohne einzukehren, ging ich bis Abende 6 Uhr, als ich in eine Poststation kam, wo ich zu übernachten hoffte; es hieß aber, es sey kein Platz für mich. Ich setzte mich an die Schwelle, genoß von meinem Vorrathe, und wanderte bis Nachts 11 Uhr fort, ohne zu ruhen. Da erreichte ich die Abruzzen; es war eine mondhelle Nacht; ich ruhte eine halbe Viertelstunde an einem Felsen, aß und trank Alles zusammen, was ich noch hatte, duchsritt die Abruzzen, und kam in die schönste Ebene, wo, eine neugepflasterte Straße schnurgerade führte, so weit das Auge reichte. So ging ich 2 Tage lang ununterbrochen fort; dann kam ich nach Regino, und 5 Stunden davon an die neapolitanische Grenze; ich mußte wieder 5 Stunden nach Regino zurück, weil ich hier Nachts durchpassirte, ohne dm Paß visiren zu lassen. Ich machte dann hier Mittag, und ging wieder 5 Stunden denselben Weg, über die Grenze, bei welcher ein großes Felsenthor zwischen Meer und Gebirg steht. Von da aus ohne Anstand bis Gaeta, wo mich der Polizeikommissär um 8 1/2 Uhr sehr freundlich empfing, und mich einlud, um 1 1/2 Uhr bei ihm zu speisen. Ich lehnte diese Einladung mit dem Bemerken dankend ab, daß es zum Verweilen noch zu früh sey. Er schrieb mir eine Marschroute über Santa Cella, Magalona auf Mugnano, wo die heilige Philomena verehrt wird. Es regnete furchtbar, donnerte und blitzte; 3 Tage lang ward ich nicht trocken. In Mugnano verrichtete ich meine Wallfahrt. „Die heilige Philomena war die 13jährige Tochter eines heidnischen griechischen Königs, der lange kinderlos blieb, bis er sich auf den Rath eines christlichen Arztes, Namens Publius, eines gebornen

Römers, taufen ließ, wonach ihm diese Tochter geboren wurde. Kaiser Diocletian in Rom, zu welchem Vater, Mutter und Tochter gereiset waren, um ihn um Gnade anzuflehen, da er den Krieg erklärt hatte, versprach diese Gnade, wenn Philomena ihn heirathe. Diese schlug aber den Antrag aus, weil sie ihre jungfräuliche Keuschheit bereits Gott geweiht, hatte. Der Kaiser ließ sie nun in den Kerker werfen, worin sie einige Zeit blieb; dann ließ er sie geißeln, und mit einem am Halse befestigten Anker in die Tiber werfen; aber die Engel schnitten den Strick ab, und die Heilige wurde nicht einmal naß. Nun befahl der Kaiser, sie durch die Straßen von Rom zu schleppen, ließ sie mit glühenden Pfeilen durchbohren, und endlich enthaupten, an einem Freitage den 10. August, um 3 Uhr Nachmittags. Die heilige Philomena, wegen der vielen Wunder, die sie überall wirkt, wo sie verehrt wird, die Wunderthäterin genannt, war bis auf unsere Zeit unbekannt. Ihr heiliger Leib ward im Anfange dieses Jahrhunderts zu Rom in einer Catacombe gefunden, wo die ersten Christen die ehrwürdigen Ueberreste der Märtyrer beisetzten. Ihr Name, ihre Marter und Todesart, wurden aus der Aufschrift des Steines, der ihr Grab deckte, erkannt, so wie aus verschiedenen Urkunden, die man bei ihren Gebeinen fand. Eine Lilie, welche man auf dem Grabsteine mit verschiedenen Sinnbildern ihres Märtyrerthums sieht, beweiset, daß sie als Jungfrau und Märtyrin gestorben sey. Fünfzehn Jahrhunderte verflossen, bevor die Heilige aus ihrem Grabe gehoben, und ihre kostbaren Ueberreste von der heiligen Kirche auf den Altären zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt wurden. Seitdem schien die Allmacht Gottes, welche damit ganz besondere Absichten hat, sie mit ihrer ganzen Herrlichkeit zu umgeben, und das Dorf Mugnano, — 19 Meilen von Neapel, bei Avellino, — wohin ihre Gebeine übertragen worden, ward bei dieser Gelegenheit der Schauplatz der größten Wunder. Die Blinden sehen, die Tauben hören, und die an allen Gliedern Gelähmten erhalten den Gebrauch derselben wieder. Ihr Bildniß, glänzt bereits auf den Altären in zwei Kirchen Roms, nämlich in der zu Unser Lieben Frau des Sieges, und in der Kirche der heiligen Martha. Der gegenwärtige Papst Gregor XVI. weihte

vor Kurzem selbst eines ihrer Bildnisse ein; schon Papst Leo XII. nahm ein Werk, über die heilige Märtyrin geschrieben, günstig auf, und nannte sie die große Heilige. Viele Fürsten der heiligen Kirche, Erzbischöfe und Bischöfe, Vorsteher der geistlichen Orden, und die ausgezeichnetsten Mitglieder der Welt- und Ordensgeistlichkeit, trugen noch auf das Thätigste bei, diese Andacht immer mehr und mehr zu verbreiten. Ihr heiliger Name drang schon über die Alpen und Meere, bis zu den äussersten Enden der Welt, voll der Gnade und des Segens.

Dann ging ich neben dem Vesuv nach Neapel, wo ich am 1. Februar ankam, und zu St. Trinitatis zu den Hospitalitern geführt wurde; 3 Tage und Nächte durfte ich bleiben; noch 2 Pilger kamen hin; einer aus der Romagna, und einer aus den Apenninen. Am ersten Tage wurden uns mit sehr großer Ceremonie die Füße gewaschen, wobei die Geistlichen die Litanei beteten, und die ersten Cavaliere uns die Füße waschen mußten. Nach der Fußwaschung rieben die Cavaliere unsere Füße mit wohlduftender Salbe, legten mir meine Socken und Stiefel wieder an, führten uns zu Tisch, beteten dabei die Allerheiligen-Litanei, und bedienten uns mit Speise und Trank, wornach sie uns gleich zu Bette führten; wir mußten wieder unter Blessirten liegen, was, nicht seyn sollte. Am andern Tage ging ich zum bayerischen Herrn General-Agenten Bellotti, und übergab meinen Brief; als er ihn gelesen hatte, sagte er: „Ja, wir wollen sehen.“ Er nahm ihn mit fort zur Polizei; da hieß es: „nein, ich müsse wieder nach Rom zurück.“ Herr Bellotti erwiederte: „Warum soll man einen bayerischen Bürger nicht dahin lassen, wohin er will? Ich hafte für ihn.“ Wir gingen von da weg zum Minister. Dieser zuckte die Achseln, und sagte: „es kann nicht seyn; diesen Weg darf er nicht machen;“ denn sie hielten mich für einen verkappten Missionär der Propaganda des „Jungen Italiens.“

Bellotti begab sich also unverrichteter Dinge wieder zurück, und ging allein noch zu einem andern Minister, der ihm rieth, sich an den König zu wenden. Ich suchte inzwischen wieder mein Hospital auf, ging

in die Kirche, und bat Gott um Beistand, um durchzukommen. Nachmittags spazirte ich auf dem Glacis herum; da traf ich Herrn Baron von Lotzbeck, nebst seiner Frau Gemahlin. Er fragte: „Wo aus?“ „Nach Jerusalem“, antwortete ich. Er schenkte mir einen spanischen Thaler. Als ich eben von ihm Abschied nahm, kam der Musikmeister eines Schweizerregiments auf mich zu, und fragte: „Bist du nicht der Kreutzhuber?“ Ich erkannte in ihm einen Bäckersohn aus Wolfrathshausen bei München, Namen Carl Weimar. „Wo gehst Du hin?“ fuhr er fort. „Auf den Vesuv,“ war meine Antwort. „Komm, ich will Dich hinführen,“ und wir gingen so schnell, daß wir in 3 1/2 Stunden schon am Krater standen. Er hatte 2 große Oeffnungen, eine links, eine rechts, einen starken Büchsenchuß von einander entfernt, und sah aus wie verbrannte Schmiedschlacken. Wegen des schlüpfrigen Bodens trauten wir uns nicht weiter hinab. Die Oeffnungen haben im Durchmesser 9 bis 10 Schuh. Man sieht auch noch andere Oeffnungen, 1 bis 1 1/2 Schuh tief, auf der Platte, aus welchen Lava quillt. Die Höhe ist 3680 Fuß; die Tiefe durch den Krater hinab ist nicht zu ergründen. Wir stiegen wieder herauf, und kamen an den Abhang; auf beiden Seiten war Schnee; wo Lava lag, keiner. Wir rutschten auf der Lava herab, weil sie sehr glatt war, und erreichten in einer Stunde schon wieder Pompeji. Diese Stadt, und die Städte Herkulanum und Stabiä, sind im J. 79 nach Christi Geburt durch einen Lavastrom, oder vielmehr durch einen Aschenregen des Vesuv, verschüttet, und erst in neuerer Zeit wieder ausgegraben worden. In Pompeji sah ich ausgegrabene Gegenstände, besonders einen Korb mit Früchten, worin ganz versteinerte Aepfel lagen; und neben daran eine Katze, die sich die Schnautze mit den Pfötchen, putzte, auch verschiedene Menschen beiderlei Geschlechts; alles versteinert.

Wir gingen wieder nach Neapel zurück, eine Stadt von beinahe 400,000 Einwohnern; diese Nacht war meine letzte im Hospital. Am andern Morgen ging ich zum bayerischen General-Agenten, mit einem Zeugnisse vom Hospitium, daß ich dort gewesen. Derselbe sagte zu mir: „Wir müssen miteinander zum Könige.“ Man ließ uns vor. Die

Königin, welche mich zuerst erblickte, fragte: „Landsmann, wie geht's?“ „Sehr gut, Eure Majestät; aber man will mich nicht nach Jerusalem lassen.“ „Nun,“ versetzte sie, „mein Mann wird's schon machen,“ und schenkte mir 4 spanische Thaler. Sie ging sodann zum Könige hinein; dieser kam bei einer andern Thüre heraus, winkte dem Herrn Bellotti, und gab ihm ein Billet. Mit diesem Billet gingen wir zum Minister; dieser schickte sogleich einen Sekretär an den Polizeidirektor mit dem Auftrage, mir einen Paß auszufertigen, und mich sogleich einzuschiffen, da eben ein Schiff nach Reggio vor Anker lag, eine Seestadt an der Straße von Messina, welche durch das Erdbeben von 1783 zerstört, und seitdem regelmäßig aufgebaut worden ist, und so war ich in 3 Stunden schon am Bord des Schiffes. Dieses segelte aber erst nach 3 Tagen ab; der Polizeidirector lud mich während tiefer drei Tage zu Tische. Herr Bellotti gab mir wieder einen Brief an unsern Herrn Consul Kilian in Messina, und der Polizeidirector einen Freibrief an das Dampfschiff in Messina, weil ich es durch seine Schuld versäumt hatte. Am dritten Tage schickte er mir eine Flasche Wein, mehrere Pomranzen und Limonien, und sogenannte Aschenkuchen, aus Gewürz bereitet, gegen das Erbrechen auf dem Schiffe.

Den vierten Tag, am 10. Februar, kam ich in Reggio an, bei der Sanitätspolizei, wo ein geborner Bayer, Namens Wimmer, Lederers Sohn von Holzkirchen, als Polizeikommissär amtirte; er war früher Sergeant bei dem Leibregimente in München, von wo er 1800 nach Tyrol desertirte. Er empfing mich sehr gut. Auch hatte er einen Chorvicar an der Frauenkirche in München gekannt, gleichfalls ein geborner Bayer, aus dem Landgerichte Eggenfelden, der späterhin nach Rom kam, und jetzt Canonicus in Reggio ist; dieser hatte eine große Freude an mir, und ich mußte 2 Tage bei ihm wohnen. Am zweiten Tage führte er mich zum Erzbischofe, der mich sehr freundlich aufnahm, und mir 4 Thaler nebst seinem Segen gab. Während ich 2 Tage und 2 Nächte in Reggio zubrachte, wurde ich auf dem Schiffe beraubt; man stahl mir die schönen Rosenkränze, 6 Bilder und die vom Papste erhaltene Medaille, auch

das Portrait meines Weibes, welches früher einmal ein Italiener gesehen, und für das Bild der heiligen Madonna gehalten hatte. Ich fuhr nach Messina, ohne noch zu wissen, daß ich beraubt worden war.

Messina ist eine feste Seestadt mit 75,000 Einwohnern, herrlich gelegen, und auch nach dem Erdbeben von 1783 neu aufgebaut worden. Hier ging ich sogleich zu meinem Consul; denn meinen Paß mußte ich schon bei der Sanitätspolizei abgeben. Herr Consul Kilian nahm mich sehr freundlich auf; ich gab ihm den Brief des Herrn Bellotti. „Gut,“ sagte er hierauf, „ich werde Sie auf dem Dampfschiffe einschiffen, welches im Hafen liegt. Wo werden Sie schlafen?“ „Ich weiß es nicht,“ gab ich demselben zur Antwort. „Nun wohl,“ erwiederte er, „ich werde Sie in das Stift Catalani zu Trinitatis thun,“ und auf der Stelle schickte er einen Bedienten mit mir zu St. Catalani, wo mich die Geistlichen sehr freundlich aufnahmen. Am Sonntage nach der Messe wurden mir mit großer Ceremonie die Füße gewaschen, wobei alle Großen der Stadt erschienen; es wurde für mich Messe gelesen; ich mußte communiciren; alle vornehmen Herren erschienen in Pilgerkleidern mit Pilgerstäben; auch hier wurden mir die Füße mit einer Salbe eingerieben. Nach der Messe und Communion, führten sie mich zu meinem Bette, und sprachen: „Hier ist Ihre Ruhestätte, lieber Pilger; heute Mittag werden wir die Ehre haben, bei Ihnen zu speisen, und Ihnen Glück zu wünschen auf Ihre Reise.“ Wirklich kamen mehrere Herren, auch der Cardinal; ich aß zwischen diesem und dem Gouverneur, von 1 bis 4 Uhr; dann gab mir der Cardinal seinen Segen, und wünschte mir Glück auf die Reise. Auch der Herr Consul kam, und nahm Theil an der Tafel. Sie hatten große Freude an mir, weil schon seit 190 Jahren kein Pilger nach Jerusalem mehr in Pilgertracht dahin gekommen war. Der Cardinal schenkte mir 6 spanische Thaler.

Ich fand, daß mir 14 Thaler gestohlen worden waren; dieser Verlust war wieder ersetzt, durch erhaltene 4 Thaler in Reggio, 2 vom Canonicus, 6 vom Cardinal, und 2 vom Herrn Consul Kilian. Bei diesem holte

ich meinen Paß; er gab mir einen Brief an den Herrn Baron Portobello in Malta. Da er mich auf dem Dampfschiffe auf den dritten Platz mit Speise und Trank einschiffte; während der Freibrief des Polizeidirectors von Neapel auf den ersten Platz lautete, so wurden mir 24 spanische Thaler baar vergütet. Am 14. Februar fuhren wir von Messina weg, und kamen über Fantepiano, unfern des feuerspeienden Berges Aetna, nach Siragossa, — das alte Syracus — wo Papier aus der Papyrusstaude fabrizirt wird; wir blieben da über Nacht. Hier schenke mir ein deutscher Cavalier der mir seinen Namen nicht nannte, ein spanisches Goldstück von 80 Franken im Werthe, um für ihn in Jerusalem zu beten. Um 9 Uhr Morgens kamen wir in Malta an, eine mit vielem Fleiße angebaute Felseninsel; die feste Hauptstadt heißt La Valetta. Ich ging sogleich auf die Sanitätspolizei. „Nun, sind Sie da, Herr Kreutzhuber?“ hieß es; „Sie müssen in's Deutsche Herrenhaus, und zu dem Herrn Baron Portobello, der ein Schwager des Herrn Consuls Kilian zu Messina ist.“ Im Deutschen Hause wurde ich gut bewirtheet, und mußte mit den Herren im Convente speisen. Am ersten Tage, brachte ich dem Herrn Baron Portobello den Brief des Herrn Consuls Kilian. „Ei,“ sagte er, „sind Sie da? Ich habe Sie schon früher erwartet.“ „Ja,“ erwiderte ich, „wenn's an mir gelegen, wär ich schon lange hier.“ „Gut, ich werde Sie auf dem Dampfschiffe einschiffen, das Sie in 5 Tagen nach Alexandria bringen wird.“ Ich küßte ihm die Hand, und bat ihn, mir ja zu helfen. Das Dampfschiff fuhr am zweiten Tage ab; als ich an Bord gehen wollte, wies man mich mit der Aeußerung ab: „daß man mich nicht mitnehmen könne, weil mein Paß nicht ausgefertiget sey.“ Herr Baron Portobello hatte den Paß zu unterschreiben vergessen, weil es plötzlich hieß, die Königin Wittwe von England werde kommen, die er erwarten mußte.

Ich fuhr also 4 Tage später mit einem Kaufahrteischiffe ab, mit der dreimastigen Brigantine Antonio di Malta, welche lauter Pech geladen hatte. Als ich vom Herrn Baron Portobello dankend Abschied nahm, gab er mir 3 Briefe nach Alexandria mit, an einen Kaufmann, an einen Juden,

und an den niederländischen Consul, Herrn Baron Blondel. Auf dem Schiffe waren noch 4 Cavaliere, 3 Frauen, 1 Gouvemante, und 2 Kammermädchen, nebst Bedienten, lauter Engländer. Kaum waren wir einen Tag lang auf dem Meere, als ein entsetzlicher Sturm losbrach, der mehr als 6 Stunden lang dauerte; er trieb uns immer links an die calabrische Erdzunge; dort drehte sich der Wind. Ein neuer, ungeheurer Sturm warf uns rechts gegen Afrika; alle Personen auf dem Schiffe lagen am Erbrechen krank darnieder, sogar der Capitain; Manche mußten Blut erbrechen. Sie konnten nicht stehen und nicht gehen; ich allein blieb gesund; auch den Schiffsjungen hatte das Uebel gepackt. So blieb ich der einzige Helfer, und übernahm die sorgfältigste Pflege der kranken Engländer mit der Pünktlichkeit und Sorgfalt einer barmherzigen Schwester; keine Dienstleistung war mir zu gering; auch um die übrigen Kranken nahm ich mich thätig an. So dauerte es fünf ganzer Tage fort; am fünften tobte der Sturm am Heftigsten, und verschlug uns bis gegen Navarin. So lange bei einem Sturme die Matrosen fluchen, hat es keine Gefahr; allein nun beteten sie, und darum ergab ich mich schon in den Willen Gottes, und dachte, ich hätte wohl Weib und Kinder, und mein geliebtes Vaterland zum letzten Mal gesehen. Wie froh war ich, als der Wind sich drehte, der Himmel wieder klar wurde, und ein günstiger Wind die Segel schwellte! Pfeilschnell fuhren wir bei Candia vorüber; dann trat Windstille ein; in 3 Tagen waren wir kaum 1 Stunde weit gesommert. Endlich erhob sich wieder ein Gegenwind, der uns zwang, die Segel schief zu spannen, und zu kreuzen, und so brauchten wir von Malta nach Alexandria 15 Tage, statt 6 bis 9 Tage. Als ich Alexandria von ferne liegen sah, und der Capitain ausrief: „Nun haben wir Alexandria!“ jubelte ich laut auf. Die Cavaliere und Damen lagen noch alle krank, und konnten nicht aufstehen; wir trugen sie aufs Verdeck, um ihnen frische Lust zu verschaffen; Lady Islet erholte sich zuerst, und konnte aufrecht stehen; sie schenkte mir 6 Guineen, die andern 3 Cavaliere gaben mir 4 Pfund Sterling, und einer 3 Pfund Sterling, so daß ich nach unserm Gelde 156 fl. erhielt. Ich hatte ihnen in der That das Leben gerettet; dem ohne meine Hülfe wärm sie unfehlbar gestorben.

## 9.

In Alexandria angekommen, halfen wir den Cavalieren und Damen in die Boote und Gondeln; sie dankten mir mit großer Innigkeit für die geleistete Hülfe, und ließen sich in ein großes Hotel der Stadt bringen. Ich begab mich zur Sanitätspolizei. „Sind Sie einmal da?“ hieß es; „man hat Sie schon lange gehofft.“ „Stürme und widrige Winde haben meine Ankunft verzögert,“ erwiderte ich. Man gab mir meinen Paß mit dem Bemerken zurück, daß ihn mein Capitain zum griechischen Consul tragen müsse; ein Dragoman<sup>8</sup> erhielt den Auftrag, uns dahin zu geleiten.

Der Capitain überreichte dem griechischen Consul den Paß mit den Worten: „Hier hab' ich einen deutschen Pilger, einen Bavaresco.“ „Gut,“ sagte der Consul; „nun können Sie schon gehen, Herr Capitain!“ Ich küßte diesem die Hand, und dankte ihm noch einmal für sein gütiges Benehmen gegen mich. Der Capitain entfernte sich nun, und der griechische Consul fragte mich, aus welcher Gegend Bayerns ich gebürtig sey. Ich sagte ihm, daß ich eine Reise über Rom zur heiligen Philomena unternommen habe, und nun über Malta und Alexandria eine Pilgerreise nach Jerusalem mache. „Wie lange,“ fragte er, „wollen Sie hier bleiben? Vielleicht 1/4 Jahr?“ „Nein,“ antwortete ich, „je eher ich eine Barke bekomme, um nach Cairo zu fahren, desto lieber ist es mir.“ Ich überreichte ihm einen Brief vom Herrn Baron Portobello, und als er ihn gelesen hatte, sagte er: „Sie müssen zu den Franziskanern in's Convent,“ und gab mir seinen Dragoman mit, der mich zu Herrn Baron Blondel, dem niederländischen Consul, führte, weil ich äusserte, daß ich ihm einen Brief des Herrn Grafen von Spaur zu übergeben hätte. Nachdem der Consul den Brief gelesen, schrieb er mir gleich einen Brief an den Pater Präses im Kloster. Sein Bedienter, ein Mohr, begleitete mich hin. Der Brief empfahl meine gute Beherbergung und

---

<sup>8</sup> Übersetzer, Dolmetscher oder sprachenkundiger Reiseführer im Nahen Osten, besonders für die Sprachen Arabisch, Türkisch und Persisch.

Bewirthing, bis ich eine Barke nach Cairo fände. Der Präses und Curator empfangen mich sehr freundlich, und wiesen mir ein schönes Zimmer zum Schlafen an. Sie fragten mich, was ich essen und trinken möchte. Ich sagte: „Für dermalen nichts.“ Ich ging sogleich in ihre Kirche zur Messe, welche der Pater Präses, selbst las; es war eben halb 9 Uhr. Ich bat, ausgehen zu dürfen, um 3 übernommene Briefe zu bestellen. Der Präses und der Curator nahmen mich in die Mitte, und führten mich in die Stadt, zuerst zu dem Juden, einem Großhändler. Als dieser den Brief gelesen hatte, gab er mir 5 Dukaten, und dem Pater Präses eben so viel für's Hinführen; dann gingen wir zu einem katholischen Kaufmann in der nämlichen Straße. Er erbrach und las den Brief, sah mich freundlich an, ohne zu sprechen, ging an einen Schrank, und zählte mir 15 Dukaten auf; dem Präses gab, er auch etwas; ich konnte aber nicht sehen, wie viel. Nun hatte ich noch vom toskanischen Consul, Herrn von Rosetti. „Dieser speiset heute ohnehin bei uns zu Mittag,“ sagte der Präses, „dann können Sie ihm Brief leicht überreichen.“

Sie führten mich dann in die griechische und koptische Kirche, die zwei schöne Altäre hatte; beide Kirchen sind sehr alte Gebäude. Nun gingen sie mit mir durch den Bazar und durch den arabischen Stadttheil, und links an dem Castell Folio vorbei, welches die ganze Sicht beherrscht, zur großen Caserne, die ganz auf europäischen Fuß gebaut ist, sodann links bei der Ausgrabung des alten Alexandria in unser Kloster zurück. Bei dieser Ausgrabung steht die Pompejussäule, 85 Fuß hoch, im Durchmesser 9 Fuß, inwendig mit einer steinernen Treppe versehen; gemächlich geht man bis zur Krone hinauf, wo 36 Menschen bequem speisen können. In der Nähe steht noch eine berühmte Säule, genannt die Stecknadel der Cleopatra. Im Kloster aßen wir um 12 Uhr zu Mittag: Maccaronisuppe, Fleisch, Gemüse, Braten, Capaun und Cyperwein; der toskanische Consul war schon da; ich überreichte ihm den Brief; er gab mir 3 Dukaten, und lud mich ein, ihn zu besuchen; eine Stunde von Alexandria, hat er ein Landgut. Der Präses sagte:

„Wenn Sie sich um eine Barke umsehen, werde ich Sie zum Consul führen.“ Abends gingen wir in's Lazareth, um die Merkwürdigkeiten zu sehen, ich, der Präses, und der Curator; letzterer sprach etwas französisch, der Consul auch deutsch. Im Lazareth besahen wir eine Säule, fast der Stecknadel ähnlich, die aber an Alter alle übertraf; alle andern Gebäude waren versunken, diese Säule allein stehen geblieben. Dieses Lazareth hat 3 Castelle; man sieht Ausgrabungen der schönsten Gebäude, woraus man auf die große Kunststufe des alten Alexandria schließen kann. Hierauf kamen wir, an das Thor, welches nach Rosette führt, mit zwei Zugbrücken von einem Nilkanal umflossen. Durch dieses Thor zogen die Franzosen nach ihrer Landung bei Abukir. Jetzt ist es sehr stark mit Kanonen besetzt; auch befindet sich wieder ein starker Brückenkopf vor dem Thore, der ein großes Castell bildet. Eine versegende Hitze quälte mich; der Präses bemerkte es, und sagte „Wir wollen wieder in unser Kloster zurückkehren,“ wo wir um halb 5 Uhr eintrafen. Dann fragte ich: „Wann wird zu Nacht gespeiset? Ich möchte noch an den Kanal gehen.“ Der Präses erwiderte: „Es ist noch zu früh; morgen wollen wir Sie dahin begleiten. Sie sollten doch wohl 8 Tage noch hier, bleiben, um besser auszuruhen.“ Ich bat ihn aber, mich nicht aufzuhalten, indem ich auf dem Meere Versäumtes wieder nachholen müsse. Nun gingen alle Franziskaner in den Chor, zur Mette, der ich beiwohnte; um 8 Uhr gingen wir zu Tische; darnach lud uns der Präses in sein Zimmer ein, wo er uns mit einem Dessert von Orangen und Aprikosen, nebst Caffé mit Arrac bewirthete.

Am andern Tage Morgens 5 Uhr ging ich in die Messe, wohin auch mein Capitain kam, der mich sehr freundlich grüßte, und nach meinem Befinden fragte. „Gut!“ sagte ich; er schenkte mir noch 3 spanische Thaler. Was hätte er mir erst gegeben, wenn ich „schlecht!“ gesagt hätte! Weinend nahm er von mir Abschied, und bat mich, am Grabe des Erlösers, für seine kranke Frau zu beten; auch sein Sohn, der Schiffslieutenant, küßte mich und weinte; mir selbst gingen die Augen über; ich sonnte kein Wort reden. Der Präses fragte, was mir fehle. Ich

stellte ihm den Capitain und dessen Sohn vor, worüber er eine grosse Freude hatte; er liess Caffé aufsetzen. Ich bat den Präses, mich an den Canal führen zu lassen. „Nun,“ sagte er, „wollen Sie uns denn gar nicht mehr ein paar Tage schenken?“ „Dießmal nicht,“ antwortete ich; „wer weiß, ob ich nicht doch wieder einmal hieher komme.“

„Ja,“ meinte der Präses, „dieß kann leicht geschehen, wenn Sie von Jerusalem über Jaffa zurückkehren.“ „Nein,“ entgegnete ich; „mein Weg führt über Damaskus, Aleppo, Ichconium und Betolia.“

Der Präses und der Curator führten mich an den Canal, — an welchem, in einer Länge von 12 Stunden, mehr als 100,000 Mann, von denen 40,000 Mann dabei umkamen, über 3 Jahre gearbeitet haben, — und bestellten eine mit Arabern bemannte Barke, auf welcher sich nur ein Jude befand, den es sehr freute, daß ich ihm Gesellschaft leisten wollte. Ich speisete im Kloster noch zu Mittag, mußte aber um 2 Uhr schon an Canale sein. Ich und der Jude machten uns gleich zusammen er sah, keinem Juden gleich, trug keinen Bart, aber türkische Kleidung, ein freundlicher Mann, aus Fürth bei Nürnberg zu Hause. Er schmähte selbst über die Juden, damit ich ihn für keinen Juden halten sollte; aber an seiner Mundart erkannte ich ihn gleich. Wir hatten sehr guten Wind auf dem Canal, bis an den Nil, so daß wir am andern Tage um 9 Uhr schon das Dorf Atpi erreichten, wo der Canal in den Nil mündet. Ich hatte vom Kloster etwas Wein bei mir; als ich dem Juden davon bot, und er mit sagte: „Wein trinke er nicht,“ merkte ich gleich wieder, daß er ein Jude sey. Wir fuhren den Nil in einer andern Barke hinab, weil jene nur bis zum Nil geht; ich mußte bis hieher 40 Piaster, und weitere 60 Piaster bis Cairo bezahlen. Als wir Abends widrigen Wind bekamen, mußten wir bei Zeklo anlegen. Ich stieg an's Land, und kaufte von den Armeniern am Ufer einige Zelten oder Matzen, und Kohlen, nebst einem Gluthtopfe. Der Jude schoß 5 Tauben, die er mir brachte, daß ich sie ihm rupfen und kochen sollte. Er hatte einen kupfernen Schmor-kessel bei sich; ich schnitt mir meine Zelten wie Maccaroni, und dachte

nicht daran, daß der Jude die Tauben nicht mehr essen würde, die mir nun alle 5 blieben. Der Jude aß rohe Eier, in die er Zelten tauchte, und Zwiebel; er hätte vor Aerger weinen mögen, daß er keine Tauben hatte und ich konnte das Lachen nicht unterdrücken. Späterhin mußte ich ihm 9 Piaster leihen, die er mir nicht mehr zurückgab, wodurch er sich für die 3 Tauben bezahlt machte, die mir sohin auf 1 fl. 48 kr. zu stehen kamen.

In 6 Tagen erreichten wir das Städtchen Boulak, den Hafen von Cairo, wo die grossen Essenschmelzen des Vicekönigs von Aegypten, Mehemed Ali, sind, die Stückbohrerei, u. s. w. Dann bestieg ich einen Esel, und ritt nach Cairo hinauf, wo sie mich sogleich in's Franziskanerkloster führten. Ich fand eine sehr gute Aufnahme; der Pater Präses und die Andern umringten mich, und hielten mich für einen Geistlichen, für einen Peteriner. Ich sagte: „Je suis citoyen, ein Bavaresco, discrit munico;“ dann führten sie mich in ihr Convent, in's Refectorium; ich mußte mich setzen; sie brachten mir Limonade; dann fragten sie mich, woher ich komme. Ich erzählte, ihnen Alles von Rom und Neapel. Zwei Weltgeistliche, Italiener, waren seit 15 Wochen da; diese fragten mich besonders nach Neapel. Ich äußerte ihnen mein Befremden, daß man dort den Cavalieren, wenn sie spaziren fahren, Orangen, Limonien; wohl auch Steine in die Wagen werfe. Der Präses wies mir ein schönes Zimmer an mit einem guten Matratzenbette; leider mußte ich viel von einer bösen Art Stechfliegen leiden, da wir Deutsche nicht gewohnt sind, die Decke über den Kopf zu ziehen. Ich schlief sehr fest, da ich auf dem Schiffe nicht geschlafen hatte; als ich erwachte, biß es mich schrecklich im Gesichte und in den Händen; ich war voller Beulen. Der Präses bedauerte mich, und gab mir Oel, womit ich mich einschmierte; dann ließ er ein anderes Bett mit vier Stangen aufschlagen, und mit geschlossenem Vorhange. Jetzt konnte ich ruhig schlafen. Nun aber kamen sehr große Ameisen, wie man sie in Europa nicht sieht, mit Stacheln wie Wespen. Ich brachte aber Alle um. Eidechsen liefen friedlich über mein Bett. Am andern Tage ging ich mit dem Präses zum griechischen Consul. Der

französische General-Consul, der täglich in die Messe kommt, fragte, als er mich sah, woher ich wäre? Ich antwortete: „Ein Bayer, und reise als Pilger über Sinai nach Jerusalem.“ Da Herr Dr. Brunner täglich zu diesem Herrn kommt, so erfuhr er von ihm meine Anwesenheit, und besuchte mich sogleich. Ich richtete meine erhaltenen Aufträge an ihn aus von den königl. bayerischen Militärärzten, Herrn Dr. Fröhlich, und Herrn Dr. Vogl, was ihn sehr freute; er wurde auch vom Präses zur Tafel geladen, und speisete an meiner Seite. Der Präses fragte durch Herrn Dr. Brunner nach Sr. Hoheit, dem Prinzen Max in Bayern, der auch dort gewohnt hatte; Nachmittags kam Herr Dr. Fischer, welcher gleichfalls durch einen andern Deutschen, durch einen Kutscher im Kloster, von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt worden war. Ich ging mit Herrn Dr. Fischer, Herrn Dr. Brunner und dem Präses auf den Sklavenmarkt. Mehrere hundert nackte Menschen von beiden Geschlechtern, schwarze und weiße, auch kupferfarbige, standen zusammengekoppelt umher, und wurden wie Vieh verhandelt, an Pferdschweife gebunden fortgeführt; sie mußten schleppen, was der voranreitende Türke eingekauft hatte. Die Meisten waren Christen. Sie durften nicht einmal ihre eignen Kinder behalten, für mich der schrecklichste Gedanke. Auch sah ich einen Sklaven die Füße seines Herrn umklammern, und flehen, er möge ihn nicht verhandeln; der Herr aber stieß ihn mit Füßen zurück, und da der Sklave wieder hinkroch, wurde er mit Gewalt weggerissen, geknebelt, krumm zusammengeschnürt, weggetragen, und in ein Gewölbe geworfen. Ich konnte diesen Anblick nicht mehr erdulden, und ging mit den beiden Herren Doktoren und dem Präses vor die Stadt hinaus an den Nil; die Hitze war ungeheuer. Wir kamen an die Gasse der Zigeuner; diese tanzten und sprangen halbnackt; dann an die Residenz des Vicekönigs von Aegypten, Mehemed Ali. Dieser sah zum Fenster herab, und fragte Herrn Dr. Brunner, wer ich wäre? „Königliche Hoheit,“ antwortete dieser auf arabisch, „er ist ein guter Freund aus Bayern, der mit einer Carawane nach Jerusalem zieht.“ Dann befahl uns der Vicekönig einzutreten, und ihn zu besuchen. Wir gingen alle Drei in sein Gemach; endlich kam der Präses auch nach, und so mußten wir uns auf Kissen setzen. Dann wurde uns

Rauchtabak in sehr schönen goldenen Pfeifen gereicht, und Caffé! Der Vicekönig, von mittlerer Größe, untersetzt, mit einem langen weißen Barte, lebhaften Augen und zarten Frauenzimmerhänden, fragte mich nach Geburtsort und Stand, was ihm Herr Dr. Brunner Alles übersetzte; er hatte eine große Freude, lobte unsern König sehr, und sprach vom Prinzen Max: „Wäre Prinz Max nur ein ganzes Jahr bei mir geblieben, es hätte mich sehr gefreut.“ Ich küßte dem Vicekönige die Hand; dann gingen wir zurück gegen Altcairo, und kamen an das schöne Gestüte arabischer Pferde, deren es Hunderte giebt; da trafen wir viele Dattel- und Feigenbäume, ec. auch sah ich Aepfel mit einem Kerne, so groß wie Pelzkirschen, aus denen die Armenier Rosenkränze und andere Dinge machen; dann ging ich mit dem Präses und den Herren Dr. Brunner und Dr. Fischer in das Kloster zurück.

Des andern Tages stattete ich den beiden Herren Doctoren meine Gegenvsitate ab; mehrere deutsche Kaufleute waren bei Herrn Dr. Brunner. Dann ging ich zu meinem Consul, um mich wegen einer Carawane anzufragen, und gab ihm einen Brief vom Consul in Alexandria; er bestellte mich auf den andern Tag. Als ich über den Sclavenmarkt zurückging, hörte ich auf einmal einen ungeheuern Lärmen; Weiber und Kinder liefen daher, und schrien arabische Worte, die ich nicht verstand. Endlich sah ich am Bazar alle Menschen sich flüchten, und die Kaufbuden wegräumen; ein türkischer Dragoman, einen großen Stock mit einem gewaltigen silbernen Knopfe in der Hand, wie ihn bei uns früherhin die Regimentstambours trugen, schritt voraus, und rief immer: strada! strada! (Platz! Platz!) Nun erblickte ich 2 ungeheure Elephanten, ein Männchen, bei 18 Fuß hoch, das größte, welches ich jemals sah, und ein Weibchen; auch war noch eine Girafe dabei, von gleicher Höhe, wie der Elephant, von einem Mohren vorausgeführt. Dieses Thier war sehr schön, von brauner Farbe und voll weißer Tupfen, ganz zahm, mit einem Halse von außerordentlicher Länge. Der Mohr trug einen Pfeilbogen sammt Spieß und Köcher, um Kopf und Hals goldene Reife; der Kopfreif war mit Federn geschmückt; ferner

Armbänder mit Perlen, eine kurze, rothe, seidene Schürze, an jedem Handknöchel eine Perlenschnur; er hatte struppige Haare, weiße Augen, rothe Lippen; übrigens war er nackt. Auf dem Rücken des großen Elephanten saßen 8 Mohren unter einem Baldachin, andere drei auf seinem Rüssel, den er sehr schön trug. Drei goldene, mit Juwelen besetzte Ringe, schmückten jeden der zwei großen, hervorragenden Elfenbeinzähne des Elephanten; die Mohren auf seinem Rücken und Rüssel, waren eben so gekleidet, wie der Vorangehende; am Hals des Thieres hingen ein großer Shawl, und golddurchwirkte Seidenstoffe mit eingestickten Edelsteinen. Hinter dem Männchen folgte das Weibchen, nur 14 Fuß hoch, langsam nach, als wolle es nicht zu nahe kommen; zwei Araber mit Gewehren schlossen den Zug. Diese 3 Thiere waren ein Geschenk des Kaisers von China an Mehemed Ali. Sie wurden vor die Residenz des Vicekönigs geführt, der auf dem Balkon stand, und sie mit Wohlgefallen empfing. Die Mohren warfen sich vor dem Vicekönige aus Ehrfurcht auf die Erde nieder; dieser hieß sie durch einen Dragoman aufstehen, und den Elephanten entkleiden, wornach auch die Mohren ihren Schmuck ablegten. Dann führten sie die beiden Elephanten an den Nil, um sie im Wasser vom Staub und Sand auf den Rücken zu reinigen. Viele tausend Menschen liefen nach, um diese herrlichen Thiere in der Nähe zu sehen. Die beiden sehr, zahmen Elephanten blieben ruhig im Wasser, und ließen sich geduldig waschen. Als aber die Neugierigen sich gar zu nahe hindrängten, zog der große Elephant seinen Rüssel voll Wasser an, und spritzte so viel auf die Leute, daß sie in äusserster Verwirrung auseinander stoben, und Haufen über Haufen purzelten, während die Uebrigen, außer Wasserschußweite, mit Verwunderung dieses schlaue Thier betrachteten.

Ich ging wieder in das Kloster, und bat den Präses, mich an die Grotte begleiten zu lassen, wo Jesus, Maria und Joseph 7 Jahre lang gewohnt hatten, was er auch gleich that. Er ließ 4 Esel vorführen. Der Pater Präses, Pater Aurelio, Frater Ludovico, beide Spanier, von denen Ersterer etwas Deutsch sprach, weil er lange in Wien gewesen, und ich,

bestiegen die 4 Esel; wir ritten durch den Schutt des vor zwei Jahren verbrannten Cairo, und konnten kaum durchkommen, so eng wären die Straßen, und außerhalb der Stadt ritten wir auf Altcairo zu, das vorhin Babylon hieß; hier ist dieser Keller oder die Grotte, welche von der heiligen Familie aus Mangel einer Herberge gewählt worden war.

## 10.

Eine koptische Kirche, ganz von Holz, ist darüber gebaut, bei welcher sich ein Oratorium befindet, wo die Kopten ihr Gebet heimlich verrichten. Mitten in dieser Kirche ist eine Art von Grotte oder Keller, in 3 Abtheilungen; man muß 12 Stufen hinabsteigen, wo links und rechts 3 Marmorsäulen stehen, auf denen das Gewölbe ruht. Links ist der Herd, wo Maria gekocht hat, 4' lang, 2' breit, und 3 1/2' hoch, in der Mitte eine Vertiefung für die Kohlen; an der Mauer links eine kleine Nische, wohin die heiligste Jungfrau vielleicht einen Wasserkrug oder sonst ein Gefäß stellte; ein Marmorstein mit einem spanischen Kreuze liegt hinten auf dem Boden der Nische. In der Mitte zwischen den Säulen ist ein verfallener Altar, wo Messe gelesen wird; das Holz dazu soll der heilige Joseph selbst gezimmert haben; die an dieser Nische angebrachte Verkleidung, und der Boden dieser Nische, waren früher von Holz, wovon man noch einen kleinen Theil sieht. In der Mitte aber ist wieder eine Nische hinter dem Altare, wo Jesus und Maria alle Nacht geruht haben. An der rechten Seite befindet sich wieder eine Abtheilung, und eine Art Brunnen, worin sie Wasser aufbehielten, ein eingemauerter, 4 bis 4 1/2' hoher Wasserkrug, 15" in der Weite; noch mehr rückwärts, rechts, ist eine Nische, in welcher der heilige Joseph ruhte, nur so groß, daß er mit halbem Leibe sitzen konnte. Links und rechts führt eine Treppe in diese Grotte. 160 Schritte von dieser Grotte ist ein kleines Hospitium der Franziskaner, worin eine sehr schöne Capelle mit einem Altar des heiligen Joseph und des Jesukindleins; hieher kommen oft Franziskaner aus Cairo, um Messe zu lesen; gegenwärtig sind aber keine Franziskaner dort, weil von Alexandria

und Cairo mehrere nach Jerusalem reisen mußten, um die Lücken wieder auszufüllen, welche die Pest daselbst gemacht hatte.

Der Patriarch der Kopten, welcher sich bei dieser Grotte aufhält, hielt mich für einen Priester, und wollte mir zum Messelesen herrichten; er selbst zog sich an, und wollte mir assistieren. Ich fragte den Präses: „Haben wir eine Messe hier?“ „Nein!“ antwortete er, und bemerkte nun dem Patriarchen, daß ich nur ein einfacher Pilger sey. Dennoch reichte mir der Patriarch Wasser zum trinken, was dort eine Auszeichnung ist. Er bewirthete uns zum Frühstücke mit Caffé und Tabak; seine noch sehr junge Frau reichte uns Beides, und weil ich sagte, daß ich gerne zu dem Feigenbaume reisen möchte, dessen Stamm sich einst öffnete, um die von Mördern verfolgte heilige Familie aufzunehmen, sich hierauf sogleich schloß, und nur dann erst wieder aufthat, als die Mörder sich entfernt hatten, schickte sich der Patriarch an, auch mitzureisen; weil die Hitze ungeheuer war, bat er den Präses, umzukehren, und nur Frater Ludovico und der Patriarch begleiteten mich. In 4 Stunden kamen wir bei diesem großen Feigenbaume an. Ich sah mehrere tausend hineingeschnittene Kreuze; man sieht den Raum im Innern des Baumes sehr genau, worin sich Jesus, Maria und Joseph 3 Tage und 3 Nächte aufhielten. Den geraubten Esel führten die Mörder nach Heliopolis, und am dritten Tage kam der Esel selbst wieder zu diesem Baume, als dieser sich wieder öffnete. Der Patriarch zeigte mir die Stelle, wo an Frauentagen von den Kopten Gottesdienst dort gehalten wird; dann stellen sie immer das aus Holz geschnitzte Bild der heiligen Familie in den Baum. Ich wollte mir einige Stückchen Herunterschneiden, was mir der Patriarch erlaubte, und erschreck nicht wenig, als 3 Tropfen Milch herausquollen, so schön wie die schönste Muttermilch. Der Patriarch und mein Führer Ludovico sagten, ich sollte diese Milch auflecken, indem sie reine Muttermilch von der Muttergottes sey, welche das Jesukindlein in diesem Baume öfters an ihrer Brust gehabt habe, wovon der Baum noch diese Kraft besitze; auch soll dieses Holz schon in ferne Länder für Frauen in gesegneten Umständen

verschickt worden seyn, unter andern, urkundlich einer alten Schrift, an die Gemahlin des Königs Ludwig XII. von Frankreich. Niemals rinnen mehr als 3 Tropfen heraus, wenn man hineinschneidet. Ich küßte dem Patriarchen die Hand wegen seiner Mittheilung hinsichtlich dieses Baumes, und reisete nach vollbrachter Andacht wieder ab.

Auf dem Rückwege sah ich bei Altcairo auf der Gemüseinsel den berühmten Nilmesser, eine aus 16 Steinen errichtete Säule, die in einer ausgemauerten, viereckigen Vertiefung steht, und in der Nähe das Dorf Schubre mit dem herrlichen Lustschlosse des Vicekönigs, vielleicht der prächtigste Garten auf der Welt, mit welchem nur jener des Ibrahim Pascha, ältesten Sohnes des Vicekönigs, wetteifern kann. Abends um 4 Uhr kamen wir wieder in Cairo an, die große Hauptstadt Aegyptens mit 260,000 Einwohnern, 300 meist prächtigen Moscheen, 14 Kirchen, 36 Synagogen, 31 Bädern und 300 Cisternen; eben spielte der Telegraph, und gab durch Zeichen Befehle durch die Luft nach Alexandria, ein wundersamer Anblick. Wir trafen erst so spät wieder in Cairo ein, weil wir uns noch eine ganze Stunde bei dem Patriarchen aufhielten, der uns Reis mit Honig aufsetzte. Im Kloster angekommen, ging ich wieder zu meinem Consul, und erkundigte mich wegen der Carawane. „Ja,“ sagte er, „doppodomane (übermorgen) geht wirklich eine Carawane nach Sinai ab, von dort nach Jerusalem. Sie müssen 395 Piaster zahlen, (10 Piaster machen 1 fl. 12 kr. Conventionsmünze) weil ich ein Kameel für Sie zum Reiten gemiethet habe.“ Er ließ den Türken holen, der die Wache über die Carawane hatte. Es war ein Scheriff (Lieutenant). Als Commandant der Carawane führte dieser junge Offizier den Befehl über 20 Mann. Am zweiten Tage reiseten wir ab. Als ich den Paß hatte, schenkte mir der Consul 40 Piaster Reisegeld. Wir hatten 50 Kameele, wovon 12 mit Wasser, die übrigen mit Fracht beladen waren. Die Soldaten mußten zu Fuß gehen; der Scheriff ritt zuweilen.

Wir ließen Suez links liegen. Weil mir das Reiten weh that, — denn die Dattelstricke, auf denen ich saß, drückten mich, — stieg ich ab. Ganz allein ging ich rechts durch das rothe Meer, durch welches einst die Israeliten zogen; eine Säule zeigt noch die Stelle, wo König Pharao mit seinem Heere ertrank. Von da ging es nach Sinai durch Sandwüsten und über Sandhügel; 2 Tagreisen weit vom rothen Meere, trafen wir 2 ausgegrabene, versteinerte Mumien. Auf Sinai verweilte ich 2 Tage, und besuchte auch den Mosesbrunnen. In 6 Tagen maschirten wir Nach Engadi, Segaso, Calcala, Bethania, St. Maria, Bezan, Caphernaum, über das galiläische Meer nach Tiberias; dort ging ich an den Berg, wo Christus die Bergpredigt gehalten; nach Canaan in Galiläa, an den Berg Tabor, wo eine kleine Capelle die Verklärung Christi zeigt; der halbe Berg ist grün, aufwärts kahl; nach Cana, ehemalige große Stadt, jetzt ein kleines arabisches Dorf, 2 Stunden von Nazareth; hierauf nach Nazareth, wo die heiligste Jungfrau vom heiligen Geist empfangen hat; von da über Ramla durchs Gebirg nach Jsagar an's todte Meer, wo ich eine halbe Viertelstunde vom Meere die Säule von Loth's Frau sah; sie hat den Kopf etwas verdreht, gegen das Meer schauend; die Säule ist salzig. Von da nach St. Johann, wo der heilige Zacharias gewohnt hat, keine 5 Stunden von Jerusalem. Vom Hause des Zacharias ist nur noch eine kleine Ruine übrig, und die Vorstellung davon befindet sich zu St. Johann, einem Dorfe nebst Kloster in einem Thale, 2 Stunden von Jerusalem, nächst dem Bache Cedron; von da nach

## 11. Jerusalem

In Jsagar hatte ich 2 französische Cavaliere und einen Schweizer-Doctor aus Bern angetroffen, der sich sehr freute, einen Deutschen zu finden. Wir gingen Mittwoch am 10. April 1839 miteinander in die Stadt Jerusalem, durch die Davidsburg oder das Pilgerthor. Ich ging in's Franziskanerkloster, und meine Gefährten in das große Hotel. Im Kloster fand ich eine sehr gute Aufnahme, weil ich einen Brief vom Franziskaner General in Rom mitbrachte. Es war der 10. April, und der Brief,

vom 22. Januar datirt. Der Guardian Franz Xaver von Malta fragte mich also, wo ich denn so lange gewesen sey? Ich sagte, daß ich schnell gereiset sey, indem ich den weiten Weg über Sinai in so kurzer Zeit gemacht habe. Ohne meine Nachweise hätte er dieß nicht für möglich gehalten. Er fragte: „Wo haben Sie Ihre Pferde?“ Ich wies auf meine Füße und meinen Pilgerstab, und antwortete: „Ich komme per pedes Apostolorum; (auf deutsch: auf den Füßen der Apostel, nämlich: zu Fuß.) Er lachte, und sagte zum Curator, Pater Marino Bilardel, ein geborner Spanier, er solle mich, in die casa nuova (das neue Haus) führen, weil ich in das Kloster nicht hinein durfte, indem die Patres wegen der Pest Quarantaine halten mußten. Der Guardian gab mir den Segen; ich ging in die casa nuova, und erhielt ein Zimmer, worin 4 Bettstellen waren. Man brachte mir sogleich Caffé; da es Fasttag war, bekam ich eine durchgetriebene Erbsensuppe mit Oel gekocht, geräucherte Fische in saurer Sauce, und gebackene mit Salat, auch sehr guten Cyperwein. Des andern Tages kamen die 2 französischen Cavaliere, Katholiken, und der Doctor aus der Schweiz, ein Protestant, auch in das Kloster. Ich war sehr erfreut, sie wieder zu sehen. Am dritten Tage ließ uns der Guardian sagen wir könnten nun den Kreuzweg anfangen.

Wir besuchten alle heiligen Orte und so blieben wir 32 Tage in Jerusalem. Mein erstes, inbrünstiges Gebet am heiligen Grabe meines Erlösers, sendete ich zum Himmel für meinen allergnädigsten König Ludwig, und für das königliche Haus. Am 30. Tage starb der Schweizer an der Pest; wir wurden von den Türken eingesperrt; ich entkam durch einen Eselstall und bestellte Pferde, als ich mein Zeugniß hatte. Ich ging zu Fuß neben her nach Jericho, Hay, Bethania, über den Jordan, Gerassa, Philippi, Damascus, Sidonia, Libanon, Haleb, über die Heide Amon nach Antiochia, Jeonium, Alexandrietta, eine Hafenstadt mitten in pesthauchenden Sümpfen; dort stießen wir auf Ibrahim Pascha's Armee, und mußten über Philippi bis Beyrut zurück. Hier verließen mich die Franzosen, und gingen nach Damaskus.; bisher hatten sie meinen Sack auf ihren Pferden behalten. In Beyrut traf ich Ibrahim Pascha, welcher gerade einen Tag

zuvor aus Alexandria auf einem Dampfschiffe angekommen war, ein breitschulteriger, kräftiger Mann von mittlerer Größe. Er sprach mit seinem Begleiter Hussein Pascha, einem französischen Renegaten, während er mit seinen trotzigen Augen mich zu durchbohren schien. Von Beyrut nach Libanon in 4 1/2 Stunden; nach Sidon, Seyda, Acre, Cain oder Caipha, Berg Carmel, wo ich 2 Tage lang gut bewirtheet wurde; ich sah den Altar des Propheten Elias; dann über Cäsarea-Palestina, welches zerstört und nicht mehr gebaut werden darf, weil die Bewohner bei der Belagerung heißes Wasser auf Ibrahim herabschütteten, nach Jaffa. Hier mußte ich 22 Tage Quarantaine halten, wurde aber sehr gut bewirtheet, auch von dem österreichischen, französischen und russischen Consul zu Tische geladen. Der griechische Consul besuchte mich fast täglich, und führte mich am Meere spaziren. Die Griechen haben die Quarantaine von Jaffa sehr schön erbaut, wie ein Amphitheater, groß und geräumig; das ganze Meer kann man übersehen, was die Quarantaine sehr erleichtert. Am 30. Juni kam das Dampfschiff; ich glaubte nach Syra oder Athen mitfahren zu können; wegen der in Jaffa herrschenden Pest aber, an welcher in der Quarantaine täglich bei 10 Personen starben, nahm es weder mich noch einen Brief mit. Endlich ging ich an Bord eines nach Alexandria segelnden, russischen Schiffes und landete daselbst am 5. Juli 1839.

Da hieß es wieder: „in die Quarantaine!“, weil keine die andere anerkennt; also mußte ich neuerdings 22 Tage unter Schloß und Riegel bleiben. Indessen kamen die in der Schlacht von Risib gefangenen Türken zu Tausenden in Alexandria zu Land und zu Wasser an; auch der Capudan Pascha traf ein, der Mehemed Ali die türkische Flotte zuführte. Auf allen Citadellen wurde zu feuern begonnen. Der Expeditör bei der Quarantaine, ein Deutscher aus Wien vom österreichischen Consulat als Expeditör angestellt, weil die fünf großen Mächte die Quarantaine über sich haben, und auch die Lokalität dazu erbauten, sagte: Kommen Sie mit mir, etwas Prächtiges zu sehen!“ Er führte mich durch einen heimlichen Gang über eine Treppe auf den obern Theil des Hauses, eine

Quadersteinfläche, wo man spaziren gehen kann. Ich sah eine ungeheure Menge Schiffe daher schwimmen; alle Citadellen salutirten 2 Stunden lang. Dann krachte es auf dem Wasser, — man glaubte, es sey ein Kanonenwirbel, — aus 9 Linienschiffen, 16 Fregatten, 22 Korvetten, ohne Kanonenschaluppen; weil die türkische Flotte einen Tag später kam, als jene des Ibrahim Pascha, so sah man nichts, als Segel und Mastbäume. Die Flotte lag im Hafen vor Anker. Des andern Tages um 9 Uhr, als eben das Feuer am stärksten war, kam eine österreichische Fregatte, und legte sich auf Kanonenschußweite vor Anker; Nachmittags 2 Uhr erschien eine französische und eine englische; jede dieser 3 Fregatten setzte ein Boot aus, worauf die Officiere nach der Stadt fuhren, um sich mit Mehemed Ali zu benehmen, der eben vor 2 Stunden aus Kairo gekommen war. Der österreichische und der französische Officier wurden sehr höflich empfangen; dem englischen gab er nicht viel Audienz. Nach einer Stunde fuhren sie wieder zurück. Eine preußische, neapolitanische und sardinische Fregatte kamen auch. Die französische und englische Fregatte entfernten sich bald; die österreichische blieb aber 14 Tage lang. Das Siegesfeuer währte 6 Tage lang, von Morgens 4 bis 6 Uhr auf den Citadellen, von 8 bis 10 Uhr auf dem Meere; von 12 bis 2 Uhr wieder auf den Citadellen, und von 4 bis 6 Uhr auf den Schiffen.

Unterdessen endigte ich meine Quarantaine; ich mußte 80 Piaster Quarantainegeld bezahlen; dem Guardian der Anstalt, 1 Piaster, und alle 3 Tage 1 Piaster für Brod; nach meiner Entlassung von dem untersuchenden Doctor bei der Expedition 5 Piaster; 2 Piaster für den Auslaßschein; so schmolz mein Gold zusammen durch die Rückreise und die Quarantaine, daß ich nur noch 4 Piaster übrig hatte. Der toskanische Consul, Herr von Rosetti, meinen Geldmangl bemerkend, schenkte mir 5 Dukaten; auch mußte ich bei ihm zu Mittag speisen. Abends ging ich ins Kloster der Franziskaner, wo mich der Präses sehr freundlich aufnahm. „Sie haben Wort gehalten, wieder zu kommen,“ sagte er; „wie ging's Ihnen auf Ihrer Reise? Immer gesund?“ „O ja!“ erwiderte ich, „nur viel Hitze und Durst hab' ich gelitten.“ „Nun werden Sie wohl 1/2

Jahr bei mir bleiben,“ fuhr er fort. „Hochwürdiger Pater Präses,“ versetzte ich, „ein Schiff, je eher, desto lieber! Ich bin Familienvater, und da ich seit Rom nicht mehr nach Hause schreiben konnte, und seitdem schon 7 Monate verflossen sind, so möchte meine Familie mich für todt halten.“ „Nun,“ sagte er, „wie Sie wollen, obgleich es mich freuen würde, wenn Sie länger bei mir blieben.“ Des andern Tages ging ich zum griechischen Consul, wohin mich der Präses begleitete, und erkundigte mich, ob kein griechisches Schiff nach Syra da sey. Vergebens! Vor 4 — 5 Wochen sey keines zu erwarten, hieß es, da die griechischen Schiffe meistens nach Smyrna, Beyrut, Triest und Neapel gehen, und nur sehr wenige nach Alexandria. Als ich mit dem Präses in's Kloster zurückging hörten wir ein ungeheures Geschrei und Lärmen. Ich fragte den Präses, was dieß bedeute? „Das ist die Hochzeit einer Araberin,“ antwortete er. Ueber 100 arabische Weiber und Jungfrauen trugen einen Kasten auf dem Kopfe, was einen Ton hervorbrachte wie das Pfeifen der Nattern, wenn sie Regen verkünden; die andern Weiber tanzten, Tücher schwingend, um sie herum, mit entblößten Oberleibern. Am andern Tage gab es wieder Lärm mit Trommeln und Pfeifen. Ich sah vom Fenster des Klosters aus viele tausend Menschen Gasse ein, Gasse aus, ziehen; sie feierten das Mahomedfest, was bei uns das Fronleichnamfest ist. Sie trugen einen großen Kasten, das Sinnbild Mahomed's, wobei mehrere Türken sangen, und gräuliche Gesichter schnitten. Die Weiber schritten immer rückwärts, sprangen dann wieder auf den Kasten zu, und verzerrten eben so ihre Mienen. Hinten und vorne wehten 4, große militärische Fahnen; je nach 100 Personen kamen wieder 4 solche Fahnen. Der 30 Mann hohe Zug dauerte 3 Stunden; dieß ist ihr heiligstes Fest.

Nach dem Feste ging ich zum französischen Consul, und fragte, ob kein Schiff nach Triest oder Constantinopel da sey. „Es ist eines von Constantinopel da,“ sagte er, „muß aber 22 Tage Quarantaine halten.“ Er schicke mich zum österreichischen Herrn Consul, da er glaubte, es seyen 3 Triester-Schiffe da. Bei diesem traf ich einen Landsmann, einen Oesterreicher, 4 Stunden von meinem Geburtsorte, aus Rothenbach, 1

Stunde von Hag in Oberösterreich. Er freute sich sehr, mich zu sehen, und fragte, was mir denn eingefallen sey, als Pilger zu reisen. „Ich kam doch nicht, wie Du,“ entgegnete ich. (Er kam von Orelli-Dragonern mit Dimissionsschein.) Er verstand mich, und lachte. Nun diente er als Dragoman bei dem österreichischen Consul. „Ich will für Dich handeln,“ sagte er, „und machen, daß Du auf ein Schiff kommst.“ Während wir miteinander sprachen, kam der österreichische Herr Generalconsul von Laurin selbst; ich bat ihn sehr, mich einzuschiffen. „Ja;“ erwiderte er; „wie viel Geld haben Sie?“ „Nur etwa 70 fl. noch,“ antwortete ich; „ich verkaufte deswegen meine Uhr.“ „Gut; Sie zahlen in Triest.“ Nehmen Sie Platz! der Capitain kommt gleich.“ Zu diesem sagte er: „Diesen Pilger müssen Sie mir mitnehmen.“ „Es kann nicht seyn,“ weigerte sich dieser; „mein Schiff ist schon zu voll.“ „Gut, wenn Sie ihn nicht mitnehmen, werde ich schon wissen, was ich zu thun habe, wenn Sie wiederkommen.“ Der Capitain verlangte 100 fl. Conventionsmünze bis Triest. Der Consul sagte: „50 fl. sind auch genug!“ „Das ist zu wenig!“ „Nun, so geb' ich noch 6 fl. dazu; aber jetzt ist's genug!“ Endlich willigte der Capitain ein; die Zahlung sollte ich in Triest leisten. Ich holte meinen Paß bei dem griechischen Consul, und trug ihn zum österreichischen Consul; dann ging ich in's Kloster zurück, und da das Schiff erst am dritten Tage abfuhr, blieb ich noch dort. Am 28. Juli lichteten wir die Anker, und segelten mit gutem Winde nach der Insel Cypren. „Warum nach Cypren, so weit weg von der Straße?“ fragte ich. „Diese Frage werde ich Ihnen in Triest beantworten,“ erwiderte er.

Cypren vorüber, kamen wir am dritten Tage nach Germania, einer Insel, die früher den Venetianern gehörte, jetzt den Türken; nach St. Catharina, St. Christian, und legten 8 Tage darnach bei Rhodos an; von da gegen Candia; wir ließen es links liegen, und wendeten uns rechts nach Scio; dann nach Modon, an Morea herauf nach Navarin, wo wir Wasser einnahmen; von da nach Zante, Maura, Corfu, Ragusa; hier bekamen wir guten Wind; von Corfu nach Mestria, wo ich wieder das erste Donnerwetter sah und hörte, da ich seit 7 Monaten keinen Tropfen

Regen, und keine Wolken gesehen hatte; von Corfu in 2 Tagen und einer Nacht bis Triest, wo wir am 26. August Abends 5 Uhr im Lazarethe ankamen; dort mußte ich 40 Tage Quarantäne halten, die ich auf dem Schiffe bestand; im Spitale hätte ich vor Langwelle verzweifeln müssen. Ich las und betete. Auch ein Jüngling von 22 Jahren aus Ravenna war da, von dem es hieß, daß er einen Mord begangen habe. Ich schrieb sogleich an mein Weib einen Brief, daß sie mir 50 fl. Banknoten schicken sollte, weil ich mein arabisches Gold für meine Kinder aufbewahren wollte. Den bayerischen Herrn Consul bat ich schriftlich, im Falle mein Geld nicht rechtzeitig eintreffen sollte, mir die nöthige Summe zur Bezahlung meiner Ueberfahrt vorzustrecken; da aber der Consul nicht zu Hause, sondern seit 2 Monaten in Urlaub war, so schrieb mir der Viceconsul in höchstes 5 Zeilen, „er könne mir kein Geld vorstrecken, und wolle auch nichts von mir wissen.“ Ich war voll Angst, weil ich nicht wußte, ob mein Weib noch lebe. Der Brief lief aber sehr schnell; mein Weib wendete sich an meinen frühem Gutthäter, Herrn Kaufmann Barbarino, meinen Nachbar in Burghausen. Dieser sagte: „Es ist nicht nöthig, Geld zu schicken; ich schreibe an Herrn Schmalino in Triest, der soll ihm geben, was er braucht.“ Dieser Menschenfreund brachte mir am vierzehnten Tage das Geld, sammt einem Briefe von Herrn Barbarino und meiner Frau, persönlich auf das Schiff. Er wollte mir gleich 100 fl. auf Anschaffung des Herrn Barbarino geben; ich nahm aber nicht mehr als 70 fl. zur Zahlung, und zur Reise nach Burghausen.

Während ich noch in der Quarantaine war, erhielt ich wieder Briefe von Herrn Barbarino und meiner Frau, auch vom hochwürdigen Herrn Prälaten von Michelbeuern, der mich zu einer Tafel am 2. Oktober einlud; da aber meine Quarantaine erst am 10. Oktober endete, so konnte ich von dieser ehrenvollen Einladung leider keinen Gebrauch machen. Als ich frei war, ging ich in die Stadt. Herr Schmalino ließ mich schon auf dem Schiffe abholen, und zu Tische laden, und da ich nur mehr 2 Tage in Triest mich aufhielt, so mußte ich an beiden Tagen bei ihm zu Mittag speisen. Nachts wohnte ich im Gasthofe zum deutschen Ritter, dessen

Besitzer aus Klagenfurt war. Hier traf ich auch 2 Bayern, die eben aus Griechenland angekommen waren, und ihre Quarantaine geendet hatten; ich kannte den Einen von Beiden, Herrn Hilber, Sergeant, früher Secondjäger im k. 1. Jägerbataillon Burghausen. Wir unterhielten uns sehr gut. Des andern Tages, am 12. Oktober, schifften sie sich auf dem Dampfschiffe nach Venedig ein; ich aber ging über Udine nach Görz, nach Canal, Haverein, Flitsch, Dempredil, Villach, durch das Bleigebirg; nach Spital, Gmünd, Hatschberg, am Rennweg nach St. Michael, Über die Lauern, Radstadt, Werfen, Paß Lúg nach Golling, Hallein und Salzburg, wo ich meine Bekannten besuchte, besonders meine Gutthäter, auch den hochwürdigsten Herrn Erzbischof, dem ich, ein Kreuz von Perlmutter, mit Christus in erhabener Arbeit, verehrte, das er gnädig annahm; dann nach Laufen, wo ich einen Tag bei dem P. P. Capuzinern blieb, und weil mir mein Weib bis Fridorfung entgegenfuhr, kam ich am 25. Oktober 1839, Abends 6 Uhr, über Tittmoning in Burghausen wieder an, das ich seit 10 Monaten und 7 Tagen nicht mehr gesehen hatte. Den Weg von Triest nach Burghausen legte ich in 140 Stunden zurück. Als der Wagen vor meinem Hause hielt, war das Gedränge der mich Erwartenden, — für welche Liebe ich hiemit ausdrücklich herzlich danke, — so groß, daß man kaum den Schlag öffnen konnte. Nur mit Mühe bahnte ich mir einen Weg durch, die mich freudig grüßende Menge, die mir durch die Hausthüre nachströmte, und alle Räume des Hauses füllte; die Leute stiegen in einem Zimmer sogar auf den Schränken zwischen Caffétassen herum, um ein Empfangstrasparent zu sehen: einen heimwärts wandernden Pilger zwischen zwei Oelbäumen, mit einem gemüthlichen transparenten Verse, die Freude von Weib und Kindern über meine glückliche Ankunft ausdrückend. Und so gedenke ich nun, Gott für seinen himmlischen Schutz auf dieser großen und gefahrvollen Pilgerreise, und allen Gutthätern für die vielen Beweise ihres Edelmuthes innigst dankend, fortan im Schoße meiner lieben Familie und in der Mitte meiner guten Mitbürger zu leben, und dereinst, mit Gottes Hülfe, ein seliges Ende zu finden. —

## Die heilige Stadt Jerusalem, wie sie zu den Zeiten Jesu Christi gewesen ist

Jerusalem, die von Gott auserwählte Stadt, ist mitten in dem damaligen jüdischen Lande auf einem sehr hohen steinigen Orte gelegen, überall von Berg und Thal umgeben; darum mußte man von allen Enden zu ihr aufsteigen, wie es denn auch in der heiligen Schrift oft heißt; „Sie gingen hinauf gen Jerusalem.“ Man sieht von dort aus ganz Arabien, das hohe Gebirg Abarim, und Nebo, und Phasga, wie auch die Ebene des Jordan und Jericho; und das todte Meer, wo einst Sodoma und Gomora gestanden, sieben Meilen von Jerusalem, und doch so nahe scheinend, als betrage die Entfernung nur eine halbe Stunde. Gegen Aufgang der Sonne liegt der Oelberg; gegen Mittag der Berg Syon; gegen Niedergang der Berg Gihon; gegen Mitternacht liegt kein Berg; also war die Stadt von dem Berge Syon, gegen Mitternacht zu, ganz abhängig.

Die Stadt Jerusalem ist erbaut worden von dem Könige Melchisedech, im Jahre nach Erschaffung der Welt zwei tausend frei und zwanzig, welcher sie auch bei fünfzig Jahre bewohnt hat. Nach seinem Tode haben sie die Jebusäer eingenommen, und acht hundert Jahre lang besessen. Sie vertrauten so sehr auf die Festigkeit der Stadt, daß, als David die Stadt belagerte, sie nur Lahme und Bünde auf die Mauern stellten, indem sie stark genug seyen, den Feind abzuhalten. Damals lag die Stadt nur auf dem Berge Syon, und rings umher war kein Gebäude. Nachdem David die Stadt in seine Gewalt bekommen, ließ er sie noch mehr befestigen, und erhob sie zur Hauptstadt des ganzen jüdischen Landes.

Nach Davids Tod haben Salomon und andere jüdische Könige, diese Stadt viel erweitert, und mit den stärksten Mauern, Thürmen, Schlössern, Pforten, Palästen, und den herrlichsten Gebäuden, so köstlich

gebaut und geziert, daß sie für ein Weltwunder gelten konnte; deswegen wird sie auch von der heiligen Schrift eine vollkommene Zierde, und eine Freude der ganzen Welt genannt. Ihr Umkreis betrug eine deutsche Meile; sie war von mehr als einmahlundert fünfzigtausend Menschen bewohnt, nicht nur Juden, sondern auch andere Völkstämme.

Die Stadt war viereckig; aber zweimal so lang, als breit. Von Außen hatte sie einen tiefen Graben, in lebendige Felsen eingegraben, sechzig Schuh tief, und zweihundert und fünfzig Schuh breit. Die Mauern standen alle auf hohen Bergen und lebendigen Felsen, und waren dreissig Ellen hoch, und zwanzig Ellen dick, aus schönem, weißen Marmorsteine erbaut; die meisten Steine aber zwanzig Ellen lang, zehn Ellen breit, und fünf Ellen hoch, und so dicht aneinander gefügt, daß man keine Fuge daran sehen konnte. Aus eben solchen Steinen bestanden die Thürme auf den Mauern, deren es im Umkreise der Stadt acht und sechzig kleine, und zwanzig überaus große, dicke und hohe gab. Die Stadt hatte zwölf Thore: gegen Aufgang der Sonne fünf; gegen Niedergang vier; gegen Mitternacht drei; gegen Mittag aber keines; denn der Berg Syon, welcher gegen Mittag lag, war so hoch und steil, wie eine Mauer, daß Niemand hinaufkommen konnte.

Die Stadt war in vier Theile abgesondert, so, daß sie aus vier Städten zu bestehen schien, weil jeder Theil mit seinen eigenen, ganz geraden Thürmen und Gräben umgeben war. Die Vermehrung des Volkes machte eine Vergrößerung der Stadt, und den Anbau eines neuen Theiles nothwendig. Jeder Theil hatte hohe Felsenberge, worauf feste, unbezwinglich scheinende Burgen standen, die zu seinem Schutze dienten. Der unterste, kleinste, und niedrigste Theil der Stadt, lag gegen Mittemacht, wo man nach Samaria und Galiläa hinausging, und hieß die Neustadt, fast nur von Handwerkern bewohnt. Nicht weit von der untersten Ecke der Stadt, gegen Niedergang, lag der Calvarienberg, welcher jetzt in die Stadt eingeschlossen ist. In diesem untersten

Theile lag der ziemlich hohe Berg Bezeth, auf welchem die Assyrer ein festes Schloß gebaut hatten.

Der zweite Theil der Stadt war etwas größer, und wurde die zweite Stadt, genannt, worin zur Zeit Christi der Palast des Herodes lag, in welchem Christus verspottet worden ist. Der dritte Theil war der größte unter allen, ja noch einmal so groß, als die andern drei miteinander, und dieser Theil wurde die untere Stadt, oder die Tochter Syon genannt. In diesem Thale gab es verschiedene Berge und Schlösser: den Berg Arra mit einem Schlosse; den Berg der Machabäer mit einem Schlosse; den Berg neben dem Palaste des Pilatus mit einem Schlosse, Namens Antonia, und besonders den Berg Maria, auf welchem der Tempel Salomo's stand. Der Berg Maria hieß auch die Tochter Syon, weil er neben dem Berge Syon lag, und niederer war, als der Berg Syon. Gegen Aufgang der Sonne ließ er sich leicht besteigen; ausserdem aber war er ringsum so steil, wie eine steinerne Wand.

Der vierte und letzte Theil der Stadt war der Berg Syon, viel höher, größer, und herrlicher, als alle Berge der ganzen Stadt. Seine Ringmauer hatte den Umfang einer halben deutschen Meile, und schien eine besondere Stadt und Festung zu seyn. Denn rings umher umgaben ihn, so tiefe Thäler, hohe Mauern, und feste Thürme, daß ihn keine Kriegsmacht, sondern nur der Hunger bezwingen konnte. Der Berg war ein so harter und steiler Felsen, daß ihn Niemand zu ersteigen vermochte, aus der Stadt führten zwei Fahrwege, und auch zwei Treppen hinauf, jede von siebenhundert und achtzig Stufen. Mitten auf diesem Berge erblickte man einen hohen Felsen, auf welchem David, und die ihm folgenden Könige wohnten.

Dieser Berg Syon war ein überaus schöner, fruchtbarer und anmutiger Berg, mit einem kleinen Cyressenwalde, und vielen fruchtbaren Gärten, und sehr schönen Palästen und Häusern, so, daß er ein irdisches Paradies zu seyn schien. Deswegen hat Christus diesen Berg zu

seinem letzten Abendmahle, und zur Einsetzung des hochwürdigsten Sacraments, wie auch zur Sendung des heiligen Geistes, und zum Grundsteine seines heiligen Glaubens erwählet. Auf diesem Berge wohnten die höchsten Priester, und die Vornehmsten des jüdischen Volkes; auch die Mutter Gottes hat nach dem Tode ihres Sohnes bis zu ihrem seligsten Ende daselbst gewohnt.

## Salomo's Tempel

wurde von diesem Könige auf dem Berge Moria, vierhundert und achtzig Jahre nach dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten, in sieben Jahren erbaut; täglich waren siebenzig tausend Menschen mit Lasttragen, und achtzigtausend mit Steingraben beschäftigt. Der Tempel hatte sechzig Ellen in der Länge, zwanzig Ellen in der Breite, und hundert und zwanzig Ellen in der Höhe. Die Mauern waren von Quadersteinen, inwendig mit Cedernholz ausgelegt, und dieses mit Goldplatten von durchbrochener Arbeit, durch goldene Nägel befestiget, überzogen. Goldene Platten bildeten auch den Boden.

Nach Vollendung des Baues brachte man in einem feierlichen Zuge die Bundeslade von dem Berge Syon in den Tempel, bei dessen Einweihung König Salomon opferte: zwei und zwanzigttausend Ochsen und hundert und zwanzigttausend Widder; einen Tisch, ganz von Gold; zehn goldene hohe Leuchter; hunderttausend goldene und zweimal hunderttausend silberne Opferschalen; achtzigtausend goldene, und einmalhundert sechzigtausend silberne Platten, auf welchen das gemengte Mehl zum Altar getragen wurde; sechzigtausend goldene und einmalhundert zwanzigttausend silberne Becher, worin man jenes Mehl mit Oel vermischte; zwanzigttausend goldene, und fünfzigtausend silberne Rauchfässer; tausend bischöfliche Kleider, mit goldenen Schildlein und Edelsteinen, für den Hohenpriester, und zehntausend Priestergewänder von köstlicher Seide mit purpurfarbenen Gürteln.

Als der König Nabuchodonosor die Stadt Jerusalem durch Hunger bezwang, ließ er den Tempel Salomo's, nach dem Raube alles Werthvollen so wie den königlichen Palast und die ganze Stadt, den Flammen überliefern, die Stadtmauern niederreißen, und das Volk in die Babylonische Gefangenschaft führen, welche siebenzig Jahre lang dauerte. König Cyrus erlaubte den Juden, wieder nach Jerusalem zu ziehen; sie begaben sich dahin unter Zorobabel's Anführung, fünfhundert ein und dreißig Jahre vor Christi Geburt. Der König Cyrus gab ihnen auch alle heiligen Gefäße zurück, welche ihnen Nabuchodonosor genommen hatte. Zorobabel baute den Tempel wieder auf, aber weder so groß, noch so fest wie zuvor, weil Cyrus nicht wollte, daß der Tempel ihnen wieder zu einer Festung, diene. Die Samaritaner und andere Feinde, störten sie oft bei diesem Baue, daher sie diesen erst nach sechs und vierzig Jahren vollenden konnten.

Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus erzählt, daß der blutgierige König Herodes, späterhin den Tempel größer und fester baute, als er jemals gewesen war; dazu brauchte er acht Jahre; er begann etwa zwanzig Jahre vor Christi Geburt, mit zehntausend erfahrenen Meistern, ungerechnet die gemeinen Arbeiter. Der Tempel war fertig, bevor die Mutter Gottes darin geopfert wurde. Der Grund ward im Thale Cedron gelegt, welches den Tempelberg umschloß. Aus diesem Thal ließ König Herodes die Mauern zur Höhe empor führen, bestehend aus lauter weißen Marmorsteinen, von denen jeder fünf und zwanzig Ellenbogen lang, acht Ellenbogen hoch, und zwölf Ellenbogen breit war; eiserne Klammern schlossen sie so dicht aneinander, daß man nur einen einzigen, ungeheuern Stein zu sehen vermeinte.

Diese Mauern waren vierhundert Ellen hoch, und trugen hohe und feste Thürme, alle von weißen Steinen gebaut. Auf den Thürmen waren liebliche Sommerhäuser und Spaziergänge, auf denen die Priester zur Zeit des Gottesdienstes mit Posaunen bliesen; denn sie hatten keine Glocken. Auf einen dieser Thürme, welche die hohen Zinnen des

Tempels genannt wurden, hat Satan Christum den Herrn geführt, als er ihn versuchen wollte, sich hinabzustürzen; von einem dieser Thürme wurde der heilige Apostel Jakobus hinabgestürzt.

Der Tempel war ganz aus Marmor erbaut, von Innen mit Cedernholz ausgetäfelt, das allerlei Blumenwerk, und kunstreich durchbrochene Verzierungen in ächter Vergoldung zur Schau stellte. Der Tempel war hundert Ellen lang, hundert Ellen breit, und hundert und zwanzig Ellen hoch, das Fundament aber zwanzig Ellen tief. Das Dach von Tannenholz war mit Goldblech beschlagen, und wenn die Sonne schien, blitzten der weiße geglättete Marmor und das Dach so heftig, daß es die Augen blendete. Da der Tempel auf einem hohen Berge lag, konnte man ihn weit und breit sehen.

Inwendig hatte der Tempel einen Chor, gegen Sonnenuntergang, viereckig, zwanzig Ellen lang, breit, und hoch, und mitten in diesem Chor stand die Bundeslade zwischen zwei goldenen Engeln. Die Mauer von diesem Chor war mit Gold und kunstreicher Arbeit auf das Köstlichste geziert; mitten in der Mauer war ein goldenes Thor, vor welchem ein Vorhang von prächtiger, buntfarbiger Seide hing, mit eingewirkten Engeln; dieser Vorhang riß zur Zeit des Leidens Christi mitten entzwei. Vor dem Chor gegen Aufgang der Sonne, befand sich noch ein anderer Chor, vierzig Ellen lang, und zwanzig Ellen breit, auf beiden Seiten von goldenen Wänden geschlossen; darin standen ein goldener Rauchaltar, ein goldener Leuchter, und ein goldener Tisch für die Schaubrode unter sieben brennenden Lampen. Die Eingangspforten, mit seidenen Vorhängen, waren von köstlicher Goldarbeit.

Dieser zweite Chor hatte gegen Aufgang der Sonne ein gewaltiges Thor, neunzig Ellen hoch, und vierzig Ellen breit; darin waren zwei Thürren, vierzig Ellen hoch und zwanzig Ellen breit, herrlich vergoldet, künstlich gearbeitet, und mit Edelsteinen besetzt, und mit einem Vorhange von Seide, Sammet, Scharlach und Purpur. Die Wände neben

diesem Chor waren gelben, und das Gold in der Form eines Weingewächses mit großen Goldblättern in erhabener Arbeit; die aus Crystall geschnittenen Trauben hingen in Menschengröße herab.

Vor dem hohen Thore des Tempels, gegen Sonnenaufgang, waren drei Vorhöfe unter freiem Himmel; und der Boden mit buntfarbenem Marmor gepflastert. Diese drei Vorhöfe umgaben den Tempel wie drei große Kirchhöfe; jeder Vorhof hatte ringsumher Spazirgänge unter, von Marmorsäulen getragenen, schönen Gewölben, die von Cedern- und Cypressenholz künstlich gearbeitet, und mit Silber und Gold geziert waren. Der erste Vorhof hieß der Oberhof; nur Priester und Leviten durften ihn betreten; darum ist auch Christus nie in diesen Vorhof gekommen, weil er kein jüdischer Priester war. Mitten in diesem Vorhofe stand ein Altar aus Erz, zwanzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und zehn Ellen hoch, auf welchem man allerlei reines Vieh verbrannte; deswegen mußte Tag und Nacht Feuer auf demselben brennen. Damit Jedermann auf diesen Altar sehen konnte, war mitten in der Mauer dieses ersten Vorhofes, gegen Aufgang der Sonne, ein hohes Thor, siebenzig Ellen hoch, und fünf und zwanzig Ellen breit, und rings umher viele andere, kleinere Thüren, durch die man hineinsehen konnte. Der Altar aber stand unter dem bloßen Himmel, damit der Rauch freien Abzug erhielt.

Der Zweite Vorhof, etwas niedriger als der erste, hieß der Vorhof Salomo's, oder der Vorhof der Juden; dorthin gingen alle reinen Juden, und zwar auf einer Seite die Männer, und auf der andern die Weiber. Dieser Vorhof hatte neben andern kleinen Thüren ein großes Thor gegen Aufgang der Sonne, fünfzig Ellen hoch, unter welchem ein goldenes Schwert mit der Inschrift hing: „Ein Fremdling, der zur Wohnung des Herrn eingeht, soll, sterben;“ darum durfte da kein Heide bei Todesstrafe hineingehen. In diesem zweiten Vorhofe hat Christus gepredigt, und Wunder gewirkt; und so oft die Schrift sagt, daß Christus

etwas in dem Tempel gethan habe, so ist es von diesen Vorhofs zu verstehen.

Der vierte Vorhof war niedriger, als der zweite, und ein mächtiger Bau von wunderbarer Größe und Schönheit; denn er hatte hundert Ellen in der Weite, und sieben hundert und zwanzig Ellen in der Länge. Die Mauern waren ringsum fünf und zwanzig Ellen hoch, und die Bodengänge dreißig Ellen weit. Dieser Vorhof hieß der Vorhof der Heiden, weil die Heiden, die aus der ganzen Welt nach Jerusalem kamen, um Gott anzubeten, in diesen Vorhof gehen durften. Aus diesem Vorhofe hat Christus die Käufer und Verkäufer zweimal vertrieben, zuerst bald nach, seiner Taufe, und dann am Palmstage. Das Thor an diesem äussersten Vorhofe, den anderen Thoren gegenüber war dreißig Ellen hoch, und fünfzehn Ellen breit, und die aus Corinthererz gegossenen Thüren, überaus künstlich gearbeitet, funkelten wie Gold. Wenn man vom Aufgange der Sonne in den Tempel ging, so wurden die Thore immer höher; denn jedes war zwanzig Ellen höher, als das andere. Es gab sonst noch viele andere Pforten zu beiden Seiten des Tempels, alle, vergoldet, von denen mehrere sechzig Ellen hoch gewesen sind; zwei hundert Mann mußten sie täglich auf- und zuschließen.

Alle diese Herrlichkeiten wurden durch den römischen Kaiser Titus Vespasianus durch Feuer und Schwert vernichtet, als er im Jahre 70 nach Christi Geburt die Belagerung Jerusalems am 14. April begann, und diese Stadt am 8. September erstürmte. In diesen fünf Monaten, — sagt ein frommer Schriftsteller, — sind durch das Schwert umgekommen zehnmal hunderttausend Menschen durch Hunger eifmalhunderttausend; gefangen wurden sieben und neunzigtausend; von diesen siebentausend zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Aegypten geführt, viele in die Provinzen vertheilt, um dort im Kampfe mit wilden Thieren von diesen zerrissen zu werden, im blutigen Volksspiele. Personen, unter sechzehn Jahre alt, wurden verkauft, schöne und starke nach Rom gebracht, um dort den Triumphzug des Titus zu verherrlichen.

Da geschah es, daß jene, welche zuvor Christum für dreißig Silberlinge verkauft hatten, so wohlfeil ausboten wurden, daß man dreißig Juden für einen Silberling kaufen konnte.

Ein halbes Jahrhundert darnach baute Kaiser Hadrian die Stadt wieder auf, und nannte sie Aelia Capitolina; späterhin gaben ihr Constantin der Große und seine Mutter die gegenwärtig Gestalt. Die Saracenen bemächtigten sich ihrer im 7. Jahrhundert. Die Kreuzzüge zur Eroberung Jerusalems dauerten von 1096 bis 1292 mit kurzem Erfolge unter Gottfried von Bouillon. Die Türken sind, seit 500 Jahren die Herren Jerusalems, und zur Zeit der Vizekönig von Aegypten, Mehemed Ali, als Eroberer Syriens.

## Die heilige Stadt Jerusalem, wie sie jetzt ist

Jerusalem, das in der Form eines großen Dreieckes zu einer ansehnlichen Höhe emporsteigt, auf welcher statt des alten Königshauses ein altes Castell steht, hat verschiedene Namen. Die Türken heißen es „Beit el Kods, auch Kods Sherif, auf deutsch: Haus der Heiligkeit; die Araber nennen es Uraslim, die Griechen aber Hagiopolis, auf deutsch: die heilige Stadt. Kommt man von der Stadt Jaffá oder Joppe gen Jerusalem, so muß man beinahe drei Stunden lang immer bergan gehen, woraus die hohe Lage Jerusalems zu erkennen ist. Die 30 bis 40 Fuß hohen Mauern, von denen die Stadt umgürtet erscheint, sind vom Sultan Soliman im Jahre 1534 erbaut worden. Auch die Burg Zion sollte damals in den Umkreis der Mauern gebracht werden, und es hieß, daß der Baumeister wegen dieses nicht vollzogenen Auftrages hingerichtet worden sey.

Vier Thore, ungerechnet einige Seitenpförtlein — drei Thore sind vermauert, — nach den vier Weltgegenden gerichtet, führen in die Stadt, und werden gesperrt, sobald die Sonne untergeht:

1) Das Stephans, oder Marienthor, oder Bab-el-Sidi-Mariam, auch: unter dem Namen Herdethor bekannt, gegen Aufgang der Sonne. Durch dasselbe kommt man zum Oelberg. Stephansthor heißt es zum Gedächtnisse des in der Nähe gesteinigten, ersten christlichen Märtyrers Stephan; Marienthor wegen der Grabstätte Mariä im Thale Jofaphat, zu welcher man durch diese Thor geht.

2) Das Thor Ephraim's, oder Thor von Damaskus, oder Thor der Morgenröthe, Bab-el-Chan, oder Bab-el-Hamona, auf deutsch: Säulenthor, durch welches man nordwärts nach Nazareth und Damaskus gelangt. Pilger, die westlich aus Bethlehem kommen, gehen in die Stadt ein durch

3) das Thor von Jaffa oder Joppe, oder Thor von Bethlehem und Ramla, Bab-el-Khalil, — Pilgerthor.

4) Das Thor David's oder Zions, Bab-el-Nabi-Dahoud — das Thor des Propheten David, welches gegen Süden zum Berge Zion, führt.

Ein fünftes Thor, das goldene Thor, Bab-el-Darahia rechts und nicht weit vom Stephans- oder Marienthor, durch welches Christus am Palmsonntage seinen Einzug gehalten hat, wurde von den Türken zugemauert, indem sie die Erfüllung einer alten Weissagung befürchteten, daß einst die Christen als siegreiche Eroberer durch dieses Thor in Jerusalem einziehen würden. Wahrscheinlicher ist es deswegen zugemauert worden weil es nahe bei dem Vorhofe des Salomonischen Tempels auf dem seit jener Zeit bedeutend abgegrabenen Berge Moria oder Morjah, aus deutsch: „der Herr sieht sich befindet, und somit den Zugang zu der prachtvollen türkischen Moschee (Bethaus), erleichtern würde, welche nun dort statt Salomo's Tempel steht, und von keinem Christen bei Todesstrafe betreten werden darf.

Blicke das goldene Thor offen, so könnten leicht neugierige Christen so verwegen seyn, sich von rückwärts in die Moschee zu schleichen, in die selbst den Türken der Eintritt nur gestattet ist, wenn sie zwar ihre Fußbekleidung abgelegt haben. So aber fährt nur eine schmale Straße zum großen Vorhofe der Moschee und Keiner, der

durch diese Straße wandelt, entgeht den lauernden Blicken wachsamer Türken, welche die Häuser zu beiden Seiten bewachen. Nur für ausserordentliche Fälle findet eine Ausnahme statt, und dann wird eigener Firman ausgestellt, der den Besuch der Moschee erlaubt. Sie wurde im siebenten Jahrhunderte nach Christi Geburt von dem tapfern Omar, Syriens Eroberer, aus Quadersteinen erbaut, und soll schöner und prächtiger seyn, als die berühmte Sophienkirche in Constantinopel. Vom Oelberge aus kann man dieses herrliche Gebäude nur mit Bewunderung betrachten. Diese Moschee, El-Sakara, ist achteckig, hat vier durch Säulen getrennte Thore, die genau nach den vier Weltgegenden aus laufen, und auf jeder Seite, acht gewaltige viereckige Fenster mit runden, buntfarbenen Scheiben, und eine kühn gewölbte, mit schwärzlichem Blei gedeckte, hie und da mit blauem Porcellan sinnig verzierte Kuppel, auf welcher der Halbmond prangt. Unterhalb der Kuppel führt ein breiter Gang mit einer zierlichen Brüstung um dieselbe, und bietet freie Aussicht über die Stadt und deren Umgebungen.

Diese Moschee halten die Türken, nach Mahomed's Grabe, für die heiligste Kirche, zu welcher sie von fernen Landen wallfahrten. An ihrem lichthellen Inneren ist der Boden mit schönen persischen Teppichen belegt; es giebt darin keine Stühle und Sitze, weil die Türken in ihren Bethäusern, niemals sitzen oder knien, sondern aufrecht stehen, und sich dann anbetend auf den Boden werfen; auch keine Altäre, keine geschnitzte Bilder, und keine Gemälde, weil die Türken nichts davon halten. Dagegen hängen darin an eisernen Stangen viele Lampen, welche an jedem Freitage, den sie statt des Sonntages feiern, und in ihrer Fastenzeit, Rhamadan genannt, anzünden. Ein großes hölzernes Gitter trennt die Weiber von den Männern; die Weiber können die Männer sehen, aber diese nicht die Weiber.

## Die christlichen Klöster in Jerusalem

Es giebt mehrere, sehr wohlhabende griechische Klöster in Jerusalem, weil die griechischen Pilger, die daselbst einkehren, einen ansehnlichen Beitrag entrichten müssen. Das große griechische Kloster worin der Patriarch von Jerusalem wohnt, liegt ganz in der Nähe des heiligen Grabes, und hat Platz genug, um die zahlreichsten Züge griechischer Pilger zu beherbergen, und zu bewirthen. Man bemerkt darin die sorgfältigste Reinlichkeit. Durch einen bedeckten Gang gelangt man bis zum Calvarienberge, von wo aus ein Fenster die Einsicht gestattet, wenn der Gottesdienst gehalten wird. Schaut man von dem Kloster in den geräumigen Hofraum hinab, so erblickt man nur mehr einzelne Oliven- und Cypressenbäume, wo sonst das Hospital der Johanniter-Ritter stand, jenes geistlichen Ritterordens, welcher im Jahre 1120 die Beschützung der christlichen Besucher von Jerusalem übernahm.

Die Franziskaner sind im Jahre 1304 mit päpstlicher Freiheit und Bewilligung nach Jerusalem gezogen, und haben ihren Wohnsitz auf dem Berge Zion genommen, an dem Orte, wo Christus das letzte Abendmal gehalten. Dieser Ort ist ihnen von dem gottseligen Könige Rupert aus Sicilien mit vielem Gelde von dem Sultane in Aegypten erkaufte worden; auch hat er ihnen daselbst ein Kloster erbaut, wo sie in großer Gefahr und vieler Verfolgung 248 Jahre lang in Verrichtung des heiligen Gottesdienstes klösterlich gelebt haben, endlich aber im Jahre 1561 daraus verstoßen worden sind, und im Innern der Stadt ein anderes Kloster, Sanct Salvator genannt, erhielten, worin die frommen Patres bis auf unsere Zeit Gott dienen, die heiligen Orte erhalten, und die christlichen Pilger gastfreundlich aufnehmen, auch wenn diese Protestanten sind. Dieses Kloster steht in einer Entfernung von 220 Schritten von der Kirche des heiligen Grabes, ist aus unregelmäßigen Gebäuden zusammengestellt, die einen kleinen Hofraum umgeben, und durch starke eiserne Thüren und hohe, dicke Mauern ziemlich

befestiget sind. Für 70 Franziskaner sind einfache Zellen vorhanden, und noch viele andere zur Aufnahme von Pilgern bestimmt. Uebersteigt zufällig der Zudrang derselben den Raum des Klosters oder kommen christliche Frauen an, die von den Franziskanern völlig abgesondert: bleiben müssen, dann wird ein einzelnes Nebenhaus, Casa nuova, (d. h. „neues Haus“) dafür aufgeschlossen, worin man freilich gar viel vermißt, was das eigentliche Kloster zu gewähren vermag; namentlich muß man sich dort neben gewissen, zahllosen, höchst lästigen Insekten, eine sehr gemischte Gesellschaft gefallen lassen, mitunter solche Pilger, die nur mit den ärmlichsten Fetzen bedeckt sind.

Ungeachtet dieser Widrigkeit, ist selbst dieser Aufenthalt noch bei weitem jenen in den erbärmlichen Kneipen vorzuziehen, die in der Stadt anzutreffen sind; ein nur einigermaßen erträgliches Wirthshaus ist nirgends zu finden. Mit rührendem Wohlwollen empfangen die Franziskaner alle Pilger ohne Unterschied, und bewirthen sie nach ihren Kräften. Diejenigen unter ihnen, denen es ihre Vermögensverhältnisse gestatten, machen dem Kloster vor ihrer Abreise ein Geldgeschenk; die Armen erhalten wochenlang Kost und Wohnung ohne alle Vergütung, obgleich die frommen Väter selbst in bedrängter Lage sind; denn der Verkauf von Reliquien und solchen Dingen, welche die Pilger gerne in ihre Heimath mitbringen, ist nicht mehr so einträglich wie in früheren, gläubigeren Zeiten, und die Spenden aus den christlichen Staaten fließen gleichfalls immer spärlicher. Erst seitdem der großmüthige Herzog Max in Bayern das heilige Grab und das Kloster der Franziskaner besucht hat, scheinen dieselben einer bessere Zukunft entgegen sehen zu dürfen. So ist auch, nach einer öffentlich dargelegten Uebersicht, zur Unterstützung der Franziskaner beim heiligen Grabe in Jerusalem im Jahre 1838/39 aus allen Diöcesen Bayerns an Almosen die Gesamtsumme von 16,286 fl. 53. kr. eingegangen, und der richtige Empfang von denselben bestätigt worden.

Die Klosterkirche hat täte Länge von 20 Fuß; dort werden täglich schon in aller Frühe Messen gelesen. Wenn man auf dem platten Dache des Klosters steht, genießt man eine schöne Aussicht auf die Stadt, und sieht die Kirche des heiligen Grabes, die große Moschee auf dem Platze von Salomo's Tempel, die Burg David's, den Oelberg, und die Grotte des Jeremias, u. f. w.

Das große, reiche, und sowohl wegen des leutseligen Benehmens der Mönche, als wegen seiner Reinlichkeit denkwürdige Kloster der Armenier, — St. Jakob, — in der Nähe des Thores, welches nach Zion führt, hat Raum für mehr als 800 Pilger, ist auf der Stelle erbaut, wo auf Befehl des Königs Herodes die Enthauptung des Jakobus, des Bruders von Johannes, geschehen ist, und umfaßt drei Kirchen. In der Hauptkirche, dessen Boden ein kostbarer Teppich ziert, sieht man Altar und Wände mit werthvollen Arbeiten von Perlmutter und Porcellanplatten von weißer und blauer Farbe geschmückt. Am Namensfeste des heiligen Jakobus, — 25. Juli — dürfen die Franziskaner mit Bewilligung der armenischen Priester, alljährlich das Hochamt in dieser Kirche halten, worin man noch die Stelle weiset, auf welcher der Sohn de-Zebedäus enthauptet wurde. Wo einst der Palast des Hohenpriester Kaiphäs sich erhob, steht die zweite Kirche mit dem engen Kerker, worin Jesus Christus in der Nacht vor seiner Kreuzigung schmachtete. Ueber diesen Kerker ist nun ein Altar gebaut, und unter dem sieht man einen rothen Stein, 7 Fuß lang und drei Fuß breit, welchen Joseph von Arimathia auf das Grab des Erlösers gewälzt hat. Ein Pomeranzenbaum im Hofraume vor der Kirche deutet an, daß auf dieser Stelle Petrus seinen hohen Meister verläugnete. Die Stätte, auf welcher einst die Wohnung des Hohenpriesters Hannas prangte, trägt nun die dritte Kirche. Der heilige Evangelist Johannes erzählt, daß auch an diesem Orte Jesu in der Nacht vor seinem Tode als Gefangener sich aufhielt, und auch an diesem Orte von Petrus verläugnet wurde. So führt fast jeder Schritt in Jerusalem zu irgend einer heiligen Erinnerung an unsern göttlichen Erlöser.

## Der Kreuzweg oder die Schmerzensstrasse

vom Palaste des Pilatus bis, auf den Calvarienberg, hat, nach einer alten und sorgfältigen Messung ein tausend drei hundert und zwanzig Schritte in der Länge, jeden Schritt auf dritthalb Schuh gerechnet; der nachfolgende Strich ist der vierte Theil eines Schuhes:

Nach der neueren, genauen Messung des Herrn J. N. Visino, vormaligen k. griechischen Feldkaplans und Garnisonspredigers in Athen, dessen „Wanderung nach Palästina,“ eines der besten Werke über das heilige Land ist, (in Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau, 1840) beträgt die ganze Länge des Kreuzweges genau 1857 Fuss, oder 743 Schritte.

Zwischen dem Stephansthore und dem von den Türken zugemauerten goldenen Thore, am Ende des nördlichen Vorhofes vom ehemaligen Tempel Salomo's, steht das Haus des Pilatus, ein verfallenes Gebäude, noch vor Kurzem vom Statthalter von Jerusalem bewohnt, wo der Kreuzweg, oder die Schmerzensstraße beginnt. An diesem Hause wurde Christus verspottet, geißelt, mit Dornen gekrönt, und zum Tode verdammt; dann 94 Schritte weit bis auf eine nördlich ausmündende Nebenstraße, und von, da nach 100 Schritten zum Palaste des Herodes geführt; von dem nichts mehr zu sehen ist, wie er damals war; ein schönes großes Haus steht nun an seiner Stelle. Der Zug kehrte wieder in die Schmerzensstraße zurück, und bewegte sich durch einen Bogengang, aus weißen Quadersteinen erbaut, die zu beiden Seiten die Straße schließen, und überwölben, und die Spuren ihres hohen Alters verrathen, 110 Schritte vom Hause des Pilatus entfernt.

Nach 170 Schritten erreicht man eine einfache Säule, zum Gedächtnisse, errichtet, daß hier Christus von der Mühe des Kreuztragens zum ersten Male ausruhte. 46 Schritte in südlicher Richtung bringen den Pilger zu einer Pforte, durch die man links in eine kleine Straße

kommt, aus welcher, nach dem Zeugnisse des Apostels der Deutschen, Bonifatius, und des Erzbischofes von Canterbury, Anselmus, die schmerzenreiche Mutter, umgeben von klagenden Weibern, dem leidenden Sohne begegnete, der zu ihr sagte: „Sey gegrüßt, Mutter!“ in dessen sie ohnmächtig zu Boden sank. Die Wohnung des armen Lazarus steht diesem Orte gegenüber, und 100 Schritte links das Haus des reichen Prassers, welcher Ninansis hieß, und ein Vetter des heiligen Zacharias, des Vaters war heiligen Johannes, gewesen ist. Immer höher zieht sich nun die Straße fort, mehr rechts, und führt nach 33 Schritten an den Ort, wo Simon von Cyrene das Kreuz des von der Anstrengung erschöpften Christus auf seine Schultern legen mußte. In einer Entfernung von 30 Schritten ist die Stätte welche das Haus der heiligen Veronika trug, und wo der Zug zum zweiten Male ruhte. Eine große, Säule von Stein zeigt die Stelle, an welcher Christus sein blutiges heiliges Antlitz in das Schweißstuch jener frommen Frau drückte. Wieder eine Säule trifft man, nach 88 Schritten, erhöht in einem ummauerten Garten, 6 Schritte seitwärts vom Kreuzwege in nördlicher Richtung, zur Erinnerung, daß dort die wüthenden Juden wegen der Kreuzigung Christi, sich verabredeten. Der gerade Weg führt dann nach 40 Schritten an die Stelle, wo Jesus zu den weinenden Weibern, die dem Zuge folgten, die Worte sprach: „Weinet nicht über mich, sondern über euch selbst, und über eure Kinder.“

Als der Hinrichtungsplatz, (Golgatha), noch außer dem Umkreise der Stadt lag, wurden die Missethäter durch das links befindliche Gerichtsthor geführt, welches von jener Säule 43 Schritt entfernt, und nun zugemauert ist. 100 Schritte von da entfernt, bezeichnet eine steinerne Säule den Ort wo Christus zum dritten Male ruhte, und 112 Schritte weiter erreicht man die Höhe des Golgatha.

## Das heilige Grab

Die Kirche des heiligen Grabes steht mitten unter Häusern der Stadt, südlich vom griechischen Kloster, hinter verfallenem Gemäuer, ist 100 Schritte lang, und 70 breit, in der Form eines Kreuzes erbaut, und umfaßt den Calvarieberg, das heilige Grab, und in den unterirdischen Kapellen den Ort der Auffindung des heiligen Kreuzes. Die Geschichten der Leides, des Todes, und der Auferstehung des Herrn, — der sogenannte Stationsweg, — wird durch zwölf Kapellen versinnlicht. Eine hohe, runde, von sechzehn Marmorsäulen getragene Kuppel, umspannt die ganze Kirche; durch 17 herrliche Bogenhallen wandert der Andächtige, und verweilet zwischen ihnen vor den Altären der einzelnen Kapellen. Die Kuppel besteht aus bleigedektem Cedernholze vom Berge Libanon; unter ihr, in der Kirche, schlingt sich, wie ein Ring, eine Gallerie rings umher, von einer eben so großen Zahl von Säulen und Bogen getragen, und wölbt sich bis zur Mitte des Daches empor, von wo durch eine kreisrunde Oeffnung, des Tages karges Licht in das Innere der Kirche flimmert, die kein einziges Fenster hat, sondern nur von den Strahlen zahlloser Lampen erleuchtet würd. Die Kaiserin Helena verwendete im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt, große Summen zur Erbauung dieses prächtigen Domes, der schon öfter, und zuletzt noch im Jahre 1808 durch Feuer zerstört, und dennoch immer wieder neu erbaut worden ist. In diesem heiligen Gebäude haben auch Griechen, Armenier, Lateiner und Kopten ihre Kapellen, worin sie Christum dem Herrn anbeten und lobpreisen, den selbst die Türken als den „gekreuzigten Propheten“ andächtig verehren, und dessen Grab sie küssen, während sie den von ihnen, wegen der frevelhaften Kreuzigung Christi, verabscheuten Juden, bei Todesstrafe verbieten, sich dem heiligen Grabe zu nähern.

Die Schlüssel zur Kirche, des Calvarienberges, und zu den andern heiligen und denkwürdigen Orten, haben die Türken, welche auch die Oberaufsicht führen; sie ließen sich sonst das Aufschließen theuer

bezahlen; seitdem aber Mehemed Ali, Vicekönig von Aegypten, im Besitze von Syrien ist, hat er jede Abgabe hiewegen aufgehoben.

Zwei große Thore, die jedoch nur an hohen Festtagen geöffnet werden, bilden den südlichen Haupteingang in den Dom; neben daran ist aber ein Pförtlein, welches man den aus- und eingehenden Priestern und Pilgern aufthut, was gewöhnlich um 9 Uhr Morgens geschieht. Arabische Soldaten haben vor dem Eingänge links in einer Wandvertiefung ihre Sitze, neben einem Kohlenfeuer, an dem, sie Tabak rauchend ihren Caffé bereiten. Sie halten Wache.

Tritt man durch das Pförtlein in die Kirche, so kommt man rechts über 18 steinerne Stufen auf Golgatha, ein mit buntem Marmor belegter Hügel, 40 Fuß lang, und 21 Fuß breit, von einer hohen Mauer umgeben, mit einem Dache. Drei merkwürdige Begebenheiten: 1) wie Christus an das Kreuz geheftet, 2) wie dieses emporgehoben wurde, und 3) wie die gramgebeugte Mutter neben ihrer Schwester und dem Jünger stand, — sind durch 3 kleine Kapellen verherrlicht, die auf zierlichen Säulen von weißem Marmor ruhen. Außer einzelnen Gemälden erblickt man auch Verzierungen von köstlichen Seidenstoffen. Die Höhle, in welche das Kreuz gesenkt wurde, ist anderthalb Fuß tief, mit Silberplatten ausgelegt. Darüber steht ein Altar mit einer Marmortafel auf 4 einfachen Säulen, auf drei Seiten je von 2 andern Säulen umgeben, welche die Gestalt schöner Blumenvasen haben. Nur eine Seite steht frei, um vor der Höhle, in welcher das Kreuz gestanden, die Knie andächtig beugen zu können. Den Altar schmücken 26 silberne Leuchter, die Hälfte vor demselben, die Hälfte hinter ihm. Tag und Nacht brennen auf der Marmortafel drei große, und hinter diesen drei kleinere Wachskerzen. Ein großes Cruzifix schmückt den Hintergrund. Ein Stück vom Kreuze, an welchem Christus starb, wird in der Sacristei daneben gewiesen, und in einem von den griechischen Klöstern in Jerusalem, zeigt man noch den Ort, wo das Holz zum Kreuze zugerichtet wurde.

Ein Felsenspalt in der Nähe ist noch zur Stunde eine sichtbare Wirkung des Erdbebens welches bei der Kreuzigung Christi mit Entsetzen erfüllte. Ein eigener Altar bezeichnet jedes heilige Ereigniß. Gleich links ist ein zweiter Altar für die Griechen und Russen; vier Schritte zur rechten Seite des ersten Altars, steht ein dritter Altar auf der Stelle, wo Maria unter dem Kreuze gestanden hat; in einer Entfernung von 2 Schritten verewiget ein vierter Altar, dessen Boden ein silbernes Kreuz ziert, den Platz der Kreuzanheftung Christi. Ueber diesen Altar giessen 2 große und 9 kleine Lampen Tag und Nacht ihr Licht aus. Damit endet der nördliche Theil der Kapelle auf Golgatha.

15 Schritte in gerader Richtung vom Eingange in die Kirche, führen zu dem Steine der Einsalbung des entseelten Körpers Christi nach der Abnahme vom Kreuze, womit sich Nicodemus und Joseph von Arimathia beschäftigten. Eine Marmorplatte deckt schützend diesen, mit einem Geländer umgebenen Stein, gegen die Sucht der Reisenden, Stückchen davon zum Andenken mitzunehmen. Dieser Stein hat eine Länge von achthalb Fuß, und eine Breite von zwei Fuß. Acht ewige Lampen keuchten ober ihm, und drei große und zwei kleine Wachskerzen an jeder Seite.

In westlicher Richtung gelangt man nach 32 Schritten zum Grabe des Heilandes; ein schönes Kirchlein von 30 Fuß im Durchmesser, aus 2 Kapellen bestehend, ist darüber gebaut, und empfängt, in der Mitte des Domes liegend, das Tageslicht durch die Rotunde der Kuppel. Scharlachrothe Vorhänge, mit Goldborden besetzt, bedecken den gegen Sonnenaufgang liegenden, mit Marmor ausgelegten Eingang; neben demselben ist rechts und links eine marmorne Ruhebänk angebracht; zu beiden Seiten brennen 3 Wachskerzen, jede 4 Fuß lang, und 4 Zoll dick, deren Kosten, je für eine, die Griechen, Armenier und Lateiner bestreiten.

Dieser schmale Eingang führt in die erste, mit Marmor ausgetäfelte, auf 12 Säulen ruhende, 17 Fuß lange, und 10 Fuß breite Kapelle, in deren Mitte ein weihkesselförmig ausgehöhlter Stein sich befindet. Aus dieser Vorkapelle tritt man durch ein kaum 4 Fuß hohes Pförtlein, gebückten Hauptes, in das Allerheiligste, zum eigentlichen Grabe des Erlösers, ein Raum, der höchstens 6 Fuß lang und breit, und 8 Fuß hoch ist, und nur 4 bis 5 Andächtige fassen kann. 48 Lampen vom reinsten Golde und Silber, an Festtagen oft 300, die den Griechen und Lateinern, Armeniern und Kopten gehören, erblickt man darin; doch kein einziges Fenster; drei Abzugsöffnungen entfernen den Oeldampf. Marmorgetäfel und einige Gemälde begegnen dem Auge. So wie man eintritt, sieht man rechts den in Stein gehauenen, 2 Fuß 4 Zoll hohen, 6 Fuß 3 Zoll langen, und fast 3 Fuß breiten, beinahe die halbe Grotte ausfüllenden Sarg Christi. Das Haupt ist gegen Sonnenuntergang, die Füße sind gegen Sonnenaufgang gewendet.

Die Kapelle der Engel nennt man einen vor dem Eingange in diese Grotte auf einem Marmorsockel von ein Fuß Höhe ruhenden, anderthalb Quadratschuh fassenden Stein, auf welchem der Engel saß, als er der bekümmerten Maria zurief: „Den ihr suchet, der ist auferstanden!“ Zierliche Säulen und Marmorplatten schmücken das Grab von Außen, und der auferstehende Christus das Gesims des Haupteinganges. Die hintere, mit Blei gedeckte Kuppel ist achteckig, und trägt ein mächtiges silbernes Kreuz.

Christus erschien nach seiner Auferstehung der weinenden Maria Magdalena in der Gestalt eines Gärtners. An diesem Orte liegt nun zum Gedächtnisse ein graumarmorner Stein von 3 Fuß im Durchmesser, welchen man trifft, wenn man sich vom heiligen Grabe 14 Schritte gegen Mitternacht wendet. Die Franziskaner haben nicht weit von da ihre Kapelle, wo sie die Messen lesen, erbaut an der Stelle, wo der auferstandene Erlöser um ersten Male seiner trauernden Mutter begegnete. Dort sieht man auch die Hälfte jener Säule an welcher Christus

gepeitscht wurde, deren andere Hälfte sich in Rom befindet. Ein eisernes Gitter umgibt sie, das alljährlich nur am grünen Donnerstag Abends 8 Uhr den zahlreichen Osterfestpilgern, gewöhnlich gegen 8000, die unmittelbare Berührung gestattet; zu andern Zeiten ist ein spanisches Rohr mit silbernem Knopfe vorhanden, womit der Pilger durch das Gitter hindurch die Säule berührt, wornach er die Stelle des Knopfes küßt, die mit der Säule in Berührung kam.

Christi Kerker, ein Gewölbe von sechs Quadratfuß, worin Christus bis zur Grabung des Loches, um das Kreuz darein zu senken, sich aufhalten mußte, findet der Pilger, wenn er von dem Orte, wo Christus der trauernden Maria Magdalena erschienen ist, sich ein wenig links wendet, und dann in gerader Richtung 15 Schritte weit geht. Eine Kapelle von 10 Fuß Länge und 6 Fuß Breite an der Stätte, auf welcher die römischen Kriegsknechte um die Kleider des Gekreuzigten würfelten, steht links von jenem Gewölbe, nicht weit entfernt. Wieder links von dieser Kapelle führt ein Pförtlein der Kirchenmauer, über 30 Stufen in eine unterirdische Grotte, worin eine Säulenkapelle die Stätte bezeichnet, wo die Kaiserin Helena andächtig betete, daß der Himmel das seit 300 Jahren unter Trümmern liegende heilige Kreuz, welches in ihrer Gegenwart gesucht wurde, finden lassen möge. In einer noch größeren Tiefe von 12 Stufen sieht man den Ort der Auffindung des Kreuzes, der Dornenkrone, des Speeres und der Nägel.

Eine andere Kapelle, 7 1/2 Fuß lang und 5 Fuß breit, unweit jener Treppe, in der Richtung gegen den Calvarienberg, enthält einen durch ein Gitter verwahrten Altar, unter dem jene Säule sich befindet, auf welcher Christus saß, als er mit Dornen gekrönt wurde. Nördlich von dieser Kapelle gelangt man nach 12 Schritten über eine schmale Treppe von 18 Stufen, die theils von Holz, theils von Stein sind, wieder nach dem Kalvarienberge. In den untern Räumen der Kapelle des Kreuzes, sind die Grabmäler der christlichen Könige von Jerusalem, die aber von rohem Neide schon manche Beschädigung erleiden mußten. Dort

ruhet auch, wie die Inschrift sagt, Gottfried von Bouillon, gestorben im Jahre 1100. Außer diesen durch die Leidensgeschichte geheiligten Stellen, faßt der Umkreis des Calvarienberges auch noch gar viele einzelne Zellen, die den Lateinern (römischkatholischen Christen), den griechischen Christen, den armenischen Christen, den Kopten, den Abyssinern, den Jakobiten, den Georgiern, den Nestorianern und Maroniten, zum Gebrauche der Priester dieser verschiedenen christlichen Sekten, überlassen sind, zwischen denen aber selten die erwünschte Eintracht besteht.

Zur Zeit der erhabenen Feier des heiligen Osterfestes in Jerusalem, erneuert die innigste Andacht in der Kirche des heiligen Grabes das Gedächtniß der Leiden, der Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi, mit der hinreißenden Pracht gläubig anbetender Begeisterung.

Die Stadt Jerusalem, 18 mal erobert, 17 mal geplündert und zerstört, zählt gegenwärtig, mit Einschluß der Muhamedaner nebst Besatzung, 24000 Einwohner, von denen ungefähr 10000 der christlichen Religion angehören. Sie hat 32 Thürme im Umkreise, und ihr Umfang beträgt genau 4830 Schritte. Die Häuser sind aus Backsteinen von Lehm gebaut, mit flachen Dächern, und auf die Straßen hinaus ohne Fenster, was ihnen ein ödes Aussehen giebt. Die schmalen, holperigen Straßen zeigen abwechselnd Staub, Schmutz und Unrath von ekelhaftem Geruche. Die meisten Christen bewohnen die Straße el-Rasura; es sieht aber darin, eben so widerlich aus, wie in den übrigen. Im schlechtesten Winkel der Stadt halten sich einige Juden auf, von allen übrigen Einwohnern, welchen Glauben sie auch haben mögen, gleich sehr verachtet. Gutes Wasser ist eine wahre Seltenheit in Jerusalem, das in frühem Zeiten seinen Wasserbedarf durch Wasserleitungen aus der Umgebung Hebrons bezog. Man trifft nur wenige Brunnen in der Stadt. Die christlichen Einwohnern leben von den vielen Pilgern, welche die heilige Stadt besuchen, und von der Verfertigung und dem Verkaufe allerlei Heiligenbilder, Rosenkränze und Reliquien.

Die Frauenzimmer sehen hager und ausgetrocknet aus, haben kupferige Gesichter und schwarz gefärbte Lippen und Zähne; Gestalten des Elendes und der Verkümmernng. Viele tragen an den Spitzen der schwarzen Haarflechten Geldmünzen, oder schmücken auch Kopf und Hals damit. Die Hübscheren haben mindestens eine blasse Gesichtsfarbe.

Im Franziskanerkloster, St. Salvator, dessen Kirchenschatz gegen 3 Millionen Gulden im Werths betragen soll, in der sogenannten casa nuova, werben arme Pilger vier Wochen lang ganz frei beherbergt und verpflegt. Sie erhalten Mittags und Abends Brod, Gemüse, Fleisch, und eine Flasche Weines, der zwar gut ist, aber wegen seines süßen Geschmackes nicht lange mundet. Während der Fastenzeit giebt es anstatt des Fleisches gute Fische; die Mönche genießen aber dann nur Brod und Datteln, Wasser und Wein. Sonst ist auch Hammelfleisch mit eingekochtem Reis eine beliebte Speise dort. Gabeln, Messer, Löffel, u. dgl. zu erhalten, darf kein Reisender erwarten; er muß selbst damit versehen seyn, oder sich auf seine Finger beschränken; da die Türken, schon nach den Geboten ihrer Religion, sich sehr häufig waschen, so erscheint diese Benützung ihrer Finger bei weitem nicht so widerlich, als man glauben möchte.

Geht man zu den Thoren von Jerusalem hinaus, so trifft man überall nur traurige, öde Kalksteinberge, wüste Thäler, die als Stadtgräben dienen, und worin zugleich die Türken ihre Todten begraben. Eigentliche Gärten, ja selbst grüne Plätze, sind etwas Seltenes; die ganze Natur scheint mit der Umgebung Jerusalems in ewiger Trauer zu liegen; nur der Himmel ist immer rein und klar; keine Wolke verdüstert ihn. Das Thor von Damaskus führt zuerst zur Grotte des Jeremias, zu jenen schaurigen Felsen, zwischen denen jener alte Prophet einst seine Klagelieder erschallen ließ. Eine Viertelstunde weiter in nördlicher Richtung, trifft man die Gräber der Könige; eine Schlucht geleitet

zu einem der mächtigen, von Säulen getragenen Felsengewölbe, und durch ein Steinthor, an dem ein kunstreicher Meißel sich bewährt hat, in die Gräfte hinunter, wo noch Sargtrümmer zu sehen sind. König David soll der Erbauer gewesen seyn. Ueber einige Höhen kommt man westlich zum Joppethore, das nach Bethlehem führt, ohne etwas Merkwürdiges zu finden, und dann am Davidsthor vorüber auf die Spitze des Berges Zion, der aus dunkelbraunem Feuersteine besteht. Neben der nun dort stehenden, türkischen Moschee, ist ein Anbau, und darin der geräumige Saal mit Schwibbogen, in welchem Christus unter seinen Jüngern am Vorabende seine Todes, das Abschiedsmahl gehalten, und dieses heilige Fest zu seinem Gedächtnisse gestiftet hat.

Von der Hütte, worin die Mutter Jesu nach dem Heimgange ihres Sohnes, im Gebete verweilt, und ihr heiliges Leben beschlossen hat, sieht man auf der westlichen Seite des türkischen Bethauses noch Ueberreste; ferner zwischen dem Berge Zion und dem Davidsthor die Stelle, wo Christus der Herr nach seiner Auferstehung den beiden Marien begegnete, und nicht weit von der Stadtmauer den Ort, wo Petrus die Verläugung seines Meisters mit den bittersten Thränen bereute. Gegen Südosten liegt, von einer kleinen Mauer umgeben, der Töpfer- oder Blutacker, ein Stück Feld, welches der hohe Rath mit den von Judas dem Verräther zurückgegebenen dreissig Silberlingen kaufte; dieses Feld ist nun ein christlicher Kirchhof, wo auch christliche Pilger, die hier sterben, ihre Ruhestätte finden. Ich fand hier viele Scheiben zerbrochenen Töpfergeschirres, die gewiß aus uralten Zeiten, und von vortrefflicher Beschaffenheit sind. Erreicht man im Herabsteigen gegen Sonnenaufgang den Fuß des Berges, so gelangt man zu der Quelle Siloah, die von Bäumen umschattet wird. Sie bildet einen kleinen Teich; 20 Steinstufen führen zum Wasserbecken hinunter. Das Wasser ist hell, hat aber einen herben Salzgeschmack; in anhaltender Sonnenhitze, wenn der kaum 6 Fuß breite Bach Kidron und manche Brunnen kein Wasser mehr geben, ist diese Quelle das rettende Wassermagazin für Jerusalem. Neben an wird spärliches Gemüse gezogen. Arabische

Weiber reinigen Wäsche in diesem Teiche, und hängen sie an den Bäumen zum Trocken auf.

Das Thal Josaphat, (d. h. des Herrn Gericht) erreichen die Bewohner Jerusalems zunächst durch das Stephans - oder Marienthor. Nach der Weissagung des Propheten Joel, werden am Tage des jüngsten Gerichtes alle Menschen hier vor Gottes Richtersthule erscheinen müssen. Um nun an diesem Tage gleich an Ort und Stelle zu seyn, und wegen der Helligkeit des Ortes, reisen gar viele Juden nach Jerusalem, um dort zu sterben, und im Thale Josaphat begraben zu werden, wo sie noch bei Lebzeiten für den Ankauf einer eigenen Grabstätte sorgen.

Bemerkenswerth sind ferner:

1) Der kahle Berg des Aergernisses, von röthlich-brauner Farbe, mit verkrüppelten Reben, einigen Olivenbäumen, und Ysop bewachsen, und Trümmer tragend von ehemaligen Kapellen und türkischen Bethäusern; an diesem Orte hat König Salomo den Götzen geopfert; die Berathung statt gefunden zwischen den Hohenpriestern und Schriftgelehrten über die Art der Gefangennehmung Christi, und Judas hat hier den Sohn Gottes verkauft;

2) das kleine, armselige Dorf Siloah, an einem Vorsprunge des Berges gleichsam angeklebt, dessen arabische Bewohner auf Beute lauern; weiter unten sieht man die Gräber der Juden, mit zierlichen Quadersteinen in der Form länglicher Vierecke;

3) mehr nördlich, jedoch am westlichen Fuße des Berges, die Grabdenkmale der Patriarchen. Das erste, dem Zacharias geweiht, hat eine Spitze in der Form einer Pyramide; das zweite, jenes von Josaphat, besteht aus einer von Säulen getragenen Halle, die auf einer zum Theil verfallenen Gruft steht, wo Alterthumsfreunde Zutritt finden können; das dritte, Absalon verewigend, ist 30 Fuß hoch, 20 Fuß breit, und ruht auf 24 Säulen.

4) Das Grabmal von Joseph und Maria, am Fuße des Oelberges. Zuerst führen 6 Stufen abwärts, wo ein ummauerter Raum mit Olivenbäumen den Vorhof bildet; durch ein großes Thor gelangt man in eine Felsenkapelle, und aus dieser auf 28 kostbaren Marmorstufen in eine stattliche Gruft hinunter, wo links das Grab des heiligen Joseph, zur Rechten jenes der heiligen Anna und des heiligen Joachim der Eltern der heiligen Jungfrau, zu sehen ist. Wieder 20 Stufen geleiten endlich rechts zum Grabe Marias, dessen Altar in der Osterwoche vom Glanze von hundert Lampen wiederstrahlet. Die Griechen haben den Schlüssel dazu in Verwahrung, und den Besuch zu erlauben.

5) Eine Grotte von ziemlichem Umfange, südlich dem Oelberg zu, worin sich mehrere Altäre befinden, an denen Messen gelesen werden, vorzüglich am Mittwoch vor Ostern. Die Franziskaner verwahren den Schlüssel zu dieser kleinen Kapelle. Hier war es, wo Christus in der Todesangst sprach: „Herr, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe.“

6) In einer Entfernung von 30 Schritten, nach dem Fuße des Berges hin, die Stelle, wo Judas seinen Herrn und Meister küßte, um ihn als solchen den Häschern zu bezeichnen.

7) Die Stelle der schlafenden Jünger Petrus, Jakobus und Johannes nur 15 Schritte von jener entfernt.

8) Der Garten Gethsemane, (das heißt: „Oelkelterthal“ oder „Butterhaus,“ weil auf diesem Platze einst ein Oekonomieanwesen stand,) am Fuße des Oelberges, wo innerhalb einer kleinen Mauer acht mächtige Olivenbäume sind, in deren Schatten noch Christus wandelte und ruhte.

9) Der Oelberg, also genannt von den Olivenbäumen, die auf ihm wachsen, eine kleine halbe Stunde von der Stadt entfernt, von welcher ihn der Bach Kidron trennt, nicht viel über 400 Fuß hoch. Schwarze Schafe klettern zwischen den Steinen umher. Von der Stelle der schlafenden Jünger erreicht man den Gipfel des Oelberges in einer halben Stunde. Auf der Hälfte des Berges steht rechts ein Felsen, von dem aus Jesus die Zukunft Jerusalems beweinte. Etwas höher hinauf,

links, sieht man wieder einige Prophetengräber und nicht weit davon drei Kapellen in verahrlosetem Zustande, zum Gedächtnisse des Ortes, an welchem Jesus seine Jünger lehrte, wie man das „Vater unser,“ beten solle. 30 Schritte weiter, in mehr nördlicher Richtung, steht ein alter Oelbaum unter welchem Christus in einem Gespräche mit seinen Jüngern das letzte Gericht zum Gegenstande der Belehrung gewählt hat.

Nicht weit vom Gipfel des Berges kommt der Wanderer zu einer unansehnlichen türkischen Moschee, wohin er noch 50 Schritte braucht; dort erhob sich einst eine christliche Kapelle, „Himmelfahrtkirche“ genannt. Durch den Anbau gelangt man in einen Vorhof, und von da in eine achteckige Kapelle, die genau über jenem Orte erbaut ist, wo Christus zum Himmel fuhr. Der Schlüssel davon befindet sich in den Händen der Türken. Man sieht noch den Abdruck vom linken Fuße Jesu, 10 Zoll lang, und 4 Zoll breit, den derselbe bei seiner Auffahrt zum Himmel zurückließ. Vor Zeiten war auch der Abdruck des rechten Fußes zu sehen; die Türken aber, Verehrer dieser heiligen Zeugnisse, haben diesen weggehoben und als Reliquie in ihre eigene Moschee getragen. Nach diesen Abdrücken zu schließen, war das Antlitz Christi gegen Mitternacht gerichtet, als er der Erde entschwebte. Die Aussicht vom Thurme der Moschee, ist groß und schön.

10) Wendet man sich sich bergab, so führet eine Viertelstunde nach dem Flecken Bethphage, das heißt: Feigenhaus, jetzt ein kleines, elendes Dorf, wo Jesus von seinen Jüngern für sich eine Eselin zum Einzuge in Jerusalem hatte holen lassen. Zu einigen heiligen Trümmern daselbst pilgern die Pilger der Stadt noch oft, um ihre Gebete zu weihen.

11) Bethanien, (das heißt: Armenhaus,) auf der Ostseite des Oelberges, wohin man von Jerusalem in einer Stunde geht. Dieß war Christi Ruheort während seines mühevollen Lebens und Wirkens, wo Maria, Martha, und Lazarus wohnten, den er vom Tode erweckte; man zeigt noch die Stelle des Hauses, worin sie lebten, so wie

12) das Grab des Lazarus, zu welchem 26 Steinstufen in einen Raum hinunterführen; dort erblickt man in der Wand eine Oeffnung, etwa 3 Fuß weit; kriecht man durch dieselbe, so kommt man in eine Gruft von 14 Fuß Länge, 10 Fuß Breite, und 3 Fuß Höhe, wo Lazarus begraben gewesen; diese Gruft ist nun eine Kapelle, wo die Priester zu gewissen Zeiten das heilige Meßopfer feiern. In dem Dörflein Bethanien hausen arme Araber in schlechten Hütten.

## Die Stadt Bethlehem

liegt zwei Stunden westlich von Jerusalem, von wo aus man durch das Joppethor dahin geht. Anfangs ist der Weg öde und steinig. Nach drei Viertelstunden kommt man an den Ort, wo den heiligen drei Königen der zum Christuskinde leitende Stern wieder leuchtete, als sie mit dem falschen Herodes gesprochen hatten. Ein großer Brunnen labt dort Menschen und Thiere. Eine Viertelstunde von da erreicht man zur Linken der Straße ein griechisches, dem Propheten Elias geweihtes, in einem Olivenwäldchen gelegenes, durch Mauern geschütztes Kloster, und rechts ist ein kleines Dorf sichtbar, Simeons Dorf genannt. Wenige Schritte vom Thore des Klosters liegt der in Mannslänge etwas ausgehöhlte Stein, auf welchem der Prophet Elias immer ruhte, wenn er nach Jerusalem ging. Eine Viertelstunde vom Kloster, rechts von der Straße, sieht man ein unfruchtbares, mit kleinen Steinen, die wie Erbsen aussehen, angefülltes Feld, welches das Erbsenfeld heißt. Die Mutter Gottes fragte einst einen Bauer: „Was säest du hier?“ Der Bauer gab spottend zur Antwort: „Steine.“ In demselben Augenblicke fielen Steine aus seiner Hand, und seitdem bringt dieser Acker nur noch Erbsensteine hervor. Ferner ist in der Nähe noch bemerkenswerth: der Terebintenbaum Mariä, der sich gebogen hat, als Maria und Joseph mit dem Kindlein Jesus vorbeigingen; fünfzig Schritte von der Straße der Orth wo der Engel den Propheten Habacuc bei den Haaren ergriff,

und nach Babylon hundert und siebenzig Meilen weit trug, damit er dem Daniel in der Löwengrube Speise bringen konnte.

Verläßt man wieder nach einer Viertelstunde die Straße, um ein paar hundert Schritte seitwärts rechts zu gehen, so findet man das Grab der Rahel, bestehend aus einer viereckigen Kuppel, über der Grabstätte erbaut, welche 7 Fuß hoch, 8 Fuß lang, und 31 Fuß breit ist. Weingärten und Olivenbäume geleiten von da in Zeit einer Viertelstunde nach Bethlehem, (das heißt „Brodhaus,“) eine Benennung, die diese Stadt von ihrer fruchtbaren, aber jetzt schlecht angebauten Umgegend erhalten hat. Die Stadt liegt auf einem steilen, steinigen Hügel, geschmückt mit Feigen- und Olivenbäumen, umgürtet mit Mauern und Gräben. Die Häuser sind weiß getüncht, die Dächer platt. Die kleine Stadt sieht eher einem Dorfs gleich, als einer Stadt; auf den zwischen armseligen Behausungen sich fortwindenden Kothstrassen, trifft man Araber in Fetzen, die kaum ihre Blöße bedecken, und christliche Bettelkinder. Den Nahrungsstand der Einwohner begründen die zahlreichen Besuche der Pilger, und der Verkauf von Rosenkränzen, Christusbildern und Kreuzen aus Holz und Perlmutter, wovon sie außerordentlich viel absetzen. Türken giebt es hier nicht viele. Die Katholiken tragen lange Bärte, und stehen in großem Ansehen. Die christlichen Frauzimmer sehen aus wie Nonnen, und verschleiern sich nicht. Man hört arabisch und italienisch sprechen.

Hundert Schritte weit von der Stadt, gegen Sonnenaufgang, steht auf einem kleinen Hügel ein altes großes Kloster mit drei Kirchen, für die Lateiner, Griechen und Armenier, von hohen Mauern umschlossen; hier ist die Stelle zu sehen, wo Christus geboren wurde. Die Kirche ist im griechischen Style in Kreuzesform erbaut, und durch Zwischenmauern in drei Kirchen getheilt. In der ersten sind in 4 Reihen 48 Säulen von weißem Marmor; 2 Fuß 4 Zoll dick, und 16 bis 18 Fuß hoch, und 40 Fenster. Diese Kirche gehört den Armeniern. Ein Pfortlein in der Mauer führt link aus der Kirche; einige Schritte rechts in gerader

Richtung, geleiten ein wenig aufwärts in die obere Abtheilung des Kreuzes, die einst von den Katholiken benützt wurde, späterhin aber in den Besitz der Griechen kam. Die Kirche der Katholiken ist kleiner, aber weit prächtiger, und hat einen Gang, der auf 25 Stufen in eine Kapelle unter der Erde führt. In 10 Schritten gerade hin erreicht man rechts einem kleinen Gang, und nach vier Schritten in demselben die Grotte des heiligen Hieronymus, eines der berühmtesten lateinischen Kirchenlehrer, der hier das alte Testament ins Lateinische übersetzte, 420 Jahre nach Christi Geburt starb, und auch hier begraben wurde. Auch Gebeine des Eusebius, des Vaters der christlichen Kirchengeschichte, dann der heiligen Paula und deren Tochter Eustachia, zweier gottbegeisterter Schülerinnen des heiligen Hieronymus, der aus Wachs gemachte Bildnisse ihre Gräber zieren, ruhen an diesem Orte.

„Vor Zeiten, — erzählt eine alte Sage, — lebte ein König in Aegypten, welcher die Kostbarkeiten der Kirche zu Bethlehem abheben, und nach Babylon, seinen Palast damit zu zieren, führen wollte. Als aber die Werkmeister in Gegenwart des Sultans die steinernen Tafeln abzuheben versuchten, da kroch aus einer ganz gesunden Mauer, eine große, gräßliche Schlange hervor, und biß so stark in die erste Tafel, daß diese der Quer nach zersprang. Auf gleiche Art biß die Schlange auch in die zweite, dritte und vierte, bis an die dreißigste, wovon alle diese Tafeln zersprangen, und bis auf den heutigen Tag zersprengt blieben. Man sieht noch die Fußstapfen der Schlange wie einen feurigen Brand auf den Tafeln, worüber sie gegangen ist, voll Verwunderung, wie sie an einer so ebenen und glatten Wand haben gehen können. Durch dieses Wunder wurde der Sultan so erschreckt, daß er befahl, die Küche unzerstört stehen zu lassen.“

Steigt man von jener Kapelle unter der Erde, zur Linken 5 Stufen empor, so gewahrt man eine mit einem Eisengitter verschlossene Grotte, in welche die auf Befehl des Herodes ermordeten, unschuldigen Kinder geschleudert wurden. Auf einem Altare oberhalb der Höhle

lesen die Franziskaner täglich Messe. Wieder fünf Stufen aufwärts gelangt man zur Pforte, welche an den Ort geleitet, wo der Stern stehen blieb, der den heiligen drei Königen den Weg zu der Stelle gewiesen hat, an welcher Christus geboren worden. Jeder Pilger, der in die heilige Grotte hinuntersteigt, erhält von dem Priester, der ihn führt, eine brennende Wachskerze. Diese Grotte ist von Aufgang gegen Untergang 36 Fuß lang, 10 Fuß breit, und 9 Fuß hoch. Alte, abgenützte silbergestickte seidene Vorhänge zieren die Wände, prächtiger Marmor den Boden; die Felsendecke ist unveränderte Natur. Kein Strahl der Sonne dringt da hinunter; allein ihr Licht wird ersetzt durch den Glanz von mehr als 30 brennenden Lampen, den Geschenken frommer Fürsten der Christenheit.

Diese Grotte war zur Zeit der Geburt Christi ein Stall; gegen Aufgang sieht man im Felsen eine Vertiefung von Natur aus, in der Gestalt eines Halbmondes, und dieß ist der Ort, wo die heilige Jungfrau Jesum geboren hat, durch einen silbernen Stern angedeutet, welcher den marmornen Boden ziert. Auf der Platte von grünlich - weißem Marmor liest man die Worte: Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est. (Dieß heißt: „Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren worden.“)

An der Felsenwand, drei Fuß höher, wird eine Marmortafel als Altar benützt; darunter brennt ein ewiges Licht von 9 silbernen Lampen in der in Form von drei Halbmonden, hinter einem silbernen Gitter mit kreisförmigen Sonnenstrahlen. Drei solche Lampen gehören den Lateinern, drei den Griechen, und drei den Armeniern, welche ihre bestimmte Andachtszeit haben, und sich ablösen.

Die Krippe ist ein Stück Stein mit einem Marmorsterne, in Gestalt einer Wiege, in einer niederen Felsenvertiefung, 6 Schritte seitwärts gegen Mittag. Zwei kleine Treppen, jede zu 3 Stufen, führen hinunter. Diese Vertiefung hat vorne eine Säule, und wird von 5 Lampen

erhell. Nebenan deckt der Altar der drei Könige jenen Stein, welcher der heiligen Maria zum Sitze diente, als ihr jene ihre Geschenke brachten. Man sieht auch zwei schöne Gemälde mit den Darstellungen der Ereignisse dieses heiligen Ortes. An Säulen und Altären dieser unterirdischen Kapelle, erblickt man köstliche Spenden christlicher Fürsten; vortreffliche Gemälde schmücken die Wände, und ohne Unterlaß duftet Weihrauch.

Die Lateiner halten ein ausgedorrtes Händchen von einem auf Befehl des Herodes getödteten Kinde, als Reliquie hoch in Ehren.

Außerhalb der Stadt, eine halbe Stunde weit, ist die Grotte der Hirten, denen die Engel die Geburt des Herrn verkündeten. Man steigt auf 20 Stufen hinunter, wo man bunte Steine, und Altartrümmer sieht. Eine alte Mauer von 80 Quadratschritten oberhalb der Grotte, heißt das Dorf der Hirten; hier weideten sie in jener heiligen Nacht ihre Herde. Die Milchgrotte liegt auf einer Anhöhe hinter dem Kloster. In diese kleine Höhle hatte sich Maria mit dem Jesukindlein vor der Wuth des Herodes geflüchtet. Ewige Tropfen, die auf den Felsen fielen, machten ihn weich und weiß, und noch jetzt gebrauchen gebärende und säugende Mütter das Pulver diese Steines, der einer Kreide gleicht. Es wurde so viel davon weggenommen, daß ein Kirchlein Platz fand worin von den Franziskanern oft Messe gelesen wird. Die Mönche verkaufen auch den Pilgern kleine Kuchen von jenem kreideartigen Steine.

## Der Berg Sinai

Der Gipfel dieses heiligen Berges soll, nach einer Messung gelehrten Reisenden, Herrn Dr. Rüppel, 12,000 Fuß über die Meeresfläche emporragen, nach Andern nur 7000'. Zwischen den Engpässen der Felsen führen vom Kloster aus, in südlicher Richtung, gegen 15,000

Stufen zum Gipfel hinauf, den ich in 4 Stunden erstieg, und auf welchem eine christliche und eine mahomedanische Kapelle stehen. Unterwegs kam ich bisweilen an kleine Kapellen, und durch natürliche Felsenthore. Rings umher nisten zahllose wilde Tauben. Am Fuße der Vorgebirge des eigentlichen Berges Sinai, liegt das griechische Kloster, von 30 Mönchen bewohnt, eine förmliche Festung mit hohen Mauern aus breiten Quadersteinen, mit einigen von Napoleon zum Geschenke erhaltenen Kanonen besetzt, die durch die Schießscharten schauen, zum Schutze gegen räuberische Versuche der Araber. Deswegen ist auch das Kloster immer mit Schießbedarf und Lebensmitteln versehen, im Falle es den Beutelustigen einmal in den Sinn käme, eine Belagerung anzufangen. Das Kloster hat nur ein Thor, gegen Nordwesten, welches zugemauert ist. Ich mußte mich, wie jeder, der im Kloster gastfreundlich aufgenommen wird, an einem herabgelassenen, mitten um den Leib geschlungenen, und mit den Händen festgehaltenen Strick, mittelst eines Flaschenzuges, gegen 30 Fuß hoch durch die Maueröffnung, — ein gedeckter Vorbau — hinauf ziehen lassen. Das Kloster steht schon länger als 4500 Jahre, und soll von der heiligen Helena, der Mutter des Kaisers Constantin des Großen, erbaut worden seyn. Die Kirche, im 6ten Jahrhunderte nach Christi Geburt vom Kaiser Justinian erbaut, ist 80 Fuß lang, hat reich vergoldete Altäre, und einen buntfarbigen Marmorboden. Die kleine Kapelle steht in der Nähe. Täglich wird von Mitternacht bis 6 Uhr Morgens in der Kirche Gottesdienst gehalten. Die Mönche genießen in der Regel Butter und Käse, getrocknete Fische, Reis und Zwiebeln, Gemüse und Früchte; Fleisch gar nie; oft essen und trinken sie 2 bis 3 Tage gar nichts, indem sie unendlich viele Fasttage haben. Die Fremden werden in ihren Zellen von den Laienbrüdern gut bewirthet. Nordwestlich, durch eine Ringmauer mit dem Kloster verbunden, liegt ein schöner Garten mit Palmbäumen, und allerlei guten Früchten, Datteln, Mandeln, und köstliche Weintrauben. Als ich meine Reise wieder fortsetzte, schenkten mir die guten Mönche eine Flasche Chrystwasser (Goldwasser), eine Art starken Brantweines, den sie selbst bereiten.

## Nazareth

Diese Stadt, worin Jesus Christus 20 Jahre lang lebte, 30 Stunden von Jerusalem entlegen, mit etwa 2000 Einwohnern, von denen die meisten römisch-katholische Christen sind, liegt an dem Abhange eines Weinberges. Manche Wohnungen sind in die Felsen hineingegraben, als ob sie Höhlen für Thiere wären. Eine Herberge ist hier nicht zu finden; das Franziskanerkloster nahm mich gastfreundlich auf, und ein frommer Mönch wies und erklärte mir die aus der heiligen Schrift merkwürdigen Orte:

1) das geräumige, und so fest gebaute Kloster, daß es jedem räuberischen Angriffe widerstehen kann. Es steht auf dem nämlichen Platze, wo einst die, kleine Hütte der heiligen Maria gestanden.

2) Aus der Kirche ging ich über marmorne Stufen in die Grotte hinab, worin Maria den Gruß des Engels empfing. In diesem herrlich verzierten, viereckigen Gemache, erhebt sich ein schöner Altar von Marmor. Ueber eine enge Treppe kam ich aus dieser Grotte in die Küche der heiligen Jungfrau.

3) In der Nähe des Klosters hörte ich Messe in einer kleinen Kapelle, die auf dem Platze erbaut ist, wo Josephs Werkstätte war. Ich sah auch die Trümmer der Synagoge, worin Jesus den Juden die heilige Schrift ausgelegt hat; eine kleine Kapelle schließt sie ein;

5) nicht minder, wieder in einer solchen Kapelle, einen großen Stein, den Tisch, an welchem Jesus mit seinen Jüngern speisete. Gegen Mittag, 4 Stunde von Nazareth, kam ich

6) an den Berg des Abgrundes, ein hoher, jäher Felsen, über welchem die ergrimmteten Juden den Heiland hinabstürzen wollten. Man erblickt noch im Felsen die Spuren von seinen heiligen Händen und Füßen, als er ihre Angriffe abwehrte. Ein Steinaltar vereint bisweilen Andächtige zu einer heiligen Messe.

Hinter dem Altar in der genannten Grotte, worin Maria den Gruß des Engels empfing, sind noch zwei in Felsen gehauene Kammern, die zum Hause des heiligen Joseph gehörten, Ueberreste aus der grauen Vorzeit, durch eine kleine Treppe miteinander verbunden, und zusammen nur fünfzehn Schuh lang, dreizehn Schuh breit, und zehn Schuh hoch. Darin steht ein Altar mit einem Gemälde, die heilige Familie vorstellend, mit der Inschrift:

Hic erat subditus illis.  
(Hier war er ihnen Unterthan)

was nämlich sagen will, daß Jesus hier seines Eltern unterthan war. In den ältesten Zeiten standen am Ende der Kapelle, gegen Mitternacht, zwei Säulen von grauem Marmor, drei Schuh voneinander. Die eine wurde genannt, die Säule der Maria, an dem Orte, wo Maria kniete, als sie der Engel begrüßt hat; die andere hieß: die Säule des Engels, nahe bei der Thüre, an dem Orte, wo der heiligen Gabriel stand, als er Maria grüßte.

Die Säule der Maria wurde von allen Völkern in großen Ehren gehalten, weil sie ohne Fundament stand. Denn als die Türken gesehen, daß die Christen vor diesen zwei, Säulen stets ihr, Gebet verrichteten, haben sie gemeint, es sey ein großer Schatz unter den Säulen verborgen; daher untergruben sie die eine Säule, nahmen, das Fundament weg, und da sie nichts fanden, ließen sie die Säule stehen, welche fortan ohne Fundament stand, ja in der Luft schwebte, eines halben Mannes hoch von der Erde entfernt, 10 Spannen lang, und 12 Spannen dick. Zu dieser Säule hatten nicht nur die Christen, sondern auch die Türken solche Andacht, daß sie von fernen Landen in allerlei schweren Krankheiten und Anliegen nach Nazareth kamen um durch Berührung dieser Säule ihre Gesundheit, oder sonstige Hülfe zu erlangen.

Die Engelskapelle steht an dem Orte, wo das Häuslein stand, worin Maria und Joseph gewohnt haben; die heiligen Apostel haben es in Form einer Kirche geziert, und zwei Altäre darin aufgerichtet, einen gegen Aufgang, dem heiligen Joseph zu Ehren, den andern auf der Seite gegen Mittag, der heiligen Anna zu Ehren.

Die heilige Helena hat eine Kirche darüber bauen lassen, welche hernach von den Heiden zerstört worden ist. Weil nun dieses heilige Häuslein auch in Gefahr stand, zerstört zu werden, so haben es die heiligen Engel im Jahre Christi 1291, den 9. Mai, zugleich mit dem Fundamente ausgehoben, und aus Galiläa, bei tausend Stunden weit über Wasser und Land, in das Königreich Dalmatien getragen, und zwischen zwei Städten mit lieblichem Gesange niedergelassen. Dasselbst ist es 3 Jahre und 5 Monate geblieben, und mit großem Zulaufe andächtig verehrt worden. Als aber damals zwei Brüder als Grundherren wegen des geopferten Geldes in großen Zank gerathen waren, haben die heiligen Engel im Jahre 1294 den 10. Christmonat das heilige Häuslein von dort wieder weggenommen, über das Adriatische Meer nach Italien getragen, und in einem ungeheuern Walde niedergesetzt. Weil viele Pilger, welche dieses heilige Häuslein besuchten, im Walde todtgeschlagen wurden, so haben die heiligen Engel das Häuslein zum drittenmale genommen, und in die Landschaft Piceno in Italien getragen, und an einer gemeinen Strasse auf einen Acker hingestellt, welcher einer gottseligen Frau, Namens Loreta, gehörte, von der es noch heut zu Tage das Loretanische Häuslein genannt, und von den Pilgern mit höchster Andacht besucht wird.

Nachdem die heiligen Engel dieses heilige Häuslein hinweggetragen hatten, wurde hernach auf demselben Orte, obwohl nicht gerade auf demselben Fundamente, ein anderes auf gleiche Weise gebaut, und statt des vorigen geehret. In einer Entfernung von etwa zwei Büchenschuß vom Kloster, befindet sich, ganz an der Straße, der Marienbrunnen, aus welchem Christus gar oft Wasser geschöpft, und

seiner Mutter heimgetragen hat. Jetzt ist eine griechische Kirche darüber gebaut, und das Wasser rinnt weiter abwärts, noch durch eine andere Quelle, in ein geräumiges Becken, aus welchem es die Frauen und Mädchen von Nazareth zu holen, und in großen Krügen auf dem Kopfe nach Hause zu tragen pflegen.

## Naim

vier Stunden von Jerusalem entfernt, war in frühern Zeiten ein Städtchen, ist aber jetzt nur ein armseliges Dörfchen mit einigen elenden Hütten. Einige Trümmer einer alten Kirche liegen umher. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß hier Jesus den verstorbenen Sohn einer Wittwe, der eben zum Grabe getragen wurde, wieder lebendig gemacht, und seiner Mutter geschenkt hat.

## Kana

liegt drei Stunden von Nazareth, ehemem eine ansehnliche Stadt in Galiläa, jetzt ein freundliches, von Griechen und Arabern bewohntes Dorf auf einer Anhöhe. 300 Schritte vor demselben sieht man den Brunnen, aus welchem auf Befehl Jesu das Wasser geholt wurde, welches er bei der Hochzeit zu Kana in Wein verwandelt hat. Zu diesem Brunnen führen auf jeder Seite 4 steinerne Stufen. Das Wasser, welches ganz rein ist, fließt reichlich aus zwei Röhren in ein Becken von 8 Fuß Länge, und 2 1/2 Fuß Breite. Von da ergießt es sich in ein ausgemauertes Viereck, und neben diesem befindet sich eine Art großer Badwanne von Stein, zur Benützung für Jedermann. Ein reisender Engländer, hab' ich gehört, soll diese Bauvorrichtungen auf seine Kosten verfügt haben.

In Kana sind die Apostel Simon und Bartholomäus geboren; in dem Hause des Letztern, wovon ich noch Trümmer sah, ist jene Hochzeit gehalten worden, bei welcher auch Jesus und seine Mutter

gewesen sind. 150 Schritte von diesem Steinhafen sind die 6 steinerne Wasserkrüge in die Erde eingegraben, in welchen das Wasser in Wein verwandelt wurde. Nur zwei kleine Säulen sind noch von jener Kirche zu sehen, welche ihre Erbauung der heiligen Helena zu verdanken hatte, und von den Priestern zum Messelesen unter freiem Himmel benützt werden. Südlich von dem arabischen Dörfchen Dunau, (auf deutsch: „Gottesacker,“ von den Millionen Menschengedebenen, die seit den Kreuzzügen in dieser Gegend eingescharrt wurden,) zeigte man mir die Stelle, wo der erste Mord geschah, als Kain seinen Bruder Abel erschlug. Gegen Tiberias zu, ist der Hügel Kenn-el-Hattin, jener „Berg,“ auf welchem Christus die herrliche Bergpredigt gehalten, und wo er 5000 Mann mit 5 Gerstenbroden und 2 Fischen gespeiset hat.

## Tiberias

war vor Zeiten eine prächtige, von Herodes bei der Thronbesteigung des Tiberias, diesem Fürsten zu Ehren, auf dem Platze von Genesareth erbaute Stadt, und hat dem Meere den Namen gegeben, daher es von den Evangelisten das Meer Tiberiadis genannt wird. Wie groß diese Stadt war, bezeugen ihre verfallenen Mauern, eine Stunde lang am Meere hin. Sie mag jetzt gegen 4000 Einwohner zählen, Juden wie Türken, und ist nur noch ein unbedeutender Flecken voll Schmutz und Dürftigkeit, obwohl Mauern und Gräben, und nördlich ein schlechtes Kastell, sie als Festung bezeichnen. An dem Orte, wo Christus die Apostel Petrus und Andreas berufen hat, wurde von der heiligen Helena eine Kirche erbaut, und diese späterhin von den Türken als Schafstall benützt. Eine Stunde von Tiberias, gegen Mitternacht, am Gestade des Meeres, liegt Magdalum, welches vor Zeiten der heiligen Magdalena gehört hat. Damals war es ein festes Schloß, jetzt aber ist es so ganz zerstört, daß man kaum mehr Spur der alten Grundveste sieht. Wieder eine Stunde nördlich liegt Bethsaida, die Heimath der Apostel Petrus und Andreas, einst eine schöne Stadt, jetzt von der Erde verschwunden. Dieß ist auch der Fall mit der einst herrlichen Stadt Kapharnaum,

(auf deutsch: Feld des Trostes) wo Jesus Wunder gewirkt hat.

Der See Genesareth oder das galiläische Meer, ist drei deutsche Meilen lang, und eine Meile breit. An seinen Ufern erblickt man Oel- und Palmbäume, Granaten und Pomeranzen. Sein Wasser ist süß, und lieblich zu trinken, und die große Menge seiner Fische vom besten Geschmacke. Mitten durch den See fließt der höchstens 50 Schritte breite Jordan wie ein Band, und dort ist das Wasser süßter als rundum am Ufer. Heftige Winde machen ihn oft gefährlich. Er entspringt aus dem kleinen See Phiala, an dem Fuße des Antilibanon, und fließt fast durch das ganze Land Palästina, das 50 Meilen lang, und 30 Meilen breit ist. Die Pilger glauben, durch das Baden im Jordan, alle Krankheiten des Leibes und der Seele heilen zu können.

Die Pilger, welche in Tiberias kein Obdach finden, übernachten gewöhnlich in der Kirche, welche auf der Westseite des See's erbaut ist. Eine Viertelstunde von Tiberias sind warme Mineralquellen, „das Bad Salomo's“ genannt. Berühmt in der Geschichte der Kreuzzüge ist die Schlacht von Tiberias am 2. Juli 1137, in welcher Sultan Saladin das Kriegsherr der Christen gänzlich vernichtet hat.

Für diejenigen meiner Leser, die vielleicht von den Kreuzzügen nie etwas gehört haben, bemerke ich, daß man unter Kreuzzügen die von den christlichen Völkern des Abendlandes, seit dem Ende des 11ten bis gegen Ende des 13ten Jahrhunderts zur Eroberung von Palästina unternommenen Kriege versteht. Kreuzzüge wurden sie, genannt, weil alle in diese heiligen Kämpfe ziehenden Krieger, welche Kreuzfahrer hießen, das Zeichen des Kreuzes trugen. In diesen Kreuzzügen hat Europa mehr als 7 Millionen Menschen verloren.

## Der Berg Tabor

ist etwa 2 Stunden von Tiberias entfernt, kegelförmig, der steilste Berg in Palästina, 3000 Fuß hoch, voll Eichen-, Oliven-, und Maulbeerfeigenbäume; der Stamm des Maulbeerfeigenbaumes hat oft 30 Fuß im Umkreise. Auf des Tabors Gipfel, von 1 1/2 Stunden im Umfange, liegen noch Trümmer einer von der heiligen Helena erbauten, und von Tankred, einem der tapfersten, im Jahre 1112 zu Antiochien gestorbenen Heiden des ersten Kreuzzuges, weiter ausgeführten Kirche. In einer Kapelle feiern die Gläubigen von Nazareth das Fest der Verklärung Christi. In den vielen Felsenhöhlen halten sich Eber und Panther auf, und Wild aller Art giebt es im Ueberfluß.

## Der Berg Karmel

trägt das Kloster der Karmelitermönche, und liegt 8 Stunden von Jerusalem. Auf diesem Berge hat vor Zeiten der heilige Prophet Elias gewohnt und einen geistlichen Orden angefangen; daher sieht man noch jetzt in dem harten Steinfelsen kleine, aber tief eingehauene Kämmerlein, worin sich seine Jünger, die Kinder der Propheten genannt, aufhielten. Auf diesem Berge hat ihm Gott das Geheimniß der zukünftigen Mutter Gottes geoffenbaret; daher er ihr zu Ehren eine Kirche dahin gebaut hat, welche noch heut zu Tage zu sehen ist. Sie gleicht aber mehr einer Höhle, als einer Kirche, weil sie in die Steintafeln eingehauen ist. Sie hat die Gestalt eines Kreuzes, und wird St. Elias-Höhle genannt. An den Ort, wo der heilige Elias die Propheten des Baal tödten ließ, hat die heilige Helena eine sehr schöne Kirche gebaut, die älteste zu Ehren der heiligen Jungfrau, mit dem Namen: „zu Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel.“ Auch hier giebt es eine Menge wilder Thiere.

## Die Stadt Damaskus

ist die Hauptstadt von Syrien, älter als 2000 Jahre, vom Sultan Selim im Jahre 1517 erobert, und seitdem türkisch, weithin von den schönsten Baumgärten umgeben, mit sehr vielen engen und schmutzigen Straßen und 200 Moscheen, in welche Jedem, der sich nicht zur Lehre Mahomed's bekennt, der Eintritt versagt ist. Eine von diesen Moscheen war einst die Kirche des heiligen Johannes des Täufers, und hat eine verborgene Grotte, worin noch das Haupt desselben, durch künstliche Mittel vor Verwesung geschützt, in einer goldenen Schüssel liegt. Die Stadt treibt großen Handel mit Baumwolle und Seide, hat 18 Thore, 150,000 Einwohner, von denen der zehnte Theil aus Christen besteht, welche von Ibrahim Pascha, dem Sohne des Mehemed Ali, Vicekönigs von Aegypten, seit er die Stadt im Jahre 1832 eroberte, gleichen Schutz genießen, wie die Andern, und früher nicht auf Pferden reiten durften, sondern nur auf Eseln, und in der Stadt selbst nicht einmal auf diesen; dennoch müssen noch jetzt, außer den Franziskanern und Kapuzinern, welche dort ihren beständigen Aufenthalt haben, und ihr Ordenskleid tragen, die katholischen Priester, und auch der päpstliche Legat, zu ihrer Sicherheit in türkischer Tracht erscheinen. Die Franziskaner, Kapuziner und Lazaristen haben hier 3 lateinische Klöster. Jene vor Zeiten so berühmten Damascenerklingen, werden nun auch in vielen andern türkischen Fabriken ebenso gut gemacht. In dieser Stadt versammelt sich immer die heilige Carawane zum Zuge nach Mekka, an das Grab des Propheten Mahomed, aus 40,000 Mann bestehend, welche vom Pascha von Damaskus eine militärische Bedeckung von 5000 Mann erhält.

Nicht weit von der Stadt zeigte man mir die Stelle, wo die Bekehrung des Saulus geschah, als eine Stimme vom Himmel ihm zurief: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich!“ und er, vom himmlischen Lichte geblendet, zu Boden stürzte. Dieser Saulus ist dann, der berühmte Apostel Paulus geworden. Nach seiner Bekehrung taufte ihn Ananias, ein Jünger Christi, in dieser Stadt, wo ihn auch eine Entzückung in den dritten

Himmel erhob. Ich wusch mir die Augen aus einem Brunnen, der unfern vom Hause des Ananias steht, — nun in eine Moschee verwandelt; — dieser Brunnen gab das Wasser zur Taufe des heiligen Paulus, der, nach der Befreiung von seinen Feinden, in einer Grotte Schutz suchte, zu welcher man neben dem Kirchhofe der Christen gelangt.

## Das Tote Meer

war mir zu merkwürdig, als daß ich es nicht hätte besuchen sollen, obgleich ich wegen der großen Gefahren, die jedem dahin Reisenden drohen, ernstlich gewarnt worden war. Die wilde, unfruchtbare Gegend voll schauerlicher Felsen, Gruben, Abgründe, reißender Thiere, großer Raubvögel und unfruchtbarer Berge, ist nur ein Tummelplatz der mord- und raubsüchtigen Beduinen, schwarzer Menschen mit weißen Zähnen, unbedeckten Füßen, in langen Kleidern, mitten um den Leib Gürtel tragend. Sie sind nicht groß, aber hager, schnell und kräftig, kennen gar keine Müdigkeit, reiten, sehr gewandt auf kleinen flüchtigen Pferden, und führen eine Flinte oder Lanze; auch steckt ein Dolch in ihrem Gürtel. Einem den Hals abzuschneiden, ist ihnen eine wahre Kleinigkeit. Das todte Meer hat eine Länge von etwa 12 deutschen Meilen, und eine Breite von 3 solchen Meilen. Es giebt darin keine Fische, und keine Insekten, aber sehr viel Salz, womit die Araber ganz Palästina versehen. Man ist nicht im Stande, sein Wasser zu trinken, wegen seines öligen, abscheulichen Geschmackes, obgleich es so krystallhell ist, daß man, an Orten, die keine ganz besondere Tiefe haben, die Kieselsteine auf dem Boden bemerkt, die in der Luft auseinander fallen, als wenn sie verkalkt wärm. Daher sieht man auch deutlich die Trümmer der fünf versunkenen Städte Sodoma, Gomora, Adama, Seboim und Segor. Kein Vogel hält sich in der Gegend auf, dessen Gesang das Herz ergötzen könnte; vergebens sucht das Auge einen Baum oder eine Pflanze; man sieht nur elendes, verknorpeltes Strauchwerk. Ein ewiger Dunst qualmt aus diesem, von keinem Fahrzeuge belebten Meere, empor, und schwebt auf seiner Oberfläche. Das Wasser ist so schwer, daß es der stärkste Wind

nicht ans seiner Ruhe bringt. Der göttliche Fluch lastet auf ewige Zeiten auf der ganzen Gegend; Staub und Asche liegen am Ufer, und nach allen Seiten hin glaubt man in einem ganz von Feuer zerstörten, wüsten Lande zu seyn.

Die Hitze war versengend, als ich in meinem Pilgerkleide am Ufer ankam, ungefähr, wie einige Schritte von einem Glasofen entfernt; ich meinte, das Hirn in meinem Kopfe müsse zu sieden anfangen. Ich legte mich der Länge nach unter einiges Gesträuch, nur um nicht ganz von den Sonnenstrahlen zerschmolzen zu werden. Bald fühlte ich einen unerträglichen Durst; ich machte mich auf, und stieg herum, in der Hoffnung, irgendwo ein wenig genießbares Wasser zu finden. Auf einmal, traf ich große Limonen an; hastig nahm ich eine, um durch einen tüchtigen Biß meinen Durst zu stillen; aber wie erschreckt ich, als aus der Frucht eine Luft in meinen Mund fuhr, und ich zugleich etwa- Weiches auf da Zunge spürte, welches, als ich es näher untersuchte, lauter ekelhafte kleine Würmer in schwarzer Asche waren. Ich hatte einen Sodomsapfel erwischt. In dem Augenblicke, als ich ausspuckte und die gräulichsten Gesichter schnitt, sah ich mich plötzlich von 5 wilden Beduinen umgeben. Mit blitzenden Augen schauten sie mich von oben bis unten an, und schienen nur im Zweifel, ob sie mich zuerst ausziehen, oder zuerst umbringen sollten. In meiner Verlegenheit und Angst kam ich auf einen sonderbaren Einfall, den ich mir selbst nicht recht erklären kann; vermuthlich aber wollte ich etwas thun, wodurch sie eine höhere, sie abschreckende Meinung von mir bekommen sollten. Ich wollte im Grunde als ein außerordentliches Wesen vor ihnen erscheinen. Mechanisch griff ich in die Brusttasche meines Pilgerkleides, und nahm etwa ein halbes Dutzend congrevische Zündhölzchen heraus, die ich in der rechten Hand versteckt hielt; mit der linken Hand streckte ich meinen Pilgerstab gegen den Himmel empor, stieß ihn dann auf den Boden, und fuhr mit den Zündhölzchen über den Knopf desselben, daß zischend die Flamme aufloderte. Wer sollte es glauben, daß eine solche Kleinigkeit hinreichte, die grausamen Beduinen sosehr zu erschrecken, daß sie auf der Stelle

die Flucht ergriffen, wodurch mein Leben gerettet wurde! Da hat mich die Gnade Gottes augenscheinlich deßwegen gerettet, um zu zeigen, daß auch ein Burghauser Bürger nicht vergebens auf ihn vertraue.

## Die Stadt Jericho

in einer Ebene gelegen, einst stark befestiget, ist nun ein armes Dorf, Namens Riha. In den ältesten Zeiten wohnte dort Herodes von Askalon in einem Palaste; ein durch Größe und Schönheit ausgezeichnetes Amphitheater diente den Römern zum Vergnügen, da Vespasian ihr Kaiser war. Der römische Feldherr Antonius schenkte Jericho seiner Geliebten, der schönen Kleopatra, Königin von Aegypten. Als noch König Salomo lebte, war Jericho, berühmt wegen seiner Balsamgärten, Bohnen- und Rosenhaine, und wegen seinem kostbaren Gewürze. Von diesem Allem ist keine Spur mehr vorhanden. Elende Hütten von Erde oder Binsen, Gebüsche von Dornen und Disteln, zu Hecken gebildet, welche nächtlicher Weile Schakale durchbrechen, sind jetzt zu sehen; ein verfallener, viereckiger Thurm, ist die Residenz des Gouverneurs. Man findet, dort die Rose von Jericho nicht mehr, welche aus der Erde wachsend, eine einzige, spitzige, fingerlange Wurzel hat. Der obere Theil der Rose ist rund, und breitet sich sehr schön aus, hat über hundert kleine Aeste, um welche kleine Blätter wie von der Größe eines Nadelkopfes stehen, welche einen sehr feinen, und köstlichen Geruch haben. Die Rosen sind ganz dürr, und wie ein stumpfer Besen zugeschlossen; der Sage nach breitet sie sich aber sehr schön aus, wenn man sie in der Christnacht in das Wasser setzt. In den von Beduinen bewohnten Hütten, herrscht eine wahrhaft entsetzliche Unreinigkeit. Wohin man den Fuß stellt, tritt man auf Ungeziefer. Eine Stunde davon entfernt, labte ich mich mit dem lieblichen, reinen Wasser des Elisäus-Brunnens, welches in uralten Zeiten nicht trinkbar gewesen ist, und vom Propheten Elisäus, auf die dringende Bitte der Bewohner von Jericho, in ein vortreffliches Wasser verwandelt wurde. Unter den Säumen, welche diese Quelle umgeben, sah ich auch den Baum, aus

welchem der Balsam von Judäa fließt, dessen Geruch mich wundersam stärkte. Dieser Brunnen liegt am Fuße eines Berges, auf dessen Höhe, die eine herrliche Aussicht in das Land der Ammoniter gewährt, Jesus Christus 40 Tage in Fasten und Beten verlebt hat. Am Jordan stand ich an der Stelle, wo Johannes den Erlöser getauft hat, und auch an jenem heiligen Orte, wo Gottes Stimme vom Himmel herab erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!“ Mit Thränen der Rührung und Andacht, sank ich anbetend auf meine Knie.

## Der Berg Libanon

und Antilibanon, jener am Mittelmeere, dieser gegen die Ebene von Damask, sind zwei in gleicher Linie liegende Gebirge, und bilden die nördliche Grenze von Palästina. Wo der Libanon am höchsten ist, mag die Höhe 10,000 Fuß betragen. Die Städte Said, (das alte Sidon) und Tarablus, sonst auch Tripoli di Syria genannt, liegen am Fuß dieser Gebirge, welche 30 deutsche Meilen im Umkreise haben, und 20 Meilen von Jerusalem entfernt sind. Kommt man von Tarablus aus zum Libanon, so trifft man noch Reste jener ehemals so berühmten Cedern von Libanon, welche die Phönizier zu ihrem Schiffbau, und König Salomo zum Tempelbau in Jerusalem benützte. Diese Cederbäume sind so gewaltig hoch, stark und dick, daß vier Mann kaum einen mit ausgespannten Armen umfassen können. Unten ist der Stamm ungefähr zwölf Ellen lang oder hoch; dann kommen und stehen die ersten Aeste ringsherum wie ein Kranz in die Höhe; hernach ist der Stamm wieder sechs Ellen lang, ganz glatt, schön und zart; nun erscheinen die Aeste wieder wie ein geflochtener Kranz, doch etwas enger als die ersten. Ueber diesem ist wieder ein engerer Raum, und abermals ein Kranz von Aesten, und so immer fort bis an den Gipfel des Baumes. Die Blätter sind wie die Blätter an Rosmarinsträuchen, aber etwas länger und dicker; die Früchte wie Tannenzapfen, aber nicht so spitzig, sondern mehr rund, von der Größe einer geballten Faust. Wenn sie noch weich und frisch sind, haben sie einen überaus, starken Geruch, und man preßt das köstliche Cedernöl

daraus, womit die Leichen vor der Verwesung bewahrt werden können. Der Libanon besteht aus harten und rauhen Felsen und Steinklippen, und auf seiner Höhe liegt im Winter und Sommer tiefer Schnee. Dagegen ist der Antilibanon sehr anmuthig, grün und fruchtbar, und hat schöne, flache, gesegnete Felder mit Ackerbau, Viehzucht, Obstbäumen und Weiden; bis dahinauf muß man 10 Stunden lang steigen. Man findet dort köstlichen Wein und die edelsten Südfrüchte: Feigen, Mandeln, Citronen, Pomeranzen, u. s. w. Den Antlibanon, oder den nördlichen Theil des Gebirges, bewohnen die Mutualis, den südlichen die Drusen, und zwar diese, 160,000 an der Zahl, worunter 40,000 waffenfähige Männer, auf einem Gebiete von etwa 55 Quadratmeilen, unter Emir's (Fürsten), und diese wider unter einem Groß-Emir; durch die Gebirgslage sind sie fast unabhängig. Auch Maroniten, gute Christen, wohnen dort, die sogar Glocken haben, welche sie zu gewissen Stunden zu läuten pflegen, etwas Seltenes im Morgenlande, und in der ganzen Türkei sonst nirgends zu finden.

## Die Stadt Hebron

liegt sieben Stunden von Bethlehem. Zwei Stunden hinter Bethlehem ist ein von katholischen Maroniten bewohntes Dorf, von welchem erzählt wird, daß kein Türke hineingehen dürfe, weil sie darin gleich erkranken und sterben. Wenn christliche Pilger im heiligen Lande eine Bedeckung von Türken bei sich haben, und zu diesem Dörflein kommen, gehen die Türken um das Dörflein herum, und lassen die Christen allein hineingehen. Nach mehr als der Hälfte Weges von Bethlehem nach Hebron, liegt ein anderes Dorf mit einer Kirche: Unser Frauen Flecken genannt, weil Maria und Joseph, auf ihrer Flucht nach Aegypten, daselbst über Nacht geblieben sind. Die Stadt Hebron ist eine von den ältesten Städten; man vermuthet, sie sey von Cham, dem Sohne Noa, erbaut worden. Sie wurde oft zerstört, und immer wieder neu erbaut, wenn auch nicht auf dem nämlichen Platze; die Engpässe, welche eine starke Meile weit zwischen Felsen und Wällen dahin führen, geben ihr eine äusserst feste

Lage. Im Innern der der Stadt befindet sich eine sehr schöne Kirche, von der heiligen Helena zu Ehren von Johannes dem Täufer erbaut, und von den Türken hoch verehret. Sie ist von lauter großen und glatt polirten grauen Quadersteinen aufgeführt, deren einige zwanzig Schuh lang sind. In dieser Kirche liegen Abraham, Isaac und Jacob mit ihren Weibern Sara, Rebecca und Lia begraben; ihre Gräber sind reich verziert, und von Mauern und Säulen so hoch überragt, daß man über eine steinerne Treppe tief hinabgehen muß. Es geht die Sage, daß kein Türke ohne Gefahr seines Lebens hinabgehen könne, sondern, sobald er nur mit einem Fuße in diese Gruft hinabsteige, sogleich tödtlich erkrankte, und bald darauf sterbe. Ohne eigenen Firman darf kein Christ diese Kirche betreten; an den Gräbern in dieser heiligen Höhle brennen Tag und Nacht viele Lampen, und die mohamedanischen Priester suchen den heiligen Patriarchen täglich durch ein gewaltiges Geschrei, worin ihr Gottesdienst besteht, zu ehren.

Eine Stunde von Hebron liegt das fruchtbare Thal Mambre. Ich ruhte daselbst im Schatten jenes Eichbaumes, unter welchem Abraham lange Zeit gewohnt, und die drei Engel aufgenommen hat. Dieser Baum bleibt im Winter und Sommer grün. Dorthin hat der Kaiser Constantin eine herrliche Kirche bauen lassen, von welcher jetzt nur mehr einige Steintrümmer zu sehen sind. Vor mehr als 100 Jahren sah man noch die vier Seitenmauern ohne Dach. Die Steine der Mauern waren glatt polirt, und ohne Kalk so künstlich aufeinandergesetzt, daß man glaubte, sie seyen zusammengewachsen. Jeder Stein war drei Klafter lang, eine Klafter breit, und eine Klafter hoch.

Auf der andern Seite der Stadt Hebron, gegen Sonnenuntergang, einen Büchenschuß von der Stadt entfernt, liegt zwischen angenehmen Weingärten der Acker Damasci, auf welchem unser erster Vater Adam erschaffen worden ist. Lange Zeit blieb ich auf diesem Acker im frommen Gebete knien; dann legte ich mich auf den Rücken, schaute zum sonnenhellen Himmel empor, und dachte mich in die

unendliche Seligkeit hinein, die ich gefühlt hätte, wenn ich der Adam, wenn ich der erste, von Gott erschaffene Mensch gewesen wäre! Da ich ohnehin kein Freund vom Obst bin, so glaube ich fest, daß mich weder die Eva noch die Schlange dahin gebracht hätten, in den verbotenen Apfel zu beißen. Hundert Schritte weit von diesem Acker, besuchte ich die Höhle, worin Adam und Eva, nach dem Sündenfalle, hundert Jahre lang Buße gethan haben. Wie mancher schwere Sünder wäre froh, wenn es ihm auch vergönnt wäre, hundert Jahre lang schon hier auf Erden seine Sünden abzubüßen.

## Nachträgliches über wundersame Ereignisse

Während dieses Werk gedruckt würbe, dachte ich mir oft, daß gar viele Leser die Wahrheit dessen bezweifeln werden, was ich Seite 74 bis 78 von den gottseligen Jungfrauen erzählt habe. Leider scheint der Unglaube, oder wenigstens ein schwacher Glaube, sehr verbreitet zu seyn; wie es denn auch eine Menge Menschen giebt, die nicht an den Teufel, und noch minder an das glauben, was er Alles zu thun im Stande ist. Es fehlt sogar nicht an von Gott verlassenen Menschen, welche ihre gebrechliche Vernunft über die heilige Offenbarung setzen, und, durch eine heillose Verwirrung der Begriffe, die Läugnung und Entkräftung der Leiden Jesu für uns versuchen. Obgleich nun schon die ganze herrliche Schöpfung, welche vor unsern Stufen ausgebreitet liegt, wie ein aufgeschlagenes, heiliges Buch, ein einziges, ewiges und göttliches Wunder ist, in jeder Hinsicht geeignet, unser Herz mit süßer Andacht und frommen Anmuthungen zu erfüllen, unsern Glauben an Gott, und an unsern Erlöser zu kräftigen, so hat Gott dennoch von Zeit zu Zeit, durch absonderliche Wunder, die Starken im Glauben ermuthigen, die Wankelmüthigen bessern, und die Nichtglaubenden durch ihre eigenen Augen überzeugen wollen.

Zu diesen absonderlichen Wundern Gottes, welche wir seinem Erbarmen verdanken, gehört vor Allen auch die Darstellung der bittern

Leiden und des schmerzvollen Todes seines Sohnes, der für unsere Sünden am Kreuze gestorben ist, an lebenden Menschen, die sich durch große Frömmigkeit dieser göttlichen Gnade würdig gemacht haben, oder noch würdig machen. Solcher Beispiele zählt man schon in frühern Jahrhunderten gegen vierzig, welche der gelehrte Herr von Görres, Professor an der Hochschule zu München, in seinem Werke „Christliche Mystik,“ II Bd., S. 407 bis 468 anführt. Dort findet man auch S. 494 bis 510 ausführliche Nachrichten über die fromme Jungfrau Maria von Mörl, Alles, was er mit seinen eigenen Augen gesehen hat, und was ihm von glaubwürdigen Augenzeugen hierüber mitgetheilt wurde, die auch dasjenige verbürgen, was man der Aussage eines Priesters nach der Erzählung des Seelsorgers in Truden, dem letzten deutschen Dorfe unweit Capriana, von der Dominika Lazari im Fleimserthale, zu verdanken hat. Es gereicht mir zu einer wahren Beruhigung meiner Seele, meine eigene Erzählung hienach ergänzen zu können, überzeugt, daß meine Leser nun noch mehr erstaunen werden, als über meinen früheren einfachen Vortrag.

Dominika Lazari, die Tochter eines Müllers, wurde im Jahr 1816 zu Capriana, einem Dorfe des Fleimserthales im südlichen Tyrol, geboren, und schon im zwölften Jahre, um welche Zeit ihr Vater starb, vom Satan geängstigt, der ihr fortwährend in verschiedenen Gestalten erschien: als ein Hund, als ein Maulthier ohne Kopf, oft auch als ein Jüngling, um sie im Arbeiten und Beten zu hindern. Die schrecklichsten Gichter befielen sie, und seit 5 Jahren hat sie nicht das Mindeste von Speise und Trank genossen. Würmer ohne Eingeweide, welche aussahen, wie von Luft aufgeblasene Häute, krochen aus ihrem Munde, oft zwölf auf einmal, und meistens an Freitagen, starben dann auch so gleich. Kein Arzt konnte helfen. Die seligste Jungfrau machte ihr Besuche, tröstete sie, und gab ihr die schriftliche Versicherung ihres Schutzes in Buchstaben, die wundersamer Weise auf einem Leintuche zu lesen waren.

In einer Nacht brachen 53 tiefe, größere und kleinere Löcher, welche die Form der Dornenkrone Jesu annahmen, in ihr Haupt, rund herum. Aus diesen Wunden floß an jedem Freitage so viel Blut, daß man es mit Weingläsern auffangen mußte. Vierzehn Tage darnach zeigten sich an ihr auch die Mahlzeichen unserer Erlösung an den Händen und Füßen, und an der Seite. Die Füße der Jungfrau liegen so fest übereinander, daß man mit aller Mühe nicht im Stande ist, sie auseinander zu thun. Auch die Wunden der Kreuzannagelung Jesu, und seiner durchstochenen Seite, bluten an jedem Freitage; das Blut fließt durch die Spitzen der Finger und Zehen. Oft sieht man den Rücken dieser Jungfrau mit Wunden and Striemen bedeckt, so daß die Gebeine hervorstehen, indem sie die Schmerzen der Geißlung Jesu empfindet; über Nacht ist sie dann immer wieder völlig geheilt. Ungeachtet ihrer vielen Blutungen, bleibt doch keine Spur vom Blute, und sie scheint auch keine Ausdünstung zu haben, indem sie schon 5 Jahre lang auf den nämlichen Leintüchern liegt, ohne daß man Schmutz daran bemerkt. Von den Vielen, welche herbeieilten, sie zu sehen, mußten Manche unbefriedigt abziehen; eine unsichtbare Hand hielt die Thüre zu, die dann selbst mit dem im Schloße steckenden Schlüssel nicht aufgemacht werden konnte. Dagegen sprang die Thüre bei Geistlichen, oder andern demüthigm Personen, oft von selbst auf. Sie spricht auch fremde Sprachen, die sie nie gelernt hat, z. B. lateinisch und französisch. Sie hat schon Blinde sehen gemacht, mit denen sie betete. Noch im Jahre 1839 lag die heilige Hostie, welche sie am 4. August 1838 empfangen hatte, unversehrt auf ihrer Zunge. Sie kann auch den Mund nicht so weit öffnen, um etwas genießen, oder die Hostie von ihrer Zunge herausnehmen zu können.

Hierüber liegt auch das Zeugniß eines Arztes vor, welcher, um sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, eine Reise dorthin unternahm, und ihr, als sie 21 Jahre zählte, am Freitage vor Pfingsten einen Besuch machte. Dieses Zeugniß, welches im Julihefte des Religions-Freundes von Dr. Benkert in Würzburg, 1835, Beilage, Seite 319 — 394 zu lesen ist, enthält auch folgende Stelle: „Wie überraschend war

der Anblick! Ein Strom von Blut aus der Stirne lag auf dem Antlitze, ganz frische hellrothe Strömchen rieselten aus den Handwundmahlen den Vorderarm entlang nach dem Ellenbogen hinein. Dieß ist die reine Thatsache. Meine Gefühle und mein Urtheil waren im Einklange. Den Maßstab hienieden zu finden, nach welchem diese Erscheinung bemessen werden könnte, glaube ich nicht.“

Ein kleines, wildes Thal umschließt die Mühle der Eltern der Jungfrau Dominika Lazari, deren Mutter schon 51 Jahre alt war, als sie von diesem Kinde entbunden wurde; deßwegen liebte sie es auch mehr, als die älteren vier Kinder. Beten war von Kindheit an die höchste Freude der Dominika, und gar oft traf man sie ist irgend einem unbesuchten Raume des Hauses im brünstigen Gebete. Anstatt die jugendliche Fröhlichkeit anderer Kinder zu theilen, weinte sie Thränen andächtiger Rührung. Vor allen andern Mitschülerinnen zeichnete sie sich durch tadelloses Betragen und durch Kenntniß der Religion aus; ja sie wußte sogar das Hauptsächlichste aus der Lebensgeschichte der Heiligen zu erzählen, ohne jemals solche Geschichten gehört oder gelesen zu, haben.

Der oben erwähnte Arzt sagt in dieser Beziehung: „Schon von ihren ersten Kinderjahren an, war dieses Mädchen sehr fromm, ihren Eltern auf den Wink folgsam; sie scheute die lästigsten Arbeiten nicht, war versöhnlich, friedliebend, und in den Religionswahrheiten einsichtsvoll, ja ausgezeichnet unterrichtet. Ferne war von ihr jener Vorwitz und jene Geschwätzigkeit und Eitelkeit, jene reizbare Empfindsamkeit, jenes leckerhafte Gelüsten, welche sich nur gar zu oft bei Personen finden, die statt des Kernes der Frömmigkeit, die Schale des heiligsten Eifers gewährt haben!“

Als zu ihrem zwölften Jahre nur noch 2 Monate fehlten, und sie der unendlichen Sehnsucht, das heilige Abendmahl zu empfangen, nicht mehr zu widerstehen vermochte, der damalige Priester zu

Capriana jedoch, vor dem zwölften Jahre keinem Kinde die Communion gestatten wollte, gab sie sich, auf seine Frage nach ihrem Alter, für zwölfjährig aus, stürzte aber zugleich, von tiefer Reue erfaßt, zu seinen Füßen, und gestand ihre Unwahrheit, und den Beweggrund derselben, unter einem Strome von Thränen seine Verzeihung erfliegend, welche ihr der herzlich theilnehmende Priester auch gerne gab.

Manche Seelen- und Körperleiden mußte sie dulden. Ihr Vater starb, und sie wurde häufig von den Qualen des bösen Geistes heimgesucht. Sie besorgte nach dem Tode des Vaters 2 Jahre lang die Geschäfte der Mühle. Da ereignete es sich, daß sie auf dem Getreidacker die besten Garben gesammelt hatte, bestimmt zu Hostienmehle. Sie ging mit denselben der Mühle zu. Auf einmal wurde sie zu Boden geworfen, ohne zu wissen, wie es geschah. Eine unsichtbare Hand entriß ihr die Garben, und schleuderte sie zu beiden Seiten. In dieser schrecklichen Lage verscheuchte Dominika den bösen Geist durch das Anrufen des allerheiligsten Namens Jesu, und suchte, ihre Garben wieder zusammen. Bald nach dem Mahlen derselben, ihre letzte Arbeit, wurde sie durch die schmerzlichsten Gichter an das Krankenbett gefesselt, und die schon weiter oben erzählten Erscheinungen und Uebel stellten sich bei ihr ein.

Auch das Betragen ihrer Geschwister gegen sie, vermehrte ihre Leiden, die es nöthig machten, sie von jenen abzusondern. Sie bezog nun mit ihrer Mutter ein kleines Nebenhaus des Anwesens, etwa oberhalb der Mühle, und dort liegt sie noch immer in einer armseligen Kammer, stets auf dem Schmerzenslager, ganz allein; es vergehen bisweilen mehrere Tage, während welcher Niemand zu ihr kommt, und die Thüre verschlossen bleibt. Gott aber ist immer bei ihr, verläßt sie nie, tröstet und stärkt sie in ihren Leiden, und erquickt sie mit so freudigen, himmlischen Hoffnungen, daß sie unter den qualvollsten Peinen dennoch eine heitere gottergebene Miene zeigt. Die Seelengluth ihrer Liebe zum Heilande, der für uns am Kreuze gestorben ist, theilt sich

auch ihrem Leibe mit, an welchem überall die Knochen hervorstehen, so zwar, daß sie nicht nur von der Winterkälte nichts empfindet, ungeachtet kein Ofenfeuer die armselige Kammer wohnlich macht, sondern daß sie selbst bei schneidendem Froste und offenen Fenstern aushalten kann, und gar oft ihre alte Mutter die von Kälte erstarrten Hände auf das glühend heiße Haupt ihrer geliebten leidenden Tochter legt, um sie wieder zu erwärmen.

Dominika geräth oft in Verzückung, namentlich nach dem Empfange der Communion, und weiß es aus innerem Gefühle, auch ohne es zu sehen, wenn das Allerheiligste zu irgend einem Kranken oder Sterbenden vorübergetragen wird. Ein Priester aus Bayern, dessen Charakter allen Glauben verdient, und der sie im September 1838 sah, ist Augenzeuge, daß die Wunde an ihrer Seite den ganzen Leib durchdringe, als wäre sie von der Brust bis zum Rücken durchbohrt. Zur österlichen Zeit liegt sie in der Entzückung wie eine Leiche da, ohne Pulsschlag, ohne die mindeste Spur des Lebens, und dennoch sieht und hört sie Alles, was geschieht. Personen aller Art sind schon aus weiter Ferne herbeigeströmt, um sie zu sehen, und meistens sagte sie schon einige Stunden früher die Ankunft derselben voraus, und ihre Aeusserungen zeigen, daß sie sogar die geheimsten Gedanken der Besuchenden kennt. Ich halte es fast für unmöglich, daß selbst der verstockteste Sünder den schauerlichen Anblick dieser frommen Lebenden auch nur eine Stunde lang ertragen könne, ohne in sich, zu gehen, zu bereuen, und Buße zu thun. Dieß ist auch gewöhnlich der Fäll, und hat sich schon häufig ereignet. Auch zwei Juden, welche von Mailand aus zu dieser Jungfrau reiseten, glaubten, als sie an ihr die Leiden Jesu erneuert sahen, daß dieser der wahre Messias, und für die Sünden der Menschen gestorben sey, bekehrten sich zum Christenthume, und empfingen die Taufe mit aller Andacht.

Maria von Mörl, erblickte das Licht der Welt am 16. October 1812 zu Kaldern, im südlichen Tyrol, und hatte das Glück, die Erziehung

einer frommen und klugen Mutter zu genießen. In ihrer ersten Kindheit folgte sie schon gerne, und war freigebig gegen die andern Schülerinnen, und gegen die Armen. Nicht weit von ihrem Hause liegt die Franziskanerkirche, wohin sie sich sehr oft begab, und Stundenlang im Gebete verharrte. Ihre Leiden des Körpers begannen schon im fünften Lebensjahre, und seitdem konnte sie, ungeachtet aller versuchten Hülfe, ihre Gesundheit nicht mehr erhalten. Gar oft hielt man ihren Tod für ganz nahe. Der Hang zur Andacht nahm dadurch zu. Als sie dreizehn Jahre alt war, erbat sie sich zum Beichtvater den Pater Capistran, einen weisen und gottesfürchtigen Franziskaner, dem auch ihre Mutter, deren im Jahre 1827 erfolgten Tod die gute Maria noch jahrelang beweinte, ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatte.

Maria hatte noch 8 kleine Geschwister, von denen das jüngstgeborene erst zehn Tage zählte. Sie half nun ihrem Vater treulich in der Führung des Hauswesens, ohne sich dabei weltlichen Gesinnungen zu überlassen. Ein ganzes Jahr reichte nicht hin, sie von einer Krankheit wieder herzustellen, von welcher sie in einem Alter von 18 Jahren befallen wurde; die furchtbarsten Anfälle von Krämpfen blieben in ihrem Leibe davon zurück. Aus frommer Ergebung in die Rathschlüsse Gottes, und um ihrem Vater die vielen Kosten in seiner ohnehin mißlichen Lage zu ersparen, entsagte sie allen ärztlichen Heilversuchen, sobald ihr der Arzt die Unmöglichkeit ihrer vollkommenen Heilung erklärt hatte.

Nach und nach stellten sich Verzuckungen bei ihr ein, und an ihren Händen und Füßen wurden die Wundenmahle sichtbar. Ihre heiligen Betrachtungen über unsere Glaubensgeheimnisse enden mit Entzückungen, wobei sie auch im Aeußern die Bedeutung des Festes ausdrückt. Sie kniet immer, in diesem Zustande, und faltet die Hände vor der Brust. Die Augen richtet sie unbeweglich zum Himmel empor. Zu Weihnachten scheint sie, ihrer Bewegung nach, das Jesukindlein in ihren Armen zu wiegen; am Festtage der heiligen drei Könige, hinter

denselben anbetend zu knien, und an der Hochzeit zu Kanaa, nach der im Morgenlande üblichen Sitte, zu Tische zu liegen, indem sie sich auflehnt.

Am Freitage jeder Woche aber, beginnt ihr größtes Leiden, für ihre Seele aber eine göttliche Wonne. Vom Morgen des Tages an, empfindet sie alle Schmerzen des gekreuzigten Heilandes, bis gar Stunde seines Todes am Kreuze. Ihre Farbe wird immer blässer, das Seufzen immer stärker; aus den brechenden Augen rieseln Zähren; gewaltige Todesschauer durchbeben ihren Leib. Klägliches Stöhnen verkündet ihre Todesangst; die Wangen färben sich dunkelroth; die Zunge scheint vor Durst zu vertrocknen. Sie verliert die Kraft, die Hände vor der Brust gefallet zu halten, welche in den Schoß sinken; die Nägel der Finger werben blau, und diese vom Krampfe zusammengepreßt. Der Athem verschwindet nach und nach, und geht in Röcheln über; ihre Gesichtszüge verfallen gänzlich, und machen sie fast unkenndbar, und ihr dem Anscheine nach sterbendes Haupt, neigt sich zur Brust.

Der Priester aus Bayern, dessen ich oben erwähnte, erhielt zu Trient die Erlaubniß des Bischofes, Maria zu besuchen, und betrachtete sie auch im September 1838 an einem Abende, als sie die Todesangst Jesu am Oelberge darstellte, und an einem Freitage um drei Uhr Nachmittags ihr Hinsterben, wie Jesus starb; bei ihrem letzten Athemzuge hörte er sogar ihr Herz brechen, gleichwie dieß bei Manchen im Augenblicke des eintretenden Todes vernommen wird.

Dieser todtenähnliche Zustand dauert ungefähr anderthalb Minuten; hierauf kehren nach und nach alle Zeichen des Lebens wieder zurück; sie schaut empor, faltet die Hände zum Gebete, und dankt dem Himmel, daß er sie einer solchen Heimsuchung gewürdigt hat.

Ihr einfaches, mildes, kindliches Wesen, tritt dann wieder klar hervor. Sie hat gar nicht die Absicht, Aufsehen zu erregen; daher sie

auch, so oft Besuche kommen, immer gleich die Hände unter der Bettdecke versteckt, damit man die Zeichen der Kreuzannagelung Jesu nicht daran bemerken soll. In der Unterredung mit guten Freunden und Bekannten, gelingt es ihr, freilich mit großer Mühe, in natürlichem, ruhigen Zustande zu verharren; denn der plötzliche Uebergang in Verzückung ist bei ihr etwas Gewöhnliches, dem sie sich auf die Dauer nicht entziehen könnte. Oft geschieht es, daß sie voll schicklicher Heiterkeit des Gemüthes mit ihrer Umgebung spricht; allein plötzlich wird sie ernst; ein Schleier scheint ihren Blick zu umflogen, und die Verzückung ist eingetreten.

Maria ist zugleich so sehr von ihren kindlichen Pflichten durchdrungen, daß sie alle freien Augenblicke benützt, um von ihrem Schmerzenslager aus die nöthigen Anordnungen zur Führung des Hauswesens zu ertheilen, wozu sie ihren Beichtvater zu Rathe zieht, der sie, auf ihre Bitte, täglich um zwei Uhr Nachmittags aus dem Zustande der Verzückung wecken muß. Ihrer Sorgfalt verdankt die ganze Familie die in der Haushaltung bestehende Ordnung.

Edle Menschenfreunde haben es vor mehrern Jahren dahin gebracht, daß der frommen Maria der Ertrag einer Stiftung zugewendet wurde, den sie jedoch, da ihre eigenen Bedürfnisse höchst unbedeutend sind, für die Heranbildung ihrer jüngeren Geschwister bestimmt hat; ein schöner Zug ihres wahrhaft frommen Herzens. Leider ist seit einiger Zeit ihr die Stimme so verfallen, daß man nicht mehr verstehen kann, was sie will; sie kann daher ihre Anordnungen nur mehr durch Zeichen, treffen.

Dieß ist das Nähere, was ich von zwei gottseligen Jungfrauen berichten kann, die ich selbst besucht habe; von jener, die ich 1/4 Stunde vom Markte und Capuzinerkloster Eppern gesehen, und welche den leidenden Christus im Kerker darstellt, sind mir keine umständlicheren Ausschlüsse zugekommen.

(Abschrift)

In Dei Nomine Amen.

Omnibus, et singulis has praesentes litteras inspectaris, lecturis vel legi auditoris, fidem notamque facimus Nos infrascripti Custos Terrae Sanctae, Dominum Martinum Kreutzhuber in suo itinere Jerusalem pervenisse die 11. Maii anno Domini 1839, inde subsequentibus diebus praecipua Sanctuaria, in quibus Mundi Salvator suum populum dilectum, immo et totius humani generis massam damnatam, a miserabili daemonum potestate misericorditer salvavit; utpote Calvariam, ubi Cruci affixus, devicta morte, Coeli januas nobis aperuit; Sepulchrum, ubi Sacrosanctum ejus corpus reconditum triduo ante suam gloriosissimam Resurrectionem quievit, ac tandem ea omnia Sacra Palaestinae Loca gressibus Domini, ac beatissimae ejus Matris consecrata, a Religiosis nostris, et Peregrinis Catholicis visitari solita, pie, ac devote visitasse.

Missam audivisse in eis.

In quorum fidem has manu nostra subscriptas, et sigillo officii nostri munitas expediri mandavimus.

Datis Jerusalem ex hoc nostro Venerabili Conventu S. Salvatoris die —

F. Perpetuus a Solerio  
Custos Terrae Sanctae.  
(L. S.)

De  
Mandatu Reverendissimi in Christo  
Patris  
J. Camellus a Barisciano Mis. Ap.  
Pro. Secretarius Terrae Sanctae.

In deutscher Sprache heißt dieß:

Im Namen Gottes, Amen.

Allen, und Jeden, welche gegenwärtiges Schreiben sehen, lesen, oder hören, bezeugen Wir Unterzeichneter, Custos des heiligen Landes, daß Herr Martin Kreutzhuber auf seiner Reise am 11. Mai im Jahre des Herrn 1839 in Jerusalem angekommen sey; sodann an den darauf folgenden Tagen die vorzüglichen heiligen Orte, in welchen der Welterlöser sein auserwähltes Volk, ja des ganzen menschlichen Geschlechtes verworfene Gesammtheit, aus der beklagenswerthen Gesellschaft der bösen Geister barmherzig errettet hat, und zwar den Kalvarienberg, wo der Gekreuzigte nach überwundenem Tode, uns die Pforten des Himmels geöffnet, das Grab, wo sein aufbewahrter heiliger Leib drei Tage lang vor seiner glorwürdigsten Auferstehung ruhte, und endlich alle jene durch den Wandel des Herrn und dessen seligster Mutter geweihten heiligen Orte von Palästina, welche von unsern Ordensgeistlichen und von den katholischen Pilgern besucht zu werden pflegen, auf eine fromme Weise besucht, und daselbst die Messe gehört habe.

Zur Beglaubigung dessen haben wir dieses eigenhändig unterschriebene, und mit Unserm Amtssiegel bekräftigte Zeugniß ausstellen lassen.

Gegeben zu Jerusalem in Unserm ehrwürdigen Kloster St. Salvatore, am —

Fr. Perpetuus a Solerio,

Custos des heiligen Landes.

(Das Siegel hat das gewöhnliche fünffache Kreuz.)

Aus

Auftrag des hochwürdigsten

Christo

J. Camillus Barisciano

Apostolischer Missionär,

Pro. Sekretär des heiligen Landes.